

Münchner Feuilleton

KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE

NOVEMBER · NR. 79 · 3.11.–30.11.2018 · www.muenchner-feuilleton.de



Grafik: Uta Pihan

RALF DOMBROWSKI

Lässig ist sie, die junge Frau mit Hut. Diana Kinnert setzt sich nicht hinter, sondern gleich auf das Podium in der Rotunde der Evangelischen Akademie in Tutzing, lässt die Beine baumeln, schnappt sich das Mikrofon. Und dann erzählt die Mittzwanzigerin und Vorzeigunternehmerin der CDU, wie das so war, damals in Wuppertal, als sie als Teenager mit dem Bedürfnis, sich politisch zu engagieren, auf den Ortsverband der Partei traf. Wie sie nicht ernst genommen, für die Servicekraft beim Stammtisch gehalten wurde, dann den Frust in eigene Aktionen kanalisierte, plötzlich Gleichaltrige für Politik begeistern konnte, zur Leiterin des Büros von Peter Hintze avancierte, zu schreiben, zu entscheiden, zu gründen begann und Unternehmen wie die Nachrichtenplattform Newsgreen und Globalo News Publishing aufbaute, alles auf der Basis der Möglichkeiten, die sich über die Parteistruktur boten. Ganz klar, Diana Kinnert ist eine Pragmatikerin mit Visionen, auch eine Charismatikerin, vor allem aber ein Beispiel, wie es in der Regel nicht geht. Denn die beachtliche und im Plauderton vorgetragene Biografie verweist auch auf die vielen Knüp-

pel, die ihr zwischen die Beine geworfen wurden, bis der Apparat an der Aktivistin in den eigenen Reihen nicht mehr vorbeikam.

Man gackert über die Betonköpfe des Ortsverbandes, sie sind jedoch der Alltag eines hierarchisch aufgebauten Systems, das Initiativen abseits der Norm institutioneller Gewohnheit gerne ausbremst. Sie könnten Erschütterungen der Macht sein, Irritationen für eine Generation von Mandatsträgern, die den Rentenbezügen meist näher stehen als Fragen, die über ihre eigene Lebensspanne hinausreichen. Es sind diese Honoratioren im Geiste, die bei Gelegenheit gerne der Jugend gönnerhaft auf die Schulter klopfen, sie aber marginalisieren oder dämonisieren, wenn sie in München oder Berlin tragender Bestandteil von Demonstrationen ist, die sich gegen die Bigotterie der Regierenden wenden. Die mitbestimmen, aber nicht allem zustimmen will. Noch einmal zurück in die Rotunde in Tutzing,

wo die Tagung »Junge Stimmen im politischen Kosmos« mit reger Beteiligung junger Menschen aus ganz Bayern dem Klischee widersprach, man habe es in Deutschland mit einer Generation narzisstischer Konsumidioten zu tun. Gerade beim Abschlussplenum, wo Politiker und Politikerinnen aller damals im Landtag vertretenen Parteien zum Gespräch erschienen waren, wurde klar, wie weit der schwerfällige Apparat einer in historischer Selbstgenügsamkeit verharrenden Regierung von den Lebenswelten der Jugend entfernt ist.

Dabei waren viele der Forderungen eigentlich nur naheliegend, etwa nach deutlich mehr fachübergreifender politischer Bildung in den Schulen; nach erst genommener Inklusion, Selbstmordprävention, letztlich Achtsamkeit und Nachhaltigkeit im Umgang mit den intellektuellen, gesellschaftlichen, emotionalen Ressourcen; nach mehr direkter Kommunikation mit der Politik; nach einer Digita-

lisierung und einem Breitbandausbau jenseits der aktuellen Lachnummer; am Ende auch nach einem ernsthaften Umgang mit den wirklich großen Fragen von Mobilität, Ökologie, Klimawandel. Alles Themen, bei denen man sich wundert, dass sie nicht längst auf der Agenda einer verantwortungsvollen Regierung stehen und zu umfassenden Reformen führen, die dem Wohle des Staates und seiner (jungen) Bürger, seiner Zukunft dienen. Alles Themen, die der etablierten Politik jetzt die Möglichkeit bieten, ihre Weitsichtigkeit zu beweisen. Denn so souverän Bayern mit hoher Wahlbeteiligung und großem Diskussionsvermögen gezeigt hat, dass die vorsorglich bezweifelte Demokratie als Grundlage eines gesellschaftlichen, toleranten Miteinanders weiterhin funktioniert, so klar müssen die politisch Handelnden den Wählerwillen nun gerade auch der Leute ernst nehmen, die von ihren Entscheidungen langfristig betroffen sind. Weit mehr als die Hälfte der Bayern und Bayerinnen war unzufrieden mit dem Stand der Dinge. Die Menschen haben mit ihren Stimmen Veränderung, nicht Restauration angemahnt. ||

IMPRESSUM SEITE 26



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

LITERATUR SEITE 2-7

Fest der Bücher und Autoren: Lesungen, Diskussionen, Begegnungen – am 14. 11. beginnt das Literaturfest mit seinem umfangreichen Programm. Unsere Veranstaltungstipps.

BÜHNE SEITE 8-12

Komödie und KI: Martin Kušej verrät in seiner Abschiedsinszenierung am Resi sein Talent für Komödie, und Rimini Protokoll reüssiert an den Kammerspielen mit KI.

DISKURS SEITE 15

Im Zentrum: Kultur als Wiederbelebungsmaßnahme: Wie ein deutsch-tschechisches Festival einen blinden Fleck auf der Landkarte neu sichtbar macht.

MUSIK SEITE 17-21

Füllhorn Jazz – Soviel Jazz war selten
Im November haben Münchner Fans die Wahl, vom Jazzfest München bis hin zu reichlich internationaler Prominenz.

FILM 22-26

Tatort
Leitmayr und Batic zum 80. Mal als Team. Ein Jubiläum mit finsternem Plot.

BILDENDE KUNST SEITE 27-30

Schöpfung aus Zerstörung
Der Schweizer Künstler Thomas Hirschhorn hat in der Villa Stuck eine Ruinenlandschaft kreiert. Und lädt alle zum Austausch und Mittun ein.

Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de

Literaturfest München 2018

LITERATUR FEST

14.11. bis 2.12.2018

Von 14. November bis 2. Dezember steht München wieder im Zeichen des Buches. Jan Wagner widmet sich im forum:autoren Europa und der Lyrik, das Literaturhaus und die Münchner Bücherschau laden zu Lesungen und Diskussionen, und in der großen Buchausstellung im Gasteig kann man stundenlang freischmökern – und wer dann noch nicht genug hat, begeben sich ab 23 Uhr in die Schnapsbar ins schöne Babel.

Hier unsere Veranstaltungstipps. Weitere Informationen und das ausführliche Programm unter:
www.literaturfest-muenchen.de



Ilma Rakusa | © Yvonne Boehler



Bas Kast | © Mike Meyer



Jan Wagner | © Volker Derlath



Maxim Biller | © Christian Werner



Nino Haratischwill | © dannymerz_Sollsuchstelle

15. NOVEMBER

EUROPA IM HERZEN

Aris Fioretos, Navid Kermani, Ilma Rakusa
Moderation: Heinrich Detering | **Literaturhaus**, Saal | 19 Uhr

Die Zürcher Lyrikerin, Essayistin und Übersetzerin Ilma Rakusa, als Tochter einer Ungarin und eines Slowenen in der Slowakei geboren, ist in und um Budapest, Ljubljana und Triest aufgewachsen. Ganz sicher hat sie »Europa im Herzen«, speziell natürlich Südosteuropa. Das hat gewiss auch Aris Fioretos, der schwedische Romancier und Publizist mit griechischen und österreichischen Wurzeln. Und dass der Kölner Schriftsteller, Essayist und Reporter Navid Kermani Gewichtiges zum Zustand des Kontinents zu sagen hat, steht nicht erst seit seiner Rede zum 65. Geburtstag des Grundgesetzes fest. Für alle drei ist selbstverständlich, dass Europa mehr und anderes bedeutet als EU. Und dass fundierte Geschichts- und Sprachkenntnisse das bessere Verstehen dieses wunderbar vielfältigen Erdteils deutlich erleichtern. Drei poetische Denker diskutieren, moderiert von Heinrich Detering, vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Erfahrungen und politischen Überzeugungen brisante Probleme des gegenwärtigen Europa – und lesen aus eigenen, zum Thema passenden Texten. Gute Mischung! ||

KLAUS HÜBNER

15. NOVEMBER

BAS KAST: DER ERNÄHRUNGSKOMPASS

Gasteig, Black Box | 19 Uhr



Wer Kaffee trinkt, hat ein crazy aufregendes Leben: Ein halbes Jahr tänzelt er fahrlässig am Rande des Herzinfarkts herum, dann wieder wird er hundert Jahre alt, und schon wenige Monate später droht erneut Lebensgefahr durch Cappuccinovergiftung. Nein, es macht keinen Spaß, sich im Netz über gesunde Ernährung zu informieren. Genauer gesagt, drohen dabei ziemlich schnell Esoterik-schock, Konzerninteressen-Vergiftung oder chronische Troll-Allergie. Also, Finger weg, gegessen wird, was schmeckt! Na ja, bis die

Ernährung zu informieren. Genauer gesagt, drohen dabei ziemlich schnell Esoterik-schock, Konzerninteressen-Vergiftung oder chronische Troll-Allergie. Also, Finger weg, gegessen wird, was schmeckt! Na ja, bis die

Ein Wagnis, einen Lyriker zu bitten, das forum:autoren zu kuratieren? In seinem Fall sicher nicht, denn Jan Wagner war der Erste, der den Leipziger Buchpreis für einen Lyrikband zugesprochen bekam. Das war 2015. 2017 erhielt er auch noch den wichtigsten deutschen Literaturpreis, den Georg-Büchner-Preis. Jan Wagner hat Lyrik damit wieder ins Gespräch gebracht. In seinem Motto für das forum:autoren verknüpft er ein genuines Lyrikthema, nämlich die Sprache selbst, mit einem, das uns allen ganz aktuell »auf den Nägeln brennt«, wie Literaturhauschefin Tanja Graf es formuliert, Europa: »Schönes Babel. Europäische Lektüren«. Die Veranstaltungen rund um dieses Motto sind eine wunderbare Möglichkeit für Lyrik-Neulinge oder -Entwöhnte, sich diesem Genre neu zu stellen und europäisch »über die uns verbindenden Ideen nachzudenken«. Gelegenheit

Lieblingshose nicht mehr zugeht oder die Hausärztin beim Routinecheck mit hochgezogenen Augenbrauen Fachtermini verwendet, die man gefühlt erst im Rentenalter kennen sollte. Also doch. Ernährung. Puh. Wenn Sie keine Lust haben, zum Hypochonder zu werden, aber trotzdem ein paar Grundlagen verstehen müssen, gehen Sie zur Lesung mit Bas Kast. Der Wissenschaftsjournalist hat sämtliche aktuellen Studien über Lebensmittel und deren Wirkung ausgewertet und daraus ein vernunftbasiertes Fachbuch für Laien destilliert. Das macht auch keinen Spaß. Aber es liest sich leicht und stellenweise sogar unterhaltsam. Und es liefert die Basics, um den eigenen Körper künftig zumindest so gut zu behandeln, dass er den Geist noch eine Zeitlang erträgt. ||

CORNELIA FIEDLER

BAS KAST: DER ERNÄHRUNGSKOMPASS

C. Bertelsmann, 2018 | 320 Seiten | 20 Euro

18. NOVEMBER

MAXIM BILLER: SECHS KOFFER

Moderation: Georg M. Oswald | **Literaturhaus**, Saal | 11 Uhr



Im Zentrum dieses Romans steht die Frage, wer einst Großvater Schmil verraten hat. Verdächtig ist jeder seiner vier Söhne und zwei Schwiegertöchter. Der Verrat hatte im Jahr 1960 in Moskau zu seiner Hinrichtung geführt. Im Gattungszwitzer »Sechs Koffer« trifft Familienerzählung auf Kriminalroman. Die

Stationen heißen neben der russischen Hauptstadt Prag, Hamburg und Zürich. Aber eigentlich ist Maxim Billers »Sechs Koffer« – wie so häufig bei dem Autor – ein Essay in Romanform. Er kreist um die Frage des menschlichen Vertrauens und in bester Biller-Manier freilich eifrig um sich selbst. Nach seinem genialisch vertrackten und herrlich verquatschten 900-Seiten-Opus »Biographie« legt Biller mit »Sechs Koffer« nun einen deutlich schmaleren, aber nicht weniger gehaltvollen Band vor, der bei der deutschen Kritik deutlich besseren Anklang findet als das ausufernd sexbessene Schelmenstück um die Schriftsteller-Skandalnudel Soli Karubiner. »Sechs Koffer«

erhielt in diesem Jahr sogar eine Nominierung für den deutschen Buchpreis. Bekommen hat Maxim Biller ihn nicht, den Pomp der Auszeichnung hat dieses feine Familienporträt, das wie seine Protagonisten in der ganzen Welt zu Hause zu sein scheint, aber auch gar nicht nötig. ||

CHRIS SCHINKE

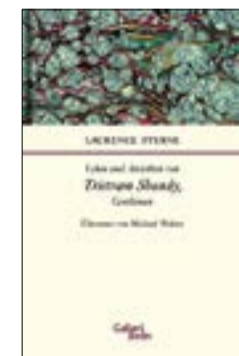
MAXIM BILLER: SECHS KOFFER

Kiepenheuer & Witsch, 2018
201 Seiten | 19 Euro

21. NOVEMBER

SÉANCEN MIT SUBSTANZEN: MICHAEL WALTER PRÄSENTIERT TRISTRAM SHANDY

Stählemühle Schnapsbar, Amiraplatz 3
23 Uhr | Eintritt frei



»Da ich wusste, bei mir würde es zum Schriftsteller nicht reichen, musste es wenigstens der zweitanständigste Beruf sein.« So beschrieb Michael Walter kürzlich mit Witz und unverblümt seine Berufswahl als Übersetzer, dabei auf seinen literarischen »Übervater« Arno Schmidt anspielend (Münchner Feuilleton 73/2018). Im Frühjahr konnte Walter bei Galiani endlich die Früchte seiner jahrzehntelangen Mühen um einen deutschen Laurence Sterne vorlegen: Die dreibändige Werkausgabe, die erstmals die Briefe auf Deutsch enthält, erschien pünktlich zum 250. Todestag des irischstämmigen englischen Romanciers. Dieses epochemachendes Hauptwerk »Leben und Ansichten von Tristram Shandy, Gentleman« hatte Walter seit 1983 im Haffmans-Verlag in neun bibliophilen Einzelbänden übersetzt, die in Stil und Aufmachung dem Original entsprachen. Witzig und unverblümt gelang auch die Eindeutschung. Walter nahm dafür an zeitgenössischen Vorbildern wie Christoph Martin Wieland Maß; dass er sich einem modischen Gegenwartsjargon weiterhin verweigerte, trug ihm freilich manche Kritik der Befürworter eines solchen ein. Wie dem auch sei: Wenn Walter seinen Sterne präsentiert, darf man einem sprachlichen Brillantfeuerwerk lauschen. ||

FRANZ ADAM

dazu bieten etwa die europäischen Lyrik-Nächte oder die nächtlichen »Séancen mit Substanzen« ab 23 Uhr in der »Schnapsbar« im Luitpoldblock neben dem Literaturhaus mit zahlreichen renommierten Gästen. Vorbereitend mag man sich in Jan Wagners eigenen neuen Lyrikband vertiefen mit dem europäischen Titel »Die Live Butterfly Show«.

Immerhin drei der für den Deutschen Buchpreis Nominierten kann man in München kennenlernen: Die gebürtige Argentinierin **Maria Cecilia Barbeta (26.11.)** schildert in ihrem historischen und zugleich hochaktuellen Roman »Nachtleuchten« den Vorabend eines politischen Umsturzes. Die gebürtige Georgierin **Nino Haratischwili (28.11.)** zeigt in ihrem spannenden Schmöker »Die Katze und der General« die Wunden auf, die der Tschetschenienkrieg geschlagen hat und die bis heute schwelen. Der dritte Nomierte ist **Maxim Biller (18.11.)** mit seinem Buch »Sechs Koffer« (siehe Tipp). Auch die Preisträger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels,

Aleida und Jan Assmann (29.11.) kommen nach München. Aleida Assmann beschäftigt sich mit Geschichtsvergessenheit und Erinnerungskultur, ihr Mann Jan forscht über den Zusammenhang von Gewalt und Religion.

Auch im Rahmen des Literaturfests München freilich werden Preise verliehen – drei höchst unterschiedliche: der mit 10.000 Euro dotierte **39. Geschwister-Scholl-Preis** – für viele der feinsten und ehrenwertesten der Buchpreise des Landes – geht in diesem Jahr an den Historiker Götz Aly für sein Buch »Europa gegen die Juden« (siehe Interview Seite 4, Lesung am **20.11.**). Am 23. und 24. November wird in öffentlicher Jurysitzung der **Fernsehpreis LiteraVision** ermittelt und auch gleich verliehen. Die Regisseurinnen und Regisseure sind anwesend. Und den **Preis für einen Bayerischen Kleinverlag** erhält der Ambacher Verlag **Büro Wilhelm**. Kennenlernen kann man ihn auf dem »Markt der unabhängigen Verlage« (**1.12.**, 11–19 Uhr, **2.12.**, 11–18 Uhr, Literaturhaus).



Annette Ramelsberger | © Antje Kunstmann Verlag



Edoardo Albinati | © Marco Delogu



Alex Capus | © seibel 2018



Foretas Ars | © David Brandt



Liao Yiwu | © Ali Ghandtschi



Harald Lesch | © privat

21. NOVEMBER

DER NSU-PROZESS. DAS PROTOKOLL

Annette Ramelsberger, Rainer Stadler
Moderation: Stephan Detjen
Lesung: Marion Niederländer und Thorsten Krohn | **Literaturhaus**, Saal | 20 Uhr



Ihr Auftritt auf der Frankfurter Buchmesse war eines der Highlights: Annette Ramelsberger und Tanjev Schultz haben kurz vor seinem Erscheinen das fünfbandige, über 2000 Seiten umfassende Konvolut »Der NSU-Prozess. Das Protokoll« präsentiert. Vom Mai 2013 bis Juli 2018 hat der Prozess gedauert, 438 Verhandlungstage. Ein Team von Reportern hat den Prozess Tag für Tag begleitet, in gebückter Haltung auf dem Laptop mitgeschrieben, protokolliert. Denn, man mag es kaum glauben, die deutsche Strafgesetzzordnung schreibt ein Protokoll nicht zwingend vor. Es existieren also weder offizielle Tonbandaufnahmen, noch Mitschriften der Aussagen von Zeugen. »Wir hatten ein bisschen was abzuleisten«, sagt Annette Ramelsberger dazu. Niemand habe die Berichterstattung über die sogenannten »Döner-Morde« in Frage gestellt. »Als wenn hier Döner gestorben wären und keine Menschen.« Also haben sie 438 Tage lang getippt, den Laptop auf den Knien. Und sie haben sich viele Gedanken gemacht. Hat der Prozess ein würdiges Bild für den Rechtsstaat abgegeben? Was hätte anders laufen sollen? Wie stärkt ein solches Verfahren unsere Demokratie? Das sind interessante Fragen, die uns alle angehen. Annette Ramelsberger und Rainer Stadler haben viel Spannendes dazu zu sagen – und Sie haben unseren Applaus verdient! ||

GISELA FICHTL

ANNETTE RAMELSBERGER, TANJEV SCHULTZ, RAINER STADLER, WIEBKE RAMM: DER NSU-PROZESS. DAS PROTOKOLL

Verlag Antje Kunstmann, 2018
5 Bde., 2000 Seiten | 80 Euro

22. NOVEMBER

EDOARDO ALBINATI: DIE KATHOLISCHE SCHULE

Moderation: Maike Albath, deutsche Lesung:
Stefan Merki | **Literaturhaus**, Saal | 20 Uhr



Im Juli 2008 wollte ein italienischer Radiosender ein literarisches Quiz veranstalten, bei dem Edoardo Albinatis Name »die richtige Antwort« sein sollte. Der Autor sagte ab. Offiziell, weil er keine kulturellen Ratespiele mag. In Wahrheit aus Angst, nicht erraten zu werden. Albinati erzählt

dies auf Seite 435 – am Ende des ersten Drittels des Romans, an dem er am Tag der Anfrage schrieb. Als »Die katholische Schule« 2016 erschien, gewann Albinati den angesehenen Literaturpreis Premio Strega und wurde der breiteren Öffentlichkeit bekannt. Nicht zuletzt, weil er ein römisches Trauma analysierte: das Verbrechen von Circeo 1975, bei dem drei junge Männer zwei Frauen schwer misshandelten und eine von ihnen töteten. Albinati kannte die Täter, er besuchte mit ihnen in Rom dieselbe Priesterschule. Um zu verstehen, wie es zu all dem kommen konnte, holt er weit aus – eine »lustvoll-beglückende Zumutung« nannte seine Übersetzerin das Buch. Wer aus Sensationsgier liest, wird enttäuscht. Wer ergründen möchte, was den Menschen – speziell den Mann – ausmacht, wie sich Erziehung, Religion, Sex, Gewalt und vieles mehr zueinander verhalten, wird manchmal wütend, doch gedanklich reich beschenkt. Und den Autor nie mehr vergessen. ||

TINA RAUSCH

EDOARDO ALBINATI: DIE KATHOLISCHE SCHULE

Aus dem Italienischen von Verena von Koskull
Berlin Verlag, 2018 | 1296 Seiten | 38 Euro,
E-Book 24,99 Euro

27. NOVEMBER

ENDSTATION CHINA?

Liao Yiwu und Kai Strittmatter | Moderation:
Alex Rühle | **Literaturhaus**, Saal | 20 Uhr

»Das System kämpft gegen die Erinnerung, deshalb müssen Literatur und Musik die Erinnerungen zusammenflicken, sie müssen eine Stimme für die Stimmlosen sein«, sagt Liao Yiwu, der Geschwister-Scholl- und Friedenspreisträger. Weil er seine Stimme mutig gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung erhoben hat, saß er in chinesischen Gefängnissen. Von seiner langen Flucht aus China mit vielen vergeblichen Versuchen, die ihn

schließlich nach Deutschland geführt hat, erzählt sein neuestes Buch. Mit ihm auf der Bühne sitzt Kai Strittmatter, SZ-Berichterstatte aus Peking. Er beobachtet seit einigen Jahren, wie die KP unter Xi Jinping einen lückenlosen Überwachungsstaat mit modernsten Mitteln etabliert. Das hat Auswirkungen für die gesamte Welt. Beschrieben hat er das ebenfalls in einem Buch. Dieser Abend dürfte einer der politisch brisantesten und spannendsten des Literaturfests werden. ||

GISELA FICHTL

LIAO YIWU: DREI WERTLOSE VISA UND EIN TOTES REISEPASS.

MEINE LANGE FLUCHT AUS CHINA

Aus dem Chinesischen von Brigitte Höhenrieder und Hans P. Hoffmann | S. Fischer, 2018
521 Seiten | 26 Euro

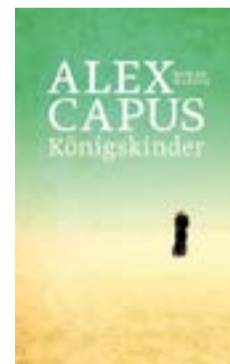
KAI STRITTMATTER: DIE NEUERFINDUNG DER DIKTATUR. WIE CHINA DEN DIGITALEN ÜBERWACHUNGSSTAAT AUFBAUT UND UNS DAMIT HERAUSFORDERT

Piper, 2018 | 288 Seiten | 22 Euro

27. NOVEMBER

ALEX CAPUS: KÖNIGSKINDER

Gasteig, Black Box | 19 Uhr



Tina und Max kennen sich seit Jahren. In den »großen Dingen« versteht man sich »prächtig«. Haken: Über »die kleinen Dinge« zanken sie sich unablässig. Und genau deshalb bemerken die beiden nicht die Bedrohung durch den nächtlichen Schneesturm, der sich bei ihrer Fahrt durch die Schweizer Berge zusammenbraut. Bis sie festsitzen. Aus dem Auto zu steigen würde den sicheren Tod bedeuten. Aber wie die Zeit bis zum rettenden Morgen verbringen? Alex Capus greift in seinem Buch, der Novelle »Königskinder«, auf das uralte Muster von »Tausendundeine Nacht« zurück: Erzählen, um zu überleben. Und was eignet sich dazu besser als eine Lovestory, die sich (angeblich) wirklich zgetragen hat. Max mutiert zum Erzähler, nur unterbrochen von Tinas spitzen Bemerkungen über das Erzähltalent ihres Partners. Die Binnengeschichte spielt im Greizerland des Jahres 1779. Dort liebt ein junger, zurückhal-

tender Kuhhirte eine reiche Bauerntochter. Natürlich gibt es Komplikationen, die Jakob aus den bedrückenden Bergen schließlich bis nach Versailles, an den französischen Königshof, führen. »Königskinder«: intelligent, dicht und mitunter auch ziemlich komisch. ||

FLORIAN WELLE

ALEX CAPUS: KÖNIGSKINDER

Carl Hanser Verlag, 2018 | 176 Seiten | 21 Euro

28. NOVEMBER

HARALD LESCH

Gasteig, Carl-Orff-Saal | 19 Uhr

»Wann, wenn nicht jetzt?« sang vor über dreißig Jahren Rio Reiser und wollte damit die Menschen wachrütteln, sich für Welt und Umwelt einzusetzen. Der Astrophysiker Harald Lesch erwähnt in seinem neuen, wieder gemeinsam mit Klaus Kamphausen verfassten Buch den Sänger zwar nicht. Aber der Titel scheint direkt auf Reiser anzuspielen: »Wenn nicht jetzt, wann dann? Handeln für eine Welt, in der wir leben wollen«. Ihr letztes Buch, »Die Menschheit schafft sich ab«, klang noch viel pessimistischer. Doch mittlerweile hat sich die nicht zuletzt durch den Soziologen Harald Welzer propagierte Einsicht durchgesetzt, dass die Menschen auf Endzeitszenarien mit Lähmung und Passivität reagieren. Wenn ihnen hingegen trotz der Misere – Klimawandel, Insektensterben, Lobbyismus – Beispiele für gelingende Veränderungen genannt werden, beginnen sie sich zu engagieren. »Ja, es ist keine Zeit für Resignation. Wenn Politik und Wirtschaft sich nicht bewegen, dann müssen wir Bürger uns eben selbst um die Herausforderungen der Zukunft kümmern«, sagt auch Claudia Langer, Vorstandsmitglied der Generationen Stiftung, im Interview mit Lesch. Im Grunde hat dieses Mutmacherbuch nicht nur Lesch/Kamphausen als Autoren. Sondern viele. Weil es vor allem aus Interviews mit Wissenschaftlern, Denkern und Umweltaktivisten von Ernst Ulrich von Weizsäcker bis Ilija Trojanow besteht. Für eine spannende Diskussion dürfte also gesorgt sein. Wenn nicht jetzt, wann dann?! ||

FLORIAN WELLE

**HARALD LESCH UND KLAUS
KAMPHAUSEN: WENN NICHT JETZT,
WANN DANN? HANDELN FÜR EINE WELT,
IN DER WIR LEBEN WOLLEN**
Penguin Verlag, 2018 | 369 Seiten | 29 Euro

Das Normale im Bösen

Am 19. November erhält der Historiker Götz Aly für sein Buch »Europa gegen die Juden« den Geschwister-Scholl-Preis. Ein Gespräch über die Ursachen des Antisemitismus.

Ihr Buch, für das Sie den Geschwister-Scholl-Preis erhalten, ist bereits vor einem Jahr erschienen. Hat Sie die Entscheidung sehr überrascht?

Oh ja, umso größer war die Freude. Und die Nachricht kam im richtigen Moment: Im Januar erscheint mein nächstes Buch. Ich gebe die Schriften von Siegfried Lichtenstaedter heraus. Dieser war homosexuell, ein sehr helllichtiger und witziger Kopf, der verschiedene Pseudonyme benutzte, weil er seine Texte als Beamter der Finanzverwaltung, noch dazu als Jude, unmöglich unter seinem bürgerlichen Namen veröffentlichen konnte. Kaum einer kennt diesen wunderbaren Münchner Autor heute. Das wird sich ändern. Das neue Buch präsentiere ich am 25. Februar 2019 im Literaturhaus – zusammen mit Udo Wachtveitl, der aus Lichtenstaedters oft satirisch gefassten Texten zum deutschen Antisemitismus lesen wird.

Sie zeigen in »Europa gegen die Juden«, dass der Holocaust in Europa viele willige Helfer hatte. Wäre ohne sie der millionenfache Mord so gar nicht möglich gewesen?

Die Hälfte der Juden wurde nicht in Gaskammern ermordet, sondern erschossen. Dazu wurden pro Kommando neben ein paar deutschen Anführern 50 bis 100 ukrainische, lettische oder litauische Freiwillige eingesetzt. Viele historisch Interessierte denken, damals sei eine allein von Berlin aus gesteuerte Vernichtungswalze über Europa gerollt. Keine Frage: Die Deutschen übten die Tatherrschaft aus, sie schufen die wichtigste Voraussetzung – den ungeheuerlich zerstörerischen, auch Moral- und Rechtsnormen zerstörenden Krieg. Aber: In vielen Ländern wollten die nationalen Mehrheiten die Juden loswerden, und die deutsche Gewaltherrschaft bot ihnen dafür die Möglichkeit. Auch deshalb konnte die deutsche Mordmaschinerie so gut funktionieren, allerdings nicht überall: In Frankreich wurden trotz des kollaborierenden Vichy-Regimes drei Viertel der Juden gerettet, im wallonischen Teil Belgiens zwei Drittel. Auch in Budapest wurden die allermeisten Juden gerettet, nicht aber im übrigen Ungarn. In meinem Buch erzähle

ich die Vorgeschichten. Es dient differenzierter Genauigkeit, das heißt: besserer Erkenntnis.

Sie wollen den Antisemitismus nicht auf den Antijudaismus zurückführen, sondern sehen in ihm einen aus den Umwälzungen der Moderne geborenen Ungeist. Fällt es viel leichter sich von einem uralten Judenhass, den ein »barbarisches« Regime reaktivierte, zu distanzieren?

Natürlich. Wir Heutigen sind Nutznießer der ökonomischen und verfassungsrechtlichen Fortschritte, die in den vergangenen 150 Jahren errungen wurden. Deshalb empfinden es viele als angenehm, wenn behauptet wird, der Holocaust habe damit nichts zu tun, müsse als »Rückfall in mittelalterliche Barbarei« oder als »Black Box« betrachtet, wie ich finde, verdrängt werden. Doch der moderne europäische Antisemitismus entwickelte sich zweifellos im Gefolge nationaler Selbstbestimmung und massenhaften sozialen Aufstiegs. Wer behauptet, er käme aus besonders schmutzigen, stinkenden Ecken der jeweiligen Nationalgeschichten, redet am Thema vorbei. Viele der Vorväter der Demokratie in Europa waren Antisemiten. Diese Ambivalenz müssen wir ertragen: Das Böse entsteht eben auch aus dem prinzipiell Guten.

Ihre Bücher über die Shoah dokumentieren, wie viele Deutsche von der »Arisierung« profitierten und wie viele »tatbeteiligte Hehler und Stehler« in Europa das NS-Regime unterstützten. Sie erweitern unter verschiedenen Aspekten den Kreis der Schuldigen über Nazis und Judenhasser hinaus. Ist das ein Kernpunkt bei Ihnen?

Ich spreche nicht von Schuldigen. Historiker sollten sich nicht als Strafrichter verstehen. Ich untersuche, wie das Hitlerregime es schaffen konnte, so viele, im besten Sinn durchschnittliche Menschen, die vorher und nachher nicht kriminell wurden, für mörderische Zwecke zu mobilisieren, und wie es gelang, dass die deutsche Mehrheit all das schweigend hinnahm. Dieser Frage stellen sich Gedenkstätten und Schulbücher bislang ganz ungenügend – sie setzen zu oft auf die Identifizierung mit den



Götz Aly © Andreas Labes

Opfern, zum Beispiel mit den Geschwistern Scholl. Anstatt von der überwältigenden Mehrheit und deren Verhalten zu sprechen, stellen sie »die Nationalsozialisten« als unsympathische Kerle mit komischen Mützen, Stiefeln und Mänteln vor. Damit wird der Blick auf das Normale im Bösen verstellt.

Eine zentrale Triebfeder für den Antisemitismus, glauben Sie, war Neid. Doch nicht alle Juden waren Gewinner der Modernisierungsprozesse, viele waren bettelarm.

Gewiss. Aber die Kinder der armen jüdischen Zuwanderer waren in der Regel alphabetisiert, haben es trotz knappster Lebensverhältnisse aufs Gymnasium geschafft. Alle wollten damals aufsteigen, und die Juden waren im Durchschnitt viel schneller. Das lag an ihrem Bildungsverständnis. Die jüdische Religion ist anders als die christliche eine diskursive, sie verlangt die Kunst des Lesens, des Schreibens und des argumentativen Streits – nicht einfach den Glauben. Deutsche Antisemiten verleumdete Juden als Untermenschen, in Wahrheit beneideten sie diese. Wo es den etwas langsamen Deutschen an Selbstvertrauen und Erfolg mangelte, trösteten sie sich mit der kollektiven Selbsterhebung zur angeblich »hochstehenden nordischen Rasse«.

Juden, die fliehen konnten, erklärten Sie in der »Berliner Zeitung«, »verdankten ihr Leben sehr oft – käuflichen Schleppern«. Solche Sätze lesen viele heute nicht gerne.

Es gibt, wie die Jury in ihrer Preisbegründung zu Recht bemerkte, den Bürger und den Historiker Aly. Als Bürger der Bundesrepublik finde ich, wir sollten Schlepperbanden bekämpfen – als Historiker stelle ich fest: In bestimmten Situationen können Schlepper, Passfälscher und bestechliche Menschen Leben retten.

Sie haben immer wieder Kontroversen ausgelöst. Die Zeitungen übertitelten Widmungen zu Ihrem 70. Geburtstag mit »Meisterpolemiker« und »Unser Vorlautester«. Sehen Sie sich selbst so?

Nein. Aber einige Kollegen regen sich über mich auf, andere vermeiden es peinlich, mich zu zitieren, wieder andere schreiben nach einer

Literaturfest München 2018

gewissen Schamfrist hemmungslos bei mir ab. Ich bin keiner Schule verpflichtet und unterwerfe mich weder Anpassungs- noch Begutachtungsritualen. Das Problem des deutschen – nicht des englischsprachigen – Zeitgeschichtsbetriebs besteht darin, dass allzu oft über-spezialisierte, an Thesen und Fragen ärmliche und dann noch miserabel geschriebene Bücher erscheinen.

Kritiker monierten, Ihre Fokussierung auf Neid und Profitgier werde der Komplexität der Ursachen für die Shoah nicht gerecht.

Natürlich, das schreibe ich auch, hatte der Holocaust multifaktorielle Ursachen. Aber es ist eine irreführende Vorstellung, ganz besonders schwere Verbrechen müssten ganz besonders komplizierte Gründe haben. Das reden wir uns ein, damit wir selbst möglichst wenig damit zu tun haben. Menschen, die meine Bücher lesen, sollen sich am Ende nicht in dem Gefühl baden, sie gehörten zum besseren Teil der Menschheit. Wenn man dieses Gefühl produziert und pflegt, dann betreibt man keine Aufklärung, sondern begünstigt die durchaus mögliche Wiederholung solcher Verbrechen. ||



INTERVIEW: PETRA HALLMAYER

GÖTZ ALY: EUROPA GEGEN DIE JUDEN. 1880-1945
S. Fischer, 2017
430 Seiten | 26 Euro

20. November

LESUNG MIT GÖTZ ALY
Buchhandlung Lehmkühl,
Leopoldstr. 45 | 20 Uhr
Karten unter 3801500

LYRIK

River Roses

By the Isar, in the twilight
we were wandering and singing,
by the Isar, in the evening
we climbed the huntsman's ladder and
sat swinging
in the fir-tree overlooking marshes,
while river met with river, and the ringing
of their pale-green glacier water filled
the evening.

By the Isar, in the twilight
we found the dark wild roses
hanging red at the river; and simmering
frogs were singing, and over the river closes
was savour of ice and of roses;
and glimmering
fear was abroad. We whispered: »No
one knows us.
Let it be as the snake disposes
Here in this simmering marsh.«

KLOSTER SCHAEFTLARN

D. H. LAWRENCE

Rosen am Fluss

An der Isar, im Dämmerlicht,
gingen wir, wandernd und singend,
an der Isar, am Abend,
kletterten auf den Jägerstand, saßen
schwingend
in der Tanne über dem Moorland,
wo der Fluß den Fluß traf, und ein Klingeln
von blaßgrünem Gletscherwasser füllte
den Abend.

An der Isar, im Dämmerlicht,
fanden wir dunkle Wildrosen
rot am Ufer hängen; und die fiebernden
Frösche am Singen, über dem Fließen
hing ein Hauch von Eis und von Rosen;
und flimmernde
Furcht lief umher. Wir wisperten: »Namenlose
sind wir. Es sei so, wie es die Schlange
beschlossen,
hier in dem fiebernden Moor.«

KLOSTER SCHÄFTLARN

Am Zusammenfluss von Isar und Loisach bei Icking soll die Schlange das Sagen haben über die Liebenden. Frieda von Richthofen hat Ehemann und Kinder in England verlassen und ist mit dem Arbeitersohn und Schriftsteller D. H. Lawrence getürmt – ins liberale Bayern zunächst. Es ist das Jahr 1912. Zwei Jahre Frieden bleiben dem Paar, bevor das große Sterben einsetzt. »Liebesgedichte für Frieda« ist das Kapitel überschrieben, in dem sich auch das links abgedruckte befindet. Gedichte, die nicht schönfärben und umso frischer, lebendiger, liebender daherkommen. Im Kapitel »Gegen Tod und Krieg« wütet der Autor über die Absurdität des Krieges: »Da war so viel Lärm, / so viel Blut und Geschrei und Tod, / so viel Todestumult.« Rettung bringt einzig die Liebe: »Laßt uns zurückgehn, jetzt, wenn wir dafür auch alles / opfern, was wir an Stolz und Schätzen je besessen; / laßt uns zurückgehn auf dem einzigen Weg: dem der Liebe.« Sie ist die moralische Basis des Handelns, nicht ein von außen oktroyiertes Gesetz, sondern Menschlichkeit, Leben, Freiheit. »Nur das ist unmoralisch: / lebendig tot sein, / Sonnen-erlöschen, / einzig drauf aus, die Sonne / in den andern auszulöschen.« Der Angriff auf die Freiheit kann auch so aussehen: »Der Arbeit-Geld-Geldgier-Kreis ist der böseartigste Teufelskreis, / der je den Menschen die Welt zur Hölle gemacht hat.« Nicht minder aktuell liest sich folgender Aufruf: »Seid wachsam, seid wachsam, paßt auf, was ihr sagt: / denn die Entzweier kreisen jetzt über uns.« Werner Koppenfels hat in dem Band »Nimm mein Wort in die Hand«, erschienen in

der Stiftung Lyrik Kabinett, Gedichte von D. H. Lawrence ausgewählt und wunderschön übertragen. Auf dem Literaturfest, in der nächtlichen Schnapsbar, stellt Koppenfels den Band vor. Der Autor von »Lady Chatterley's Lover« ist als Lyriker unbedingt eine Entdeckung wert! || gf

D. H. LAWRENCE: NIMM MEIN WORT IN DIE HAND. GEDICHTE ENGLISCH/DEUTSCH

Ausgewählt und übertragen von Werner von Koppenfels | Stiftung Lyrik Kabinett, 2018 202 Seiten | 25 Euro

LESUNGEN
17. November

LITERATURFEST MÜNCHEN, FORUM:AUTOREN

Werner von Koppenfels liest D. H. Lawrence Séancen mit Substanzen
Stählemühle Schnapsbar,
Amiraplatz 3 | 23-23.30 Uhr Eintritt frei

28. November

BUCHPRÄSENTATION

Moderation: Manfred Pfister
Lyrik Kabinett | Amalienstr. 83a, Rckg.
20 Uhr | Tickets: Abendkasse

Mann im Mohnbrötchen

Christoph Niemanns Arbeiten werden in Museen und Galerien in aller Welt gezeigt. Nun legt seine Werkschau »Im Auge des Betrachters« nahe, dass dieser vielseitige Künstler vielleicht nirgendwo besser beheimatet ist als in einem Literaturhaus.

TINA RAUSCH

Ein Radler flitzt durch den New Yorker Stadtverkehr. Vorbei an parkenden Autos holpert er über Zebrastreifen, Ampeln, Kreuzungen und kollidiert mit Fußgängern. Nur scheinbar, zum Glück, denn dieser Radler ist nicht aus Fleisch und Blut, sondern besteht aus nichts weiter als ein paar schwarzen Linien, mit leichtem Strich auf ein Autofenster geworfen und während der Fahrt gefilmt. »bike« heißt dieser so schlichte wie geniale Clip, der einen binnen 150 Sekunden mitten hinein in Christoph Niemanns kreativen Kosmos zieht. Das Video empfängt die Besucher zu Beginn – und fungiert als visueller Türöffner zu einer Werkschau, die das Literaturhaus zusammen mit Niemann exklusiv für die Galerie im Erdgeschoss konzipiert hat.

Der 1970 im baden-württembergischen Waiblingen geborene Künstler studierte an der Kunstakademie Stuttgart. Ende der 1990er Jahre zog er mit Familie nach New York, wo er bald als erster Deutscher regelmäßig Cover für den »New Yorker« gestaltete und international reüssierte. Seit zehn Jahren arbeitet Niemann nun von Berlin aus für verschiedenste Magazine, er veröffentlicht eigene Bücher, illustriert fremde und stellt weltweit in Museen und Galerien aus.

Dass ihn die FAZ als »besten Illustrator unserer Zeit« bezeichnete, greift fast zu kurz. Christoph Niemann ist Zeichner, Grafiker, Autor, Virtual Storyteller und Übersetzer. Denn egal welcher Herkunft, ob Groß oder Klein: Ohne es zu bemerken, so Niemann, sprächen wir alle eine Sprache fließend – die Sprache der Bilder. Kaum jemand beherrscht diese jedoch so witzig, originell und pointiert wie er.

Ein Schwerpunkt der Ausstellung liegt auf narrativen Serien, in denen Niemann mit Bildern – teilweise ergänzt von Kurztex-

(Alltags-)Geschichten erzählt. Für die Reihe »Kaffee« skizzierte er Szenen mit ebendiesem auf Papierservietten und beschrieb dazu, wie seine Liebe zu dem Heißgetränk langsam aufblühte und warum ihn Milchschaum bis heute nervt. In »Nur ankommen ist schöner« dokumentiert der Vielreisende einen Langstreckenflug – angefangen beim »Kampf um die Armlehnenhöhe« bis hin zum »Hauch von Glückseligkeit« am Gepäckband, wenn sich statt des eigenen ein fremder Koffer während der Reise geöffnet hat. »Na dann gute Nacht« visualisiert vertraute Schlafenszenen: der Nachwuchs, der das Ehebett okkupiert, oder das unlösbare Problem des überflüssigen Arms in der vermeintlich bequemen Löffelchen-Stellung ...

Und das ist nur eine der vielen Erzählweisen des Christoph Niemann. In einer Vitrine sind von ihm gestaltete Originaltitel des »New Yorker« zu sehen. Vier großformatige Cover an der Rückwand der Galerie dienen zudem als Blickfang, darunter »Dark Spring« vom März 2011, auf dem Niemann die Nuklearkatastrophe von Fukushima in einer radioaktiven Kirschblüte symbolisierte, und das Titelbild »Enchanted Forest« der Literatúrausgabe vom Juni 2017, das Niemann als 360-Grad-Szene animierte und mit literarischen Verweisen versah.

Augenscheinlich wird seine Nähe zur Literatur in einer »Schatzkammer« voller Originale: Neben Aquarellen von Reisen nach Indien, Frankreich oder Italien finden sich hier zum Beispiel Illustrationen zu Erich Kästners Epigrammen »Es gibt nichts Gutes, außer man tut es« sowie zu T. C. Boyles Erzählung »Windsbraut«.

Zu entdecken gibt es auch den politischen Künstler Niemann, der für den »New Yorker«, »Newsweek« und das »New York Times Maga-



»Brushgirl«



»Horse«



»News«



Fukushima || Fiction
© Christoph Niemann (5)

zine« arbeitet und 2016 nach einer Designkonferenz in Seoul als Tourist in die demilitarisierte Zone zwischen Nord- und Südkorea reiste. Von dem Gelände, auf dem Fotografieren streng verboten ist, brachte er Skizzen und Aufzeichnungen mit und gestaltete daraus die interaktive Virtual-Reality-Installation »My Trip to the DMZ: A 360-Degree Sketchbook«.

Nicht zuletzt die »Sunday Sketches« machen das Ganze zur Entdeckungsreise für die ganze Familie. Über eine ganze Wand erstrecken sich die verspielten Foto-Bilder, die anfangs als wöchentliche Kreativübung gedacht waren. Jeden Sonntag schnappte sich Niemann einen zufälligen Alltagsgegenstand, betrachtete und wendete diesen, bis er darin ein neues Bild entdeckte, das rein gar nichts mit dem ursprünglichen Objekt zu tun hatte. Dass es mitunter etwas länger dauerte, bis er in zwei Bananen die Hinterbeine eines Pferdes oder in einem Mohnbrötchen einen Männerbart fand, nahm er in Kauf. Zur großen Freude aller Betrachterinnen und Betrachter – die sich in einer kleinen Werkstatt innerhalb der Ausstellung übrigens auch selbst zeichnerisch ausprobieren dürfen! ||

**CHRISTOPH NIEMANN –
»IM AUGEN DES BETRACHTERS«
AUSSTELLUNG**

Literaturhaus München | Salvatorplatz 1
9. Nov. bis 3. Feb. | Mo bis Fr
10–19 Uhr, Sa/So 10–18 Uhr

BEGLEITPROGRAMM

**AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG
MIT CHRISTOPH NIEMANN**

8. Nov. | 19.30 Uhr | Saal und Galerie

**AUSSTELLUNGSFÜHRUNG
UND WORKSHOP**

mit Lisa Frühbeis oder Dominik Wendland,
für Kinder und Jugendliche von 9 bis 16 Jahren
24. Nov. und 1. Dez. | 15–17 Uhr

16. Dez. und 20. Jan. | 10–12 Uhr | weitere
Ausstellungsführungen und Veranstaltungen:
www.literaturhaus-muenchen.de



Skurril, komisch und liebevoll, mit ihrem unnachahmlichen Blick für das schräge Detail, macht Marjana Gaponenko die Welt der Bibliothek zum spannend-abgründigen Schauplatz.

«Marjana Gaponenkos Roman ist von schräger Poesie und phantasievollem Witz durchwirkt. Ein Buch, das die Kraft hat, sensible Gemüter zu verstören und die Freundinnen und Freunde grotesken Humors zu verzaubern.»
Günter Kaindlstorfer, Ö1

«Ihr schräger Witz und ihr genauer Blick für haarsträubende Details haben hier noch einmal eine ganz neue Qualität.»
Klaus Hübner, Der Tagesspiegel

287 S. Geb. € 22,- ISBN 978-3-406-72627-9



«Diese westöstliche Lebens- und Liebesgeschichte voller Weisheit und Humor ist ein ungemein frischer Roman, den man mit viel Vergnügen liest.»

Jürg Altwegg,
Frankfurter Allgemeine Zeitung

«Ein Roman, der die Katastrophe von Fukushima klug und erhellend in Literatur verwandelt.» Barbara Geschwende, WDR

Lesung mit Adolf Muschg

**am 18. November,
Gasteig München
Rosenheimerstraße 5
Beginn: 19.00 Uhr**

244 S. Geb. € 22,- ISBN 978-3-406-72702-3

Anzeige

WWW.CHBECK.DE
C.H. BECK



Rote Fahne überm Wittelsbacher Palais

THOMAS BETZ

»Von der Münchner Revolution am 7. November 1918 erfuh ich während meiner gesamten Schulzeit so gut wie nichts«, erklärt der 1953 geborene Hans Well im Vorwort. Ein Grund, warum er »Geschichte neu vertont« hat. Well – einst für die Texte der Biermösl Blasn verantwortlich, zusammen mit Gerhard Polt auch Autor satirischer Theaterprogramme – zeichnet in »Rotes Bayern« ein großes Panorama dieser kurzen Zeit: von der großen Friedensdemonstration auf der Theresienwiese am 7. November, der nächtlichen Ausrufung des Freistaats Bayern durch Kurt Eisner, der Absetzung der Wittelsbacher und der Einrichtung eines provisorischen Nationalrats über die Ermordung des Ministerpräsidenten Eisner am 21. Februar und die darauf folgende zweite Phase mit dem Rätekongress unter Ernst Niekisch und ab 17. März der Regierung Hoffmann bis zur Ausrufung der Räterepublik Baiern am 7. April. Die dauerte dann nur eine Woche, ihr formelles Staatsoberhaupt war

Was sind Räte? Das und vieles mehr aus der Geschichte des ersten Freistaats vermittelt ein Hörspiel von Hans Well.

zuerst, als Vorsitzender des Zentralrats, der Dichter Ernst Toller, während die nach Bamberg geflohene Regierung Hoffmann auf einen Putsch der Republikanischen Schutztruppe hoffte, der jedoch von Rudolf Egelhofer, einem Kommunisten des Soldatenrats, niedergeschlagen wurde.

Well lässt Oskar Maria Graf vom Sturm auf den Hauptbahnhof erzählen – »Gegen wen geht's denn eigentlich?« –, denn Graf war von Anfang an dabei, und sein Bekenntnisbuch »Wir sind Gefangene« (1927) ist, was die Chronologie der Ereignisse betrifft, verlässlich. Dass sich saftige oder zugespitzte Schilderungen für den Zweck einer den Hörer fesselnden Revue besser eignen als kontrastierende Präzisierungen, dass auch in prominenten Texten gekürzt werden muss, sei zugestanden: Die Auswahl der Texte von Heinrich Mann, Viktor Klemperer, Ernst Toller, Lion Feuchtwanger etc. ist durchaus in Ordnung; Vorurteile werden deutlich gemacht: die der Landbevölkerung gegenüber der kreuzbraven Zenzl Mühsam zum Beispiel oder die des zynischen Kapitänleutnants Manfred von Killinger, der als Mitglied der berüchtigten Brigade Ehrhardt den Sieg über »jüdisches und internationales Gesindel, die Intellektuellen aus Schwabing« feierte. Denn Hoffmanns Ex-Regierung und konservative Kreise hetzten gegen die »Diktatur der Russen und Juden« in München, die

zweite, kommunistische Räterepublik unter Eugen Leviné und dem Stadtkommandanten Egelhofer. Freikorpsverbände und beim Berliner Minister Gustav Noske angeforderte Reichwehrtruppen eroberten die Stadt. Anfang Mai 1919 endete die letzte Räterepublik im »Weißen Terror«: mit Standgerichten und Liquidierungen. Well zitiert den Aufruf Albert Einsteins, auf Erschießungen, speziell im Falle des pazifistischen Sozialisten Gustav Landauer, zu verzichten – und referiert dann, wie Landauer zu Tode getreten wurde.

Als Sprecher sind neben Gert Heidenreich bayerische Schauspieler wie Johanna Bittenbinder, Heinz-Josef Braun und Gisela Schneeberger im Einsatz. Musik machen die Wellbappn, Sarah, Tabea und Jonas Well, die mit ihrem Vater als erfolgreiches musikalisches Kabarett firmieren. »Rotes Bayern« ist ein verdienstvolles, sympathisches und in vielen inszenatorischen Momenten geglücktes Unterfangen – und leider doch über weite Strecken Schulfunk der mittleren Kategorie. Da hilft auch die humoristisch-ironische Metaebene nicht, die in Form einer Führung durch das Haus der Bayerischen Geschichte eingeflochten wurde: Gisela Schneeberger leitet im Keller von Kammerl zu Kammerl, vorbei an den »toxischen« Akten zu F. J. Strauß, und liefert, zwischen den Exponaten, eigens Erläuterungen zum historischen Ablauf. Kommentare und Färbungen liefern auch die Gesangseinlagen. Bei einer Liveaufführung wäre man gespannt, wie die Sprecher und Musiker ihren Einsatz nehmen, als Hörstück zieht es sich,

mit Revolutions-Geräuschuntermalung, von Episode zu Episode.

»Jedes Menschenleben soll heilig sein« war die Devise des Revolutionärs Kurt Eisner, und diese Überzeugung teilt wohl auch Well. Warum die USPD des Ministerpräsidenten dann bei der Landtagswahl nur von 2,53 Prozent der Bevölkerung gewählt wurde, warum und wie genau diese Rätevolutionen in Bayern scheiterten, das wäre schwieriger zu erzählen. Bleibt nur, in kritischer Heimatverbundenheit, die Rettung vor dem Vergessen. »Mei Bayern!«, meint die Führerin und freut sich über den »Glücksfall, dass so viele bedeutende Literaten in München g'lebt ham und als Augenzeugen ham berichten können.« ||



HANS WELL: ROTES BAYERN. ES LEBE DER FREISTAAT! DIE MÜNCHNER REVOLUTION 1918 UND DIE RÄTEREPUBLIKEN 1919. EIN HÖRSPIEL
Gesprochen und gesungen von Hans Well, Johanna Bittenbinder, Gisela Schneeberger, Heinz-Josef Braun, Gert Heidenreich, den Wellbappn u. a. | Regie: Hans Well und Sabeeka Gangjee-Well | Der Audio Verlag 2017 | 2 CDs, 139 Min. | 18 Euro, Download 12,95 Euro

»Der Abend kommt so schnell wie der Verrat«

Zwischen Historie und Fiktion: Cornelia Naumanns Roman erinnert an Münchens vergessene Revolutionärin Sonja Lerch.

GABRIELLA LORENZ

Jüdin, Sozialistin, Russin, Friedensaktivistin und zudem promoviert in Nationalökonomie – damit machte sich eine Frau im Ersten Weltkrieg bei den Deutschen nicht beliebt. Und dazu war Sarah Sonja Lerch eine flamme Revolutionsagitorin. Heute ist sie fast vergessen. Ihr wechselhaftes Leben hat Cornelia Naumann in einen Roman gegossen. Die Autorin hat viel recherchiert, die historischen Fakten stimmen, aber mit dichterischer Freiheit erfindet sie Figuren und deren Motive.

Die Fakten: Geboren 1882 in Warschau als Tochter des Rabbiners und Wissenschaftlers Saul Pinchas Rabinowitz, wächst Sarah Sonja auf in einer politisch aktiven Familie aus Russ-

land. Schon als Schülerin engagiert sie sich im illegalen sozialdemokratischen »Bund«, der für eine jüdische Autonomie in Russland kämpft. Sie studiert in Wien, übersiedelt 1905 nach Odessa, flieht 1907 von dort über Konstantinopel nach Frankfurt, wo ihre Eltern mittlerweile leben. An der Uni Gießen macht sie ihren Doktor, heiratet 1912 den Romanisten Eugen Lerch und zieht mit ihm nach München in die Schwabinger Clemensstraße. Lerch ist nicht revolutionär gesinnt, ihm zuliebe hält sie sich ein paar Jahre politisch zurück. Doch Ende Januar 1918 treibt es sie auf die Straße, neben Kurt Eisner agitiert sie für einen Generalstreik, um den Krieg zu beenden. Am 1. Februar wird sie verhaftet, am 29. März findet man sie erhängt in ihrer Zelle in Stadelheim. Ob es wirklich Selbstmord war, wurde nie geklärt.

Sonja war zweifelsohne eine leidenschaftliche und schwierige Persönlichkeit – vielleicht mit Tendenz zum Manisch-Depressiven. Bereits 1908 schrieb ihr besorgter Vater an seine Tochter Rosa, Sonja sei »entre nous gesagt gemütskrank«. Sie muss eine mitreißende Rednerin gewesen sein, ihre Gegner schmähten sie als »russische Steppenfurie«. Naumann schönt ihr Bild wohl ein bisschen, bedient sich auch mancher Floskeln: Immer wieder lodern Sonjas »zornige Kohleaugen«. Der Roman konzentriert sich auf die Spanne von Ende Januar bis zum Tod Sonjas. In Rückblenden durchlebt sie die Vergangenheit: Familienalltag in Warschau, Kämpfe in Odessa, Untergrundarbeit mit Attentatsplanungen und Waffenschmuggel, bürgerlich-

akademisches Heim in München. Die Autorin zeichnet Sonjas Lebenswelten anschaulich, lebendig, lokal atmosphärisch. Und psychologisch einfühlsam – wenn Sonja die Geliebte ihres Mannes entdeckt.

Vieles erzählt Sonja der jungen Arbeitergenossin Fritz, die sie als Einzige im Gefängnis besucht unter dem Vorwand, sie sei ihr Dienstmädchen. Historisches Vorbild für Fritz war die Mitstreiterin Trude Thomas, die zu Sonja in der Haft Kontakt hielt. Frei erfunden sind dagegen Sonjas Jugendliebe Jankele und ihr Liebhaber Achad, der sich als Agent und Personifikation der Todfeinde, der Schwarzhunderter, entpuppt. Diese rechtsextremen Nationalisten waren der zaristischen Geheimpolizei Ochrana eng verbunden, wegen angeblich von Juden begangener Kindermorde zettelten sie Pogrome an wie das Massaker 1905 in Odessa. Dass die Ochrana in Deutschland emigrierte Russen bespitzelte, ist belegt.

In depressiven Phasen hofft Sonja auf ihren Ehemann, der noch am Tag ihrer Verhaftung die Scheidung einreicht, um seine Uni-Karriere zu sichern. Das versteht sie ja, aber deswegen stirbt doch die Liebe nicht! Hoffnung, Verzweiflung, immer wieder Verhöre (nach den Aktenprotokollen). Und rasende Zahnschmerzen, doch ein Arzt wird ihr verweigert. Das Ende hält die Autorin bewusst offen: Ihre Protagonistin bleibt stolz und kämpferisch. Zwischen Fiktion und Historie ist das eine spannende Auseinandersetzung mit einer Zeit des großen Umbruchs. Und Anlass, aus dokumentarischer Ergänzungsliteratur mehr über Sonja Lerch zu erfahren. ||



CORNELIA NAUMANN: DER ABEND KOMMT SO SCHNELL
Gmeiner Verlag, 2018
409 Seiten | 16 Euro

DOKUMENTARISCHE LITERATUR: CORNELIA NAUMANN (HRSG.): »ICH HOFFE NOCH, DASS ALLER MENSCHEN GLÜCK NAHE SEIN MUSS ...«
Edition AV, 2018 | 180 Seiten | 19,90 Euro

GÜNTHER GERSTENBERG, CORNELIA NAUMANN (HRSG.): STECKBRIEFE GEGEN EISNER, KURT UND GELOSSEN WEGEN LANDESVERRATES. LESEBUCH ÜBER MÜNCHNER REVOLUTIONÄRINNEN UND REVOLUTIONÄRE IM JANUAR 1918
Edition AV, 2017 | 303 Seiten | 24,90 Euro

LESUNGEN UND GESPRÄCHE MIT CORNELIA NAUMANN
15. Nov., 19 Uhr | Stadtteilkulturzentrum Guardini90 || 22. Nov., 19 Uhr | Rathausgalerie Kunsthalle || 29. Nov., 19 Uhr | Sendlinger Kulturschmiede, Daiserstr. 2 || 8. April, 19.30 Uhr | Ebenböckhaus, Pasing

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs
Telefon 08157/99759-0
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

Dichter an die Macht

Ein Sachbuch, »spannend wie ein Thriller«: Volker Weidermann will als emphatischer Revolutionsreporter brillieren.

»Natürlich war es ein Märchen gewesen«, mit diesem Topos beginnt Volker Weidermanns Buch über die Revolution und die Räterepublik in Bayern. Gemeint ist Kurt Eisners mit den Landtagswahlen am 12. Januar 1919 gescheiterte Volksrepublik. Er hatte die Revolution am 7. November gemacht. Während nach der Friedensdemonstration mit ca. 50 000 Teilnehmern die große Menge der Mehrheitssozialisten und Gewerkschafter ihren Protestzug zum Friedensengel geführt und dann aufgelöst hatte, waren Eisner und der blinde Bauernführer Ludwig Gandorfer mit ihren Anhängern zu den Kasernen geeilt, hatten die Soldaten herausgerufen zum Umsturz, im Mathäuserbräu einen Arbeiter- und Soldatenrat gebildet und im Landtag eine Regierung etabliert. »Freistaat«, Trennung von Staat und Kirche, parlamentarische Demokratie mit Verhältniswahlrecht und Stimmrecht auch für Frauen, Sozialfürsorge, Achtstundentag, Aufhebung der Zensur für Kultur und Medien – die Liste der Errungenschaften der bayerischen Revolution ließe sich fortsetzen.

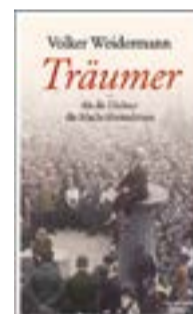
»Träumer« sollen da am Werk gewesen sein? Die Schriftsteller Kurt Eisner, Gustav Landauer, Erich Mühsam, Ernst Toller, die »die Macht übernahmen«, figurieren bei Weidermann unter diesem ambivalenten Begriff und oft bemühten Mythos. Die Entgegense-

zung ihrer Ideale von Bildung, Gemeinschaft und neuem Denken mit Politik und Wirklichkeit, also die misslungene Verwirklichung, ist sein Kernthema. Es endet mit der Festungshaft von Ernst Toller und dem Schlusswort von dessen Autobiografie: »Ich bin nicht müde.« »Sie wollten das Beste und haben Grauensvolles erreicht«, schreibt Weidermann. »Diese Geschichte ist nur falsch ausgegangen«, so die doch optimistische Option des Autors, »aber noch längst nicht zu Ende«.

Der vielgerühmte Stilist Weidermann zeigt sich hier und öfter als Schwurbler. Etwa, indem er den Traumbegriff, den er oft genau aus den Schriften der Autoren herbeizitiert, nicht ausreichend kontextualisiert, sondern durch eigene Metaphorik in atmosphärisch-szenischer Einbettung vervielfacht. Dass er ein geschickter Dramaturg ist, hat der Literaturwissenschaftler, Kritiker und Feuilletonredakteur bewiesen: In »Ostende. 1936, Sommer der Freundschaft« (2014) konstatiert er die schwierige Freundschaft zwischen Stefan Zweig und Joseph Roth, dessen Beziehung zu Irmgard Keun und dazu das Leben der anderen Literaten im Exil klug und stimmungsvoll zu einem kleinen Roman. Hier bringt er – neben den Revolutionären – auch Oskar Maria Graf natürlich, den konservativen Thomas Mann, den empfindsamen Rilke und Unbekanntere als Beobachter ins Spiel, wenn sie nur zitabel passen.

Doch eine Revolution mit vielen Akteuren und Interessen, Protagonisten, Parteien und Bevölkerungsschichten ist für Weidermanns synthetische Methode ein schwieriger Stoff.

Simon Schaupp beispielsweise fokussiert in seinem Tagebuch der Revolution (»Der kurze Frühling der Räterepublik«, Unrast Verlag 2018, 302 Seiten, 19,80 Euro) drei Figuren, den Anarchisten Erich Mühsam, die Kommunistin Hilde Kramer und den radikalen Sozialisten Ernst Toller. Weidermann dagegen zeichnet mit seinem Stimmen-Panoptikum ein rasantes Gesamtgemälde mit dem Fokus auf sein »Träumer«-Konzept. Aus den bestens überlieferten Quellen greift er sich das Naheliegende, um damit durchaus spannend – als wäre man mit dabei – zu sampeln und zusammenzuspinnen, freilich ohne Skrupel bezüglich der fiktionalen und ideologischen Perspektiven seiner »Zeitzeugen« und der Fortschreibung von Klischees. Die bei Schaupp berücksichtigte Bevölkerung bleibt bei Weidermann blass. Ein schönes Buch von Weidermann wäre eines gewesen, das sorgsam nur um den im Epilog exemplarisch gewürdigten Ökonomen Silvio Gesell gebaut wäre, der als sieben Tage amtierender Finanzbeauftragter der Räterepublik 100 Millionen organisches »Freigeld« drucken und verteilen lassen wollte, den Begründer der antispekulativen Freiwirtschaftslehre mit dem Ziel, dass der Eigennutz in fairen Wettbewerb mündet, weil die Erde allen gleichermaßen gehört. || tb



VOLKER WEIDERMANN: TRÄUMER. ALS DIE DICHTER DIE MACHT ÜBERNAHMEN
Kiepenheuer & Witsch, 2017 | 288 Seiten | 22 Euro
E-Book 18,99 Euro || Hörbuch (gekürzte Fassung) mit Axel Milberg u.a. Der Audio Verlag 2017 | 4 CDs 290 Min. 19,99 Euro, Download 13,99 Euro

Wie sieht Revolution von oben aus?

Die Perspektive ändert sich für die Töchter des bayerischen Königs auf der abenteuerlichen Flucht der Familie. Die hat Prinzessin Wiltrud aufgezeichnet.

Unten auf der Residenzstraße und der Ludwigstraße wälzen sich am 7. November 1918 »dichte, schwarze Volksmassen heran« mit bedrohlichen Parolen: »Nieder das Haus Wittelsbach!«, »Die Republik soll leben!« Oben aus den Fenstern der Residenz schauen die Prinzessinnen Wiltrud, Helmutrud und Hildegard mit ihren Angestellten neugierig und angstvoll zu. Am nächsten Abend muss die bayerische Königsfamilie überstürzt aus München flüchten. Die nächtliche Fahrt zum Landsitz Schloss Wildenwart nahe dem Chiemsee wird eine gefährliche und strapazierende Pannen-Reise ins Ungewisse.

Die Ereignisse bis März 1919 hat die damals 34-jährige Prinzessin Wiltrud in ihrem Tagebuch notiert und 1945 die Aufzeichnungen überarbeitet. Sie bilden den Kern des Buches »Eben noch unter Kronleuchtern ... Die Revolution 1918/1919 aus Sicht der bayerischen Königstöchter«. Die Herausgeberin Christiane Böhm ergänzt Wiltruds Dokumente aus dem Geheimen Hausarchiv der Wittelsbacher mit Erinnerungen der Prinzessinnen Helmutrud und Hildegard, der treuen, umsichtigen Kammerfrau Fanny Scheidl und historischen Fotos. Und bettet sie in eine politische Chronologie ein.

13 Kinder hatten der bayerische König Ludwig III. und seine Frau Marie Therese von Österreich-Este. Die vier jüngsten, ledigen Töchter im Alter von 29 bis 37 Jahren lebten im

Herbst 1918 mit den Eltern in der Münchner Residenz. Wiltrud war wohl die aktivste und wissbegierigste, sie las aufmerksam die Zeitungen. Königin Marie war todkrank: Unterleibstumor, verkalkter Kropf, ihre Ärzte wagten keine Operation. Der überstürzte nächtliche Aufbruch war chaotisch: die Autos nicht gewartet, die Chauffeure nicht im Dienst. Drei Wagen starteten schließlich, zwei blieben mit Pannen liegen, platte Reifen, defekte Scheinwerfer. Die Prinzessinnen standen in der Kälte auf der Landstraße – mit einem Handschuh hatte man das Königselement des Wagens verhüllt. Auch Wildenwart, das sie morgens erreichten, war kein sicherer Hort: Die Familie schleppte sich auf getrennten Wegen über viele Stationen weiter nach Hintersee, Gschwendt und ins salzburgische Anif. Befreundete Adlige gewährten Quartier, ebenso königstreue Bauern. Sie verkleideten Wiltrud, Hildegard und Gundelinde bäuerlich, nachts marschierten die Schwestern mit einem Führer durchs Gebirge und liefen sich blutige Blasen.

Helmutrud und Fanny Scheidl (die eiskalte Übernachtungen erwähnt) begleiteten das Königspaar und pflegten die kranke Mutter. Nach vielem Hin- und Herreisen starb Königin Marie am 3. Februar in Wildenwart, am 23. Februar heiratete Gundelinde in einer Dorftrauung ihren Verlobten. Eine Abdankung kam für Ludwig III. nicht in Frage. Er entband zwar auf Druck der Revolutionäre die

Beamten und das Militär vom Treueeid zum König, verzichtete aber nie auf den Thron.

Wiltrud veranschaulicht die monatelange Flucht mit Auto, Bahn und zu Fuß, beleuchtet die royalen Familienverhältnisse und die nicht einfache Eltern-Kinder-Beziehung. Sie notiert die Umsturz-Neuigkeiten, die immer wieder zu Fluchten zwangen, enthält sich aber politischer Bewertung. Ihre Notate und die der anderen Zeugen zeichnen ein lebendiges Bild dieser Tage – und das einer tatkräftigen, mutigen Prinzessin. 1924 heiratete sie den Herzog von Urach, reiste viel und schrieb darüber. Sie starb 1975. || lo



CHRISTIANE BÖHM (HRSG.): EBEN NOCH UNTER KRONLEUCHTERN ... DIE REVOLUTION 1918/1919 AUS SICHT DER BAYERISCHEN KÖNIGSTÖCHTER
Edition Luftschiffer, 2018 | 179 Seiten | 18 Euro

SZENISCHE LESUNG

Lesung: Constanze Fennel und Florian Schwarz
Musik: Rupert Bopp | **16. Nov.**, 18 Uhr
Museum Starnberger See | Possenhofener Str. 5, Starnberg | Eintritt 15/10 Euro



1918 2018

München erinnert sich mit einem groß angelegten Veranstaltungsprogramm an die erste Stunde der Demokratie: Am 7. November 1918 organisierte Kurt Eisner die unblutige Revolution und die Ausrufung des Freistaats Bayerns. Dabei wird auch diskutiert, was Demokratie seither und speziell heute bedeutet.

1918 / 2018. WAS IST DEMOKRATIE?

Diverse Veranstaltungsorte
330 Programmbeiträge von 170 Partnern
November 2018 bis Mai 2019
Alle Termine und Informationen:
www.muenchen.de/wasistdemokratie

FEST DER DEMOKRATIE

Am **7. November** feiert die Stadt im Herzkasperl-Festzelt auf der Theresienwiese ab 14 Uhr ein »Fest der Demokratie« | Eintritt frei

AUSSTELLUNG IN DER MONACENSIA

DICHTUNG IST REVOLUTION. KURT EISNER – GUSTAV LANDAUER – ERICH MÜHSAM – ERNST TOLLER

9. November 2018 bis 30. Juni 2019

Termine und Informationen unter
www.muenchner-stadtbibliothek.de/monacensia | Eintritt frei

Ausstellungseröffnung mit der Kuratorin Laura Mokrohs, dem Schauspieler Thomas Birnstiel und der Hochzeitskapelle mit revolutionären Liedern | **8. November**, 19 Uhr | Eintritt frei (Eine Rezension der Ausstellung folgt in der Januar-Ausgabe des MF)

Anzeige

Gott, die Welt und Bayern

BIS 7. Juli 2019
www.gott-welt-bayern.de

BSB Bayerische Staatsbibliothek
Information in erster Linie

KOMMENTAR

GELDSEGEN FÜR MÜNCHENS FREIE THEATERSZENE

Der Kulturausschuss hat am 11. Oktober eine erkleckliche Mittelserhöhung für freie darstellende Künste in München beschlossen. 1,1 Millionen Euro verteilen sich auf Theatergruppen, Tanz, Bühnen, Kindertheater, Wiederaufnahmen, Kooperationen, Übergangsförderung ... Bei so vielen Baustellen fällt nicht für alle der nötige Betrag ab, aber es ist ein Anfang, und die Initiatoren haben sich offensichtlich ernsthaft Gedanken gemacht, wie man die Arbeitssituation der Künstler verbessern kann. Über eine Steigerung von 345.000 Euro (105 Prozent) für Einzelprojekte darf sich die Tanzszene freuen. Die notorisch unterfinanzierte Projektförderung für freie Gruppen wird um 200.000 Euro (32 Prozent) erhöht, was angesichts der Anzahl potenziell förderungswürdiger Anträge unverhältnismäßig gering ist. Endlich gibt es eine produktionsunabhängige Basisförderung, die schon vor Jahren von den Fachjürys gefordert worden war und jetzt die Kontinuität künstlerischer Arbeit sicherstellen soll. Das Netzwerk Freie Szene sieht »Grund zur Freude, aber nicht zum Feiern«. Denn die Mittelserhöhung macht aus einer prekären halt eine die Existenz vielleicht halbwegs sichernde Situation. Das Netzwerk sieht berechtigterweise auch den Freistaat Bayern in der Pflicht, der sich stur weigert, in München auch nur einen Cent in freie Kultur zu stecken.

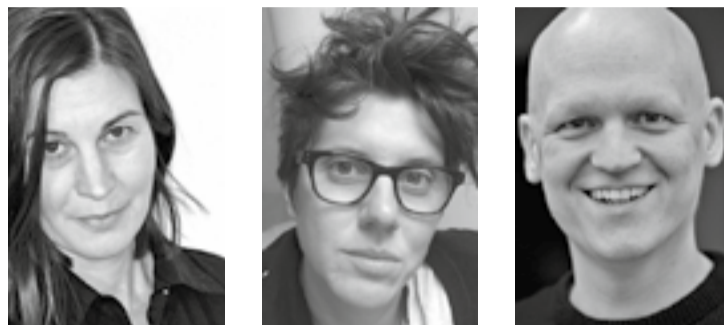
Die Erhöhung des Etats für freie Bühnen um 60.000 auf 810.000 Euro erscheint da marginal. Doch genau hier könnte sich einiges tun. Die Münchner Privattheaterszene (Metropoltheater, pathos, TamS, Teamtheater, Blaue Maus, theater ... und so fort, Viel Lärm um Nichts) ist im Umbruch. Das renommierte Metropoltheater, das sich eine verdiente institutionelle Förderung von 400.000 Euro erstritten hat, fällt aus dem Pool heraus. Genauso das pathos, das als Infrastrukturmaßnahme geführt wird. Damit werden insgesamt 275.000 Euro frei. Das theater ... und so fort, das durch einen Wasserschaden unbespielbar wurde, befindet sich immer noch auf der Suche nach einer neuen Spielstätte und könnte aus der Förderung rausfallen.

Newcomer sind das Rationaltheater, das seit 2016 Förderung erhält und eher experimentellere Produktionen oft junger Künstler zeigt. Im Mai 2015 eröffnete Schauspielerin Theresa Hanich ihre Minibühne Mathilde Westend, wo sie in pointierten, spitzzüngigen, oft wie Collagen gearbeiteten Stücken vor allem unkonventionelle Frauen zu Wort kommen lässt. Eine Nummer größer ist Christiane Brammers Hofspielhaus. Die Schauspielerin eröffnete das Kellertheater mit Hinterhof in der Altstadt im Oktober 2015 und versorgt das Publikum mit einem bunten Programm aus Kabarett, Musiktheater und Schauspiel durchaus etablierter Künstler wie z. B. Dominik Wilgenbus, einst Mitgründer des Metropoltheaters. Im März 2017 machte das Zentraltheater in der Nähe des Hauptbahnhofs auf, das von den Betreibern der Schauspielerschule Zerboni initiiert wurde. Im Augenblick inszenieren dort noch überwiegend Regiedozenten der Schauspielerschule solides Schauspielertheater in modernen Theaterstücken.

Die bisherige Wartezeit von zwei Jahren, bis Spielstättenförderung beantragt werden kann, wurde abgeschafft. Davon könnte vor allem das Zentraltheater profitieren, das die Zweijahresfrist knapp verpasst hätte. Und das Theater Blaue Maus, das Robert Spitz Anfang des Jahres übernommen hat. Seitdem gab es dort gelungene Erstaufführungen wie das verschrobene finnische Stück »Wer Hunger hat, soll Vögel gucken«. Bis zum 3. Dezember können sich freie Bühnen um eine Dreijahresförderung von bis zu 180.000 Euro pro Jahr bewerben. Auf einer einigermaßen gesicherten finanziellen Grundlage könnten die Bühnen ihr Profil weiter schärfen. Es dürfte spannend werden.

Die Theaterserie »Münchner Schichten« verleiht dem Festival Politik im freien Theater etwas Lokalkolorit.

Die 100 besten Kreuzigungsgründe



Drei der acht Autorinnen und Autoren:
Barbara te Kock | © privat
Amahl Khouri | © privat
Benno Heisel | © Jean-Marc Turmes

SABINE LEUCHT

München bekommt seine eigene Serie, und es wird kein »Tatort« und kein endloses Krankenhausdrama, sondern eine kurze Theaterreihe sein. Der Startschuss fällt während des Festivals Politik im freien Theater, wobei immer zwei Episoden auf einen von nur vier Sende-terminen – äh: Abenden – fallen. Das Thema ist München selbst, was zu der beim eben zu Ende gegangenen Festival Rodeo gefeierten Rückbesinnung aufs Lokale passt, die man im Theaterprogramm des »Politik«-Festivals sonst weitgehend vermisst. Und folgerichtig sind unter den Autoren der verschiedenen Episoden auch einige von denen, die sich schon länger mit der Frage beschäftigen, was es bedeutet, als Künstler und/oder jüngerer Mensch in Mün-

chen zu leben. So etwa Benno Heisel, der schon bei Rodeo 2016 sogenannte »StadtKernBohrungen« in Spaziergangform mit vorwiegend studentischen Mittälern unternommen hat. Damals war das eher historisch und sehr, sehr spielerisch. Jetzt geht es eher ums Heute, aber spielerisch und örtlich mobil bleibt's.

»Münchner Schichten« heißt die Aufführungsreihe – und darin schimmert ihr Vorbild kräftig durch: Die Kultserie »Münchner Geschichten« rund um den mit seiner Oma im Lehel lebenden Tscharchie, mit der Helmut Dietl in den 70er und frühen 80er Jahren die Leute zur besten Vorabendsendezeit von der Straße holte. Heute wirkt schon das Wort Sendezeit hoffnungslos antiquiert. Dafür gibt es

»hippe Zwischennutzungsprojekte« wie das zwischen Hotel, kulturellem und Party-Hotspot changierende Lovelace, wo am 7. November die ersten beiden Einakter zu sehen sind: Nummer eins stammt von Barbara te Kock, die schon vor gut einem Jahrzehnt gemeinsam mit Philine Velhagen aufs Zauberkunststück private und andere Münchner Räume zur Bühne machte. Und weil sie inzwischen auch Drehbücher schreibt und das zum Auftakt einer Serie passt, gehen die »Münchner Schichten« mit einem Casting los – und mit einem Schreibworkshop für Geflüchtete weiter, den die mit den Kammerspielen assoziierte jordanische Dokumentartheatermacherin Amahl Khouri eronnen hat. Benno Heisels Kurztstück, in dem die Bundesagentur für Arbeit einen Ideenwettbewerb zur Neugestaltung des Staates ausschreibt, wird Anfang Dezember gemeinsam mit Raphaela Bardutzkys Untersuchung der Arbeitsmarkttauglichkeit des heidnischen Nikolaus-Begleiters Krampus als Folge drei und vier in einem typischen Co-Working-Space zur Aufführung kommen.

Heisel sieht die Stärke von Dietls »Geschichten« von der ersten Gentrifizierungswelle und dem schwindenden Milieu vor allem in ihrer Deutungs Offenheit: »Man kann darin harmlose Lauser-Geschichten sehen oder ein ätzendes satirisches Gesellschaftspanorama, nostalgische Underdog-Erzählungen oder eine kapitalismuskritische Parabel.« Für die vergleichbare Viel»schichtigkeit« der neuen Theaterserie sollen die unterschiedlichen Perspektiven der drei jungen Regisseure Annalena Maas, Clara Hinterberger und Kevin Barz sorgen – und die acht Autoren, die sehr unterschiedliche Sujets und Themen gewählt haben: Raphaela Bardutzky und Theresa Seraphin (hier mit den 100 besten »Gründen, sich in München zu kreuzigen«) kommen von der Dramaturgie und haben 2016 das Netzwerk der Münchner Theatertexter*innen gegründet, Andreas Kohn vom Kollektiv Kommando Pninin hat Politikwissenschaft studiert und rückt in Folge fünf vor Seraphins Kreuzigungen einer Münchner Hausgemeinschaft in einem Treppenhaus auf die Pelle. Und Leander Steinkopf, der auch als Journalist arbeitet, bestellt gemeinsam mit (Theater-)Autor Jan Geiger die letzte Schicht im Fitnessstudio, wo es am Beispiel »einer altherwürdigen Münchner Zeitung« um die Zukunft der lokalen Presse geht und um das Potenzial von »Drag« und »Glam«, den Mangel an Geld zu kompensieren, der die Menschen daran hindert, ihre Lebensumstände zu ändern.

Und auch wenn es in den »Schichten« weder ein durchgehendes Milieu noch ein festes Personal gibt, bleibt ein Minimum an Serialität durch den Coup gewahrt, dass immer eine Figur zur jeweils nächsten Folge hinüberwandert. Ob als eine Art Staffelführer für Themen, Stimmungen oder andersartige Impulse, wird man sehen. ||

Anzeige

MÜNCHNER SCHICHTEN

Lovelace | Kardinal-Faulhaber-Str. 1 | 7. Nov. 19.30 und 22 Uhr | weitere Doppelfolgen am 6. Dez., 25. Jan. und 2. März | Tickets: www.freieszenemuc.de

Chaos mit Sardinien



Maximales Chaos im Wohnzimmer (v.l. Genija Rykova, Thomas Loibl, Till Firit, Sophie von Kessel)
© Matthias Horn

Welches Stück schenkt sich ein Intendant als Abschiedsinszenierung? Martin Kušej hat die Boulevard-Farce »Der nackte Wahnsinn« gewählt. Mit großem Erfolg.

GABRIELLA LORENZ

Verblüffung und Skepsis bei vielen: Kušej schätzt düstere Tragödienbrocken, Humorbegabung wird ihm nicht nachgesagt. Falls er vor seinem Wechsel ans Burgtheater beweisen wollte, dass er auch leichtfüßige Unterhaltung kann, ist es ihm gelungen: Im Residenztheater klatschte das Premierenpublikum begeistert im Takt. Die fabelhaften Schauspieler haben's verdient, der Regisseur wirkte glücklich.

Der Brite Michael Frayn schrieb 1982 die genial gebaute Meta-Komödie »Der nackte Wahnsinn« über das Theater und das Boulevardgenre, eine boshafte Parodie aufs Metier, die aber alle Regeln der Kunst bedient. Die Herausforderung: Gute Schauspieler müssen schlechte Schauspieler in einer grotten-schlechten Schlafzimmers-Farce spielen. Drei Akte zeigen das Making-of und den Verfallsprozess der Aufführung im Stück. Zuerst die Generalprobe im 80er-Jahre-Wohnzimmer (Bühne: Annette Murschetz): Treppe nach oben, Bücherwand, rotes Sofa, viele Türen fürs permanente Klipp-Klapp. Natürlich funktioniert nichts: Die Haushälterin (Sophie von Kessel war noch nie so verschlampt komisch) vergisst ständig einen Teller Sardinien. Ein Immobilienmakler will die leere Villa für ein Sex-Date mit einem Blond-Dummchen nutzen, dann taucht das Besitzerpaar auf, offiziell auf Steuerflucht in Spanien. Versteckspiele, Türen klemmen, Inspizient Klemt soll alles richten und noch für den verpennten Einbrecher Paul einspringen. Aus dem Parkett schreit genervt der Regisseur Martin K. mit Nerd-Brille und schwarzem Rolli.

Kujej hat den Text leicht auf Münchner Verhältnisse aktualisiert, gönnt sich etwas Selbstironie und kleine Seitenhiebe auf Konkurrenz und Kritik. Die meisten Resi-Schauspieler tragen ihre echten Vornamen, nur Norman Hacker heißt wie der echte Regisseur und Nora Buzalka als verhuschte Regieassistentin Mechthild wie dessen echte Assistentin.

Wochen später: Routine-Vorstellung in der Provinz, diesmal backstage erlebt. Hinter den Kulissen haben sich die Liebes- und Eifersuchtsverhältnisse mächtig zugespitzt, man schlägt und küsst sich. Die Schauspieler sind großartig: Allen voran spielt Genija Rykova den Blondinenwitz in Unterwäsche ohne jede Peinlichkeit. Wenn sie die Kontaktlinsen verliert, knallt sie halb blind gegen jedes Hindernis, torkelt und fällt artistisch. Ihre Konkurrentin Kata (Katharina Pichler) im gelben Leo-Look wird zur Furie, der Liebhaber (Till Firit) will schlichten und schwingt die Axt. Thomas Loibl als steuerflüchtiger Jammerlappen mit Selleck-Schnäuzer und blutigen Nasenstopfen kämpft mit runtergelassenen Hosen. Der verpennte Einbrecher (Paul Wolff-Plottegg) greift sich jede Whiskyflasche, Inspizient Arthur Klemt sprintet von einem Auftrag des hektischen Regisseurs zum nächsten, die Blumen landen bei der falschen Frau. Das Tempo ist enorm, das Chaos auch, doch hoch-

präzise stolpern alle gerade rechtzeitig zum Auftritt.

Letzte Vorstellung, wieder von vorne gezeigt: Aufführung und Schauspieler sind abgewrackt. Alles geht schief, Türklinken fallen ab, Sardinien auf den Boden. Rien ne va plus. Das

Theater hat sich selbst dekonstruiert zum nackten Wahnsinn. Dem fügt Kušej interpretatorisch nichts hinzu, zeigt aber gekonntes Handwerk. ||

DER NACKTE WAHNSINN

Residenztheater | 6., 19. Nov. | 19.30 Uhr
18. Nov. | 19 Uhr | Tickets: 089 21851940
www.residenztheater

Monolog eines humanoiden Roboters

Rimini Protokoll präsentieren in den Kammerspielen ein faszinierendes Bühnenexperiment.

PETRA HALLMAYER

Der Effekt ist verblüffend. Der Typ, der da mit übereinandergeschlagenen Beinen auf der Bühne sitzt und seine Silikonlippen bewegt, wirkt erstaunlich lebensecht und sieht dem Autor Thomas Melle zum Verwechseln ähnlich. Nur ein an seinem Hinterkopf klaffendes Loch enthüllt die Technik, die hier am Werk ist. Der Star in der jüngsten Performance von Rimini Protokoll ist ein Melle perfekt nachgebildeter Computer, der mit dessen Stimme spricht. Der Schriftsteller, der an einer bipolaren Störung leidet, die er in dem Buch »Die Welt im Rücken« literarisch verarbeitete, erzählt in Gestalt seines Doppelgängers von der »großen Einsamkeit«, die er vor Publikum empfindet, der Selbstentfremdung bei Lesungen und Interviews, bei denen er sich, »um die Panik zu überwinden«, wie ein Automat verhält. Er erinnert an den Pionier der Computertechnik Alan Turing, über den er in einer manischen Phase ein Stück schreiben wollte, sinniert über Erziehung als Programmierung, Identität, Authentizität und Repräsentation. Auf einer Leinwand führt Melles mediales Abbild Interviews mit einem tauben Mann, der dank eines Implantates hören kann, sowie mit dem KI-Forscher Raúl Rojas, besucht Hersteller von Körperprothesen und zeigt uns die Entstehung seiner Kopie.

Es sind weniger Thomas Melles Gedanken über Computertechnik und künstliche Intelligenz, die die einstündige Performance interessant machen. Über die politischen, gesellschaftlichen und philosophischen Aspekte des aufregend komplexen Themenfeldes erfährt man hier kaum etwas. Interessant ist »Unheimliches Tal/Uncanny Valley« vielmehr als Text und Fantasie des Schriftstellers und psychisch Kranken, der sich nach einem künstlichen Stellvertreter sehnt, der ihm die Konfrontation mit der Öffentlichkeit abnimmt und ihn vor Kontrollverlust bewahrt, immer perfekt funktioniert.

Allein genau das tut sein Maschinenabbild an diesem Abend nicht, das immer wieder kleine Aussetzer hat. Doch auch wenn bei anderen Aufführungen der Illusionseffekt stärker sein mag, ist die Begegnung mit dem elektronischen Autorendouble ein beeindruckendes Erlebnis.

Stefan Kaegi und Rimini Protokoll haben ein faszinierendes Bühnenexperiment inszeniert, das momentelang sanft verunsichert. Am Ende zögern die Zuschauer kurz: Sollen sie einem Automaten applaudieren? Wirklich verstörend allerdings ist dieses moderne Puppenspiel nicht. Dafür hätte der Roboter mit seiner eigenen Stimme sprechen und seinen eigenen Text vortragen müssen. Das aber kann er denn doch (noch?) nicht. ||

UNHEIMLICHES TAL/UNCANNY VALLEY

Kammerspiele, Kammer 3
13.-15. Nov. | 20 Uhr | 14. Nov. | 22 Uhr
Tickets: 089 23396600 | www.kammerspiele.de

Anzeige

|| VORMERKEN! ||

4.–8. November

THERE'S NO TIM LIKE THE PRESENT

Theater Blaue Maus | Elvirastr. 8 | 20 Uhr
Tickets: 089 182694 www.theaterblauemaus.de

Carlton Bunce, Wahlbayer aus Wales, landet mit »There's no TIM like the present« im Keller der Blauen Maus. Freunde der englischen Sprache und schrägen Humors dürften bei der durchgeknallten Geschichte auf ihre Kosten kommen. Wenn unser Raum-Zeit-Kontinuum und Paralleluniversen aufeinanderprallen, könnte es passieren, dass der zugleich erste und letzte Mensch den ersten und letzten Flugsaurier zur Fortpflanzung überreden muss. Die Frage ist nur, wie die sich verständigen und wie das biologisch funktioniert. Legen Saurier nicht Eier? Mal ganz abgesehen davon stellt Carlton Bunce in der britischen Science-Fiction-Performance über Astrophysik, Sex und Musik (von Ardhi Engl) allerlei philosophische Erwägungen an über amoralische Asteroiden.

6.–9., 26.–29. November

JETLAG

Rationaltheater | Hesselohrstr. 8 | 20 Uhr
Tickets: 089 335003 | www.rationaltheater.de

Mutter dement. Sohn fern. Freundin labil. Ärztin kalt. Rumänin arm. Und der Roboter? Das sind die Schlagworte von Roland Hagenbergs Demenz-Stück »Jetlag«. Wie stellt man Demenz auf dem Theater dar? Der österreichische Autor Hagenberg vergleicht den Verlust des Zeitgefühls einer an Demenz erkrankten Person mit der Störung des Schlaf-Wach-Rhythmus nach Langstreckenflügen. 21 Szenen lang besucht also der in Japan lebende Sohn die alleinstehende, demenzkranke Mutter. Mit jedem Flug schreitet die Krankheit voran. Beginnt mit Vergesslichkeit, geht mit Verleugern und Überspielen weiter und endet in vollkommener Hilflosigkeit. Mit dem Fortschreiten der Demenz ändern sich auch die Strategien, mit der Krankheit umzugehen. Und da kommt der Computer ins Spiel.

24., 25. November, 1., 2., 8., 9., 22., 23. Dezember

DER SÄNGERKRIEG DER HEIDEHASEN

Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8 | 14.30 Uhr
Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de

Pünktlich zur Adventszeit inszeniert Dominik Wilgenbus den Kinderbuchbestseller von James Krüss, der nicht von ungefähr Ähnlichkeiten mit Wagners »Meistersingern von Nürnberg« aufweist, und das nicht nur, weil der jugendliche Liebhaber Lodengrün heißt. Für Wilgenbus ist diese Wagner-Parodie natürlich eine Steilvorlage. Der Sängerkrieg im Hasenreich wird vom König desselben angezettelt. Lamprecht VII., König der Hasen und Karnickel, verspricht demjenigen seine Tochter zur Frau, der das schönste Lied für sie singt. Der junge Hase Lodengrün ist in die Prinzessin verliebt und kann sensationell singen. Doch der Minister für Hasengesang und Direktor Wackelohr versuchen mit allen Mitteln, Lodengrüns Teilnahme zu verhindern. Nur haben sie nicht mit dem aufmerksamen Nachbarn Otto Lampe gerechnet.

bis 16. Dezember

ARTHUR & CLAIRE

Komödie im Bayerischen Hof | Promenadeplatz 6
Mo bis Sa 19.30 Uhr | So 18 Uhr, ab Dez. 16 Uhr
Tickets: 089 29160530 | info@komoedie-muenchen.de

Zwei Selbstmordkandidaten in einem Amsterdamer Hotel: Der unheilbar kranke Arthur (Hardy Krüger jr.) hat sich in einer Sterbeklinik angemeldet. Laute Musik der Zimmernachbarin stört seinen letzten Abend: Er will sich beschweren und ertappt die junge Claire (Eva-Maria Grein von Friedl) beim Versuch, sich zu erhängen. Autor Stefan Vögel schafft es, aus diesem heiklen Thema eine Komödie mit Tiefgang zu machen. Die beiden Lebensmüden beschließen, sich gemeinsam einen schönen Abschiedstag zu gönnen – und verlieben sich während ihrer Diskussionen über den Sinn des Daseins. Jetzt will Claire Arthur überzeugen, sein Leben bis zum letzten Moment auszukosten. Die Regisseurin Ute Willing war früher selbst als Schauspielerin häufig in der Komödie zu sehen.

Schuld und Schweigen



Elizabeth (Eli Wasserscheid) lässt ihrem Zorn auf Henry (Thomas Schrimm) freien Lauf | © Jean-Marc Turmes

Jochen Schölch macht aus der Familiensaga »Das Ende des Regens« einen fesselnden Theaterabend mit tollen Schauspielern.

PETRA HALLMAYER

Auf dem Programmzettel sind die Stammbäume der Laws und der Yorks verzeichnet. Das ist hilfreich, denn zunächst ist es nicht ganz leicht, sich in dem mit Orts- und Zeitsprüngen präsentierten Personenreigen zurechtzufinden. In verschachtelten Episoden entfaltet Andrew Bovell eine sich über Generationen und Kontinente spannende Saga zweier Familien, die uns aus dem London von 1959 bis ins australische Alice Springs im Jahr 2039 führt. »Das Ende des Regens« erzählt von den verhängnisvollen Folgen des Schweigens, unerfüllten Sehnsüchten, einem Kindsmord, Schuld und Scheitern, von der Macht der Vergangenheit über die Gegenwart, der Toten über die Lebenden.

Gabriel (James Newton), der Sohn von Elizabeth und Henry Law, reist auf der Suche nach seinem verschwundenen Vater, über den seine Mutter sich weigert zu sprechen, nach Australien. Dort verliebt er sich in die durch den Tod ihres kleinen Bruders tief verstörte Gabrielle York. Sie will mit ihm aus der Enge der Provinz ausbrechen und wird schließlich doch einen braven, einfachen Kerl heiraten, sich selbst und ihren bis zur Selbstverleugnung gedulden Mann (Hubert Schedlbauer) unglücklich machen. Doch man darf nicht alle Wendungen und tragischen Verflechtungen verraten, um die Spannungsmomente des Abends nicht zu zerstören.

Gleich zu Beginn fällt in einem berührenden Bild, in dem die Figuren in dunklen Mänteln mit Schirmen, aus denen der Regen rinnt, vor einem schwarzsilbrig glitzernden Lamettavortrag stehen, ein Fisch vom Himmel. Das Stück des Australiers ist durchzogen von surrealen Einsprengseln. Die apokalyptischen Untertöne, das Aussterben der Fische, der Klimawandel und die christliche Symbolik sind in Jochen Schölchs Inszenierung angenehm unaufdringlich eingewoben. Ihr Herzzentrum bilden die Menschen und ihre Geschichten. Schölch macht im Metropoltheater aus Bovells Text zumal nach der Pause großes fesselndes Theater. Dafür braucht er nicht viel. Koffer werden als von seinem schuldhaften Begehren innerlich zerrissener Henry Law und hibbeliger Vatersversager Gabriel York.

Am Ende scheint doch noch Hoffnung auf: Da sitzen Vater und Sohn, die Toten und ihre Nachkommen an einem Tisch und essen Fisch. So sehr die Vergehen und Versäumnisse der Vergangenheit Generationen überschatten, irgendwann können Menschen sich und einander daraus befreien. ||

DAS ENDE DES REGENS

Metropoltheater | Floriansmühlstr.5 | 3., 5., 9., 10. Nov.
20 Uhr | Tickets: 089 32195533 | info@metropoltheater.com

Eine kurze Geschichte der Ausbeutung



Philipp Weiche, Stefanie Dischinger, Melda Harzici und Maria Maschenka (v.l.) feiern die Geburt der Arbeit | © Hilda Lobinger

Das Theater Viel Lärm um nichts macht sich in »Feierabend!« Gedanken über die Arbeit.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

»Gibt's was zu feiern?«, fragen Margrit Carls (Text) und Andreas Seyferth (Regie) in ihrem Theater Viel Lärm um nichts. 15 Jahre Agenda 2010 und 200 Jahre Karl Marx sind Anlass, sich mal Gedanken zu machen – über die Arbeit. In ihrer satirischen Revue »Feierabend!« rufen sie dabei zu Zeugen auf, was Rang und Namen hat und in der Weltliteratur urheberrechtsfrei zu haben ist. Lessing und Büchner brechen eine Lanze für die Faulheit, Nietzsche und Foucault kategorisieren Arbeit als Zaumzeug der Freiheit. Und die Schauspielerinnen Maria Maschenka, Stefanie Dischinger, Melda Harzici und Philipp Weiche schmeißen erst mal energisch und achtlos zugleich ihre Kaffeebecher weg und machen Feierabend mit Ausrufezeichen. Ihre kurzweiligen Blaumänner (Kostüme Johannes Schrödl) erinnern an den Urklempner aller Computerspiele, Super Mario. Mit dem haben sie auch bewegungs-choreografisch gelegentlich Ähnlichkeit. Ikonografisch standen Chaplins »Moderne Zeiten« für diese kurze Geschichte der Ausbeutung Pate. Bilder von Fließbandarbeit flimmern unaufhörlich über die rückwärtigen Leinwände (Bühne und Videos: Peter Schultze). Auf den davor stehenden, blinkend angestrahelten Podesten wird Reise nach Jerusalem gespielt, als wäre es eine Gewinnspielshow. Nur ist der Gewinn die beschönigend »freisetzen« genannte Entlassung.

Stefanie Dischinger feiert die gute alte Zeit und ihre Bauernherrlichkeit. Maria Maschenka singt trippelnd und Fächer schwingend das wahre Lied über die schlechte alte Zeit in komisch klischeehaftem Japanddeutsch und fasst die kurze Geschichte von Industrialisierung, Landflucht und Massenehend folgendermaßen zusammen: So kam Arbeit zur Welt, richtige Arbeit. Die Parolen von damals kommen einem seltsam aktuell vor. Wozu die Freiheit des Fabrikherrn mit Gesetzen beschränken? Der Mensch kann schließlich seine Arbeitskraft nach eigenem Ermessen verwerten. Oder etwa nicht? Dazu passen die Werbesprüche für Hammerjobs wie Clown bei MacDonalds, natürlich auf Abruf, aber mit Aussicht auf Festanstellung.

Während die vier Super Marios sich abstampeln, steuert Kai Taschner Stichworte und den Flipperautomatensound bei. Influencerin Vanessa (Stefanie Dischinger) nervt gewaltig, der Kassiererinnenblues erzählt vom tristen Arbeitsalltag und ein paar völlig gechillte Yogis zeigen, dass man aus der Siwilaisäisch auch aussteigen kann. Das Fazit dieses intelligenten, am Mythos von Fleiß und Arbeit kratzenden Abends ist: Arbeit ja, Lohnarbeit nein, dann wird auch nicht so viel Quatsch hergestellt. Hat eine gewisse Logik. ||

FEIER ABEND!

Theater Viel Lärm um Nichts | Pasinger Fabrik
bis 1. Dez. | Do bis Sa 20 Uhr (nicht 22. Nov.)
Tickets: 089 82929079 | www.theaterviellaermumnichts.de

Losgelöst vom Nockherberg



Luise Kinseher tut als Mama Bavaria nicht mehr ganz so freundlich
© Martina Bogdahn

Das klingt wie ein Stoßseufzer – befreit und besorgt. Luise Kinseher ist beides in ihrem neuen Kabarettsolo.

GABRIELLA LORENZ

Sieben Mal hat Mama Bavaria ihren Polit-Kindern jährlich auf dem Nockherberg die Leviten gelesen. 2018 ist sie runtergestiegen vom Sockel, heilfroh, das steife Gewand und die scheußliche Frisur los zu sein. In ihrer siebten Inkarnation als Privatperson im Lustspielhaus trägt die Mama ein schickes schwarzes, pink gepaspeltes Kostüm, dazu einen feschen Torero-Hut mit Rosen dran. Sie liest ihren Schratzen wieder die Leviten, darf aber nun zugeben, dass sie manche weniger mag als andere.

Ein geschickter Kniff von Luise Kinseher, die Mama-Figur mitzunehmen auf die Kabarettbühne. Erlöst vom Form- und Korrektheitskorsett kann sie sich zwanglos äußern zur bayerischen und Weltpolitik. Daneben bleibt in der Regie von Beatrix Doderer Platz für zwei bewährte Damen aus Kinsehers Repertoire: die norddeutsche Frau Frese und die dauerbeschwipste, klarsichtige Mary vom Bavary, die als Zugabe eine skurrile Gesangs-Chinoiserie liefert.

Heimat war das große Thema der bayerischen Landtagswahl – Kinseher sucht nach Definitionen und Orten, an denen man zu Hause sein kann. Heimat sei »für viele noch die Erinnerung an bezahlbare Wohnungen«. Allerdings: »Dahoam sterben d'Leit.« Und Mary weiß: »Wer in sich selber wohnt, ist überall daheim.«

Zum Wahl-Ausgang verkneift sich die Mama ihre Häme nicht: die neue Nervensäge Hubsi gönnt sie dem Markus. »Wie der sich immer aufbläht, des mog i net. Des hat er vom Edi.« Seine Bavaria-One-Pläne gehören für sie unter den Rauschzustand »Delirium bei vollem Bewusstsein«. Und was der Horst Seehofer mit seiner Anti-Flüchtlings-Kampagne angerichtet hat, inspiriert sie zu einer Betrachtung der Ursprünge des aus vielen Quellen zusammengewürfelten Bajuwaren-Stamms. Waren doch die Römer quasi die ersten Gastarbeiter, was sich auch in der bayerischen Sprache niederschlägt: aus »alea iacta est« wurde »passt scho«. Eine offene Gesellschaft ist gut, denn die Mama weiß: »Bloß net untereinander, des gibt depperte Kinder!«

Eine Heimat für alle ist das Wirtshaus als »Wiege der Toleranz«. Hier gelten drei Prinzipien: Das Äquivalenzprinzip »Leben und leben lassen«. Die Mengenlehre: »Hock di her, dann samma mehr.« Und Flexibilität: »A bissl was geht immer.« Schade nur, dass der Schweinsbraten auf dem Rückzug ist, weil die Bauern keine Arbeiter mehr finden »für die Knödel-ernte«.

Kinseher ist locker, souverän und schlagfertig im Umgang mit den Zuschauern. Manche fragt sie, woher sie kommen, und nimmt charmant das Spiel mit ihnen immer wieder auf. Streut kleine Absurditäten ein über das Schicksal der Essig-gürkerl oder der Leuchthasen, singt und jodelt bravourös und bleibt ihrem Thema treu: Wie geht's mit der Menschheit weiter? Großartig. ||

MAMMA MIA BAVARIA

Tourplan und Tickets: www.luise-kinseher.de

Rätselhafte Collage



Tine Hagemann und Ruth Geiersberger (v.l.) stimmen Liedgut an
© Volker Derlath

Cornelie Müller erinnert in einer musikalischen Performance an Charlotte Salomon.

PETRA HALLMAYER

Auf der Bühne stehen und hängen die spärlichen Überreste eines bürgerlichen Heims. Ein Vogel sitzt auf einer der altmodischen Stehlampen, an einer Schnur baumeln gestreifte Vorhänge. »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten ...« tönt von draußen als mehrstimmiger Chorgesang herein. »Den Stieglitz hören« nennt Cornelie Müller ihre Performance, die im Untertitel eine Begegnung mit »Leben? Oder Theater?« verspricht, einem »autobiografischen Singspiel« von Charlotte Salomon. In diesem hat die Berliner Künstlerin, die nach Frankreich emigrierte und 1943 in Auschwitz ermordet wurde, einen Bilderzyklus aus 769 Gouachen und Verweise auf Musikstücke mit der Geschichte ihres Lebens verbunden.

Zur Einstimmung lassen Ruth Geiersberger, Tine Hagemann und Burchard Dabinnus in der Garage des TamS-Theaters berückend orgeldunkel und hell gellend eine Glasharfe erklingen. Einzelne und gemeinsam stimmen sie deutsches Liedgut an, von »Üb' immer Treu und Redlichkeit« bis zu »Bist du bei mir«, zwischen dem Geiersberger eine Passage aus dem Vorwort zu Jean Amérys Essaysammlung »Jenseits von Schuld und Sühne« vorliest, die einen der wenigen klaren thematischen Akzente in Müllers Musik- und Textcollage verdeutlicht: die kulturelle Enteignung der Juden in Deutschland durch die Nazis.

In kleinen feinen Szenen scheint die Widerständigkeit und Schwermut der jungen Charlotte auf. Doch darüber, wer sie war und was sie umtrieb, von den Selbstmorden in ihrer Familie, die Salomon tief verstörten, erfahren wir nichts. Menschen, die mit Charlotte Salomons Werk und Leben nicht vertraut sind, sind an diesem Abend ziemlich verloren.

Wir hören ein köstliches Zwitscherkonzert für drei Vogelstimmen und erleben immer wieder atmosphärisch dichte Momente, wenn etwa das Trio mit sich kreuzenden Stimmen zerstückelte Sätze über Sehnsucht und Liebe vorträgt. Oft aber folgt man dem Geschehen auf der Bühne ratlos.

Beharrlich schreiten die Performer kreuz und quer durch den Raum, irgendwann beschreiben sie ausführlich die Zimmer einer Wohnung. Ohne Anbindung blitzen biografische Splitter auf, unvermittelt fallen Namen. Allein wer nicht weiß, wer sich hinter Herr und Frau Knarre verbirgt oder dass Salomon ihre Stiefmutter Paulinka Bimbam taufte und welche Bedeutung diese für sie hatte, dem erzählt ihre Erwähnung nichts.

Zweifellos ist Cornelie Müller eine kluge Künstlerin und sicherlich hat sie sich bei ihrer assoziativen Salomon-Hommage viel gedacht, nur leider lässt sie uns zu wenig daran teilhaben. Sehr schade. ||

DEN STIEGLITZ HÖREN

TamS-Garage | Haimhauserstr. 13a | bis 6. Nov. | So bis Di 20.30 Uhr | Tickets: 089 345890 | tams@tamstheater.de

Attentat mit griechischem Salat



Kirke (Sophie Wendt) bewirbt die Sieger von Troja (v.l. Helmut Dauner, Neil Vaggers, Axel Röhrle) | © Hilda Lobinger

Das TamS-Ensemble segelt auf Odysseus' Fahrten beschwingt durchs Mittelmeer – keineswegs ohne Tiefgang.

GABRIELLA LORENZ

Der Stücktitel »Sie sinken, wir winken. Die Odyssee.« könnte abschrecken: Will man Moral-Reflexionen über ertrunkene Flüchtlinge im Mittelmeer hören? Aber das wunderbare TamS-Ensemble umschiffte diese Klippe elegant, um dann doch auf den Punkt zuzusegeln. Denn zunächst geht es einfach um »Die Odyssee«. Regisseur Lorenz Seib und seine vier Schauspieler haben gemeinsam ihre eigene Nacherzählung von Homers großem Epos erarbeitet. Die ist der TamS-Natur gemäß frech und witzig, aber im Grundtenor zart, poetisch und federleicht.

»We are the champions«, grölen die vier Griechen-Sieger und recken die Beute-Trophäen: »Troja ist platt.« Da ahnen sie nicht, dass Odysseus als Einziger in die Heimat zurückkehren wird. Die meisten anderen verschlingt das Mittelmeer. Das weht zu Beginn als Vorhang aus dem breiten Guckkasten hinein ins Publikum (Ausstattung: Claudia Karpfinger, Katharina Schmidt). Ein toller Beginn, danach singen Sophie Wendt, Helmut Dauner, Axel Röhrle und der Musiker Neil Vaggers sanft ein kroatisches Volkslied mit dem Refrain »Mare, mare, mare«. Das bedeutet zwar kroatisch Mädchen, macht aber nichts. Das Meer hat Lorenz Seib inspiriert, dazu einen passenden Stoff zu suchen.

So spielt und erzählt das Team die Stationen der Odyssee. Bedröhnt sich bei den Lotos-Essern, blendet den Zyklopen Polyphem. Dieses Verbrechen wird in einer Talkshow verhandelt: Odysseus (Axel Röhrle) verteidigt sich gegen Polyphem (Neil Vaggers) und dessen Vater Poseidon (Sophie Wendt), ein Experte (Helmut Dauner) kommentiert trocken. Von Insel zu Insel durchpflügen sie das Meer: Beim Windgott Aiolos müssen sie Blockflöten spielen, Kirke (Wendt) bewirbt sie rotperückt und hochkomisch mit griechischem Salat. Man spielt Schiffe versenken, und was man nicht spielen kann, liest man aus dem Original vor. Im Hades tauchen dann die toten Flüchtlinge auf – und die Gedanken dazu. Die sind sehr ernst und ernst gemeint, kommen aber nicht schwergewichtig daher, sondern fügen sich unaufdringlich, doch eindringlich in den Kontext. Der behält auch dank vieler ruhiger Lieder eine heitere Leichtigkeit. ||

SIE SINKEN, WIR WINKEN. DIE ODYSSEE.

TamS-Theater | Haimhauser Str. 13 a | bis 24. Nov.

Mi bis Sa 20.30 Uhr | Tickets: 089 345890 | tams@tamstheater.de

Simulierte Gruppendynamik

Laute Nacht, unheilige Nacht!

Im geschlossenen Raum bleiben Street Art und Hip-Hop zahm (Ensemble)
© Fabian Frinzel



SABINE LEUCHT

Sie bauen riesige Kartenhäuser, malen unsichtbare Bilder in die Luft oder werfen schwarze Farbe an eine Papierwand; sie brechen wie wild und zitieren Yvonne Rainers ewiges »No Manifesto«. Sie machen eigentlich unglaublich viel in einem sich immer wieder verändernden Raum, in dem das Publikum andauernd hin und her geschoben wird. »Sie« sind der Breakdancer Jonas Frey und der Sprayer und Schauspieler Cédric Pintarelli alias »Sweetuno«, die mit vier jungen Münchnern »Ein Stück Hip-Hop für die Bühne« aufführen, wie »Nothing Twice« im Untertitel heißt. Gemeinsam mit dem Choreografen Erik Kaiel haben die beiden das schon 2017 zu Hause in Mannheim am Jungen Nationaltheater gemacht. Eine Neufassung des Stückes hatte im Rahmen des Tanz- und Performancefestivals »Think Big!« München-Premiere und kam trotz toller Performer eigenartig zahm daher. Als hätte man die Energie rivalisierender Gangs in pädagogisch vertretbaren Dosen in putzige Pappschachteln gesperrt oder – ja: Hip-Hop in einen Theaterraum, mit dem man ernsthaft so umgeht, als müsse er erst erschlossen werden.

Irgendwie wird zwischen immer wieder neu sich öffnenden Tanz- und Spielräumen Gruppendynamik simuliert. Die Akteure kommen zu Wort- und Tanz-Battles zusammen, gehen verschiedentlich auf Tuchfühlung mit dem Publikum und präsentieren ihre Kultur des Tanzes und der Farbe dezidiert als »echte« Alternative zu Smartphone und Social Media, es bleibt aber dennoch alles im Als-ob und passt einfach nicht zueinander.

In »Nothing Twice« in der Schauburg kommen Hip-Hop und Lyrik, Theater- und Freiraum einander in die Quere.

Regisseur Marcelo Diaz bürstet den Weihnachtsskizzen »Hilfe, die Herdmanns kommen« auf Klamauk.

CHRISTINE KNÖDLER

Mit »Hilfe, die Herdmanns kommen«, einem Weihnachtsskizzen der Amerikanerin Barbara Robinson, hat die Schauburg die neue Saison eröffnet. Die Theaterfassung von David Gieselmann (Text) und Marcelo Diaz (Regie) mischt das Kinderbuch von 1972 gründlich auf, bürstet in frecher Kinderladen-Ästhetik auf Anarchie, aktualisiert beherzt – auch sprachlich, weswegen vieles »geil« ist oder »scheiße« und gern »ins Knie gefickt« wird. Ist das nicht Schnee von gestern?

Es ist nicht das Einzige, was irritiert. Denn trotz viel Action und vollem Einsatz der Schauspieler, trotz oder wegen der Kalauer und Knaller auf der Bühne geht diese Interpretation nicht auf. Dabei hat die Geschichte nach fast 50 Jahren nichts an Brisanz verloren: Eine Bande Kinder, fünf Geschwister, die Herdmanns eben, entern das Krippenspiel und reißen von der Maria bis zum Verkündigungengel alle Hauptrollen an sich. Verschrien an der Schule, als Asoziale ausgegrenzt, ahnungslos und ohne Deutungshoheit gegenüber allem, was mit Jesus und der Kirche zu tun hat, interpretieren sie die Weihnachtsgeschichte neu – und zwar besser und klüger als viele Sonntagspredigten. Die Herdmanns spielen Maria und Josef als Flüchtlinge, sie machen Menschen aus ihnen, sie mischen Alltag ins Allerheiligste, sie mischen sich ein. Das ist beklemmend aktuell. Es passt in unsere Zeit der sozialen und religiösen Ausgrenzung, überhaupt: der Ausgrenzung.

An gesellschaftspolitischen Bezügen mangelt es auch der Münchner Aufführung nicht: Neben Hirten treten Hirtinnen auf, Roundtables bekommen, wie die ganze hysterische Erwachsenen-Welt mit ihrer oberflächlichen Weltverschlimmberung, ihr Fett weg, der Pfarrer hängt, kiffend und langhaarig, in Talar und, nun ja, Jesuslatschen ab (Bühne und Kostüme Anja Furthmann). Mit solchem Pointen-Potpourri hat die Regie die Lacher des weitgehend erwachsenen Premierenpublikums auf ihrer Seite. Ob Kinder derartige Seitenhiebe interessieren, sei dahingestellt. Für sie wird das Krippenspiel zum »Erkältungsspiel« (oh, heilige Einfalt!) und die Herdmanns werden mit den typischen Accessoires zur Gang stilisiert, eigener Rap inklusive. Und dann? Irgendwann, so scheint es, hat die Inszenierung ihren Stoff aus den Augen verloren, zugunsten einer Art KiKa-Dramaturgie. Und die ist bunt, glatt und überdreht.

Wie da noch die Kurve kriegen? Am Ende schreit Eugenia ins verblüffte Publikum: »Jedes Kind hat ein Recht darauf, erst mal ein Kind zu sein.« Dagegen ist natürlich nichts zu sagen – nur: Was soll ein solcher Satz an dieser Stelle? Der Schlusssatz von Barbara Robinson geht so: »He! Euch ist ein Kind geboren!« Darauf kommt's in dem Fall an. ||

Die Räume, die sich die Tänzer erobern – und die Münchner Breaker stehen den Profis hier in nichts nach –, sind in der Schauburg eng; gesprayed werden darf im Theater nicht, daher hängen kunstvoll vorbemalte Packpapierrollen rundum von der Decke. Mal hat einer bei der tänzerischen Bodenarbeit einen Edding in der Hand. Dann wieder spritzt Chefsprayer Pintarelli etwas Farbe an eine weiße Wand. Es ist ja nicht so, dass Hip-Hop im Theater generell nicht ginge oder das hier erstmals versucht würde. Doch alles bleibt Zitat, wie die in großer Menge eingesetzten pathetische Texte der polnischen Lyrikerin Wislawa Szymborska oder von Friedrich Nietzsche, die die Dramaturgie wie Keile zwischen die tänzerischen Passagen treibt, wo sie fremd herumstehen und deren Energie drosseln. Wenn dadurch Hip-Hop als Kunst legitimiert werden soll, so ist das weder gelungen noch nötig. Es reicht doch vollauf, den jungen Leuten bei dem zuzusehen, was sie richtig gut können – auch wenn man zeitweise kaum glauben kann, dass sie auch privat zu der hier verwendeten Musik tanzen würden, die eher das Alter des Choreografen verrät. Der war bei »Think Big!« schon mehrmals meist mit Arbeiten im öffentlichen Raum zu Gast, wo Graffiti und Breakdance auch zu Hause sind. Und man möchte ihm zurufen: Nimm ihn wieder in Besitz, diesen Raum! Habe Mut, wirklich den unwiederbringlichen Augenblick zu feiern! Sperre die Wildheit nicht ein! Und gib dich nicht mit dem Zitat zufrieden! ||

NOTHING TWICE

Schauburg | 30. Nov., 3. Dez. | 19 Uhr | 4. Dez. | 18 Uhr
Tickets: 089 23337155 | www.schauburg.net

HILFE, DIE HERDMANNS KOMMEN

Schauburg | 14.–16., 19. Nov., 20., 21. Dez. | 10 Uhr
16. Nov. | 18 Uhr | 17. Nov., 22. Dez. | 19 Uhr | 19. Dez. | 11 Uhr
Tickets 089 23337155 | www.schauburg.net

Anzeigen

PIANISTENCLUB MÜNCHEN
KLANGWELTEN AM KLAVIER

So | 18 | November 2018, 19:00 Uhr
Cuvilliés-Theater der Residenz München
Die 12. Nacht der Pianisten: ORCHESTERKONZERT
Werke von Rimski-Korsakow, Schostakowitsch und Tschaiowski mit der Philharmonie Südwestfalen, Dirigent: Carlos Domínguez-Nieto
Solisten: Francisco Araiza (Tenor), Marija Vidovic (Sopran), Laura Vukobratović (Trompete), Yi Lin Jiang und Clara Siegle (Klavier)
Förderer des Konzerts:
Rechtsanwälte Bub, Gauweiler und Partner; Familie Francisco Araiza

kommende Konzerte im Gasteig München (Kleiner Konzertsaal):
So | 11 | November 2018, 19:30 Uhr
DAS SYMPHONISCHE KLAVIER
die Facetten des Klaviers
So | 16 | Dezember 2018, 19:30 Uhr
LIEBE UND LEIDENSCHAFT
Romantischer Klavierabend mit Lesung

Vorverkauf:
www.pianistenclub.de, karten@pianistenclub.de, (089) 95 45 60 09

Ein Hut, ein Stock, ein Oberteil
Textile Objekte von Ina Ettliger
Malerei auf Wolle von ART-WOOL
20. Oktober 2018 – 1. Februar 2019

Kunst inklusive!

Mo. bis Do. 8 – 17 Uhr
Fr. 8 – 13 Uhr
Prinzregentenstr. 14 | München

Inklusives Programm
www.kunst-inklusive.de

Soziales | Gesundheit | Bildung | Kultur | Umwelt | Heimatpflege

GALERIE BEZIRK OBERBAYERN

bezirk oberbayern

FILM

38. INTERNATIONALES FESTIVAL DER FILMHUCHSCHULEN MÜNCHEN

SCHOOL

MISSION FILM:
POSSIBLE
18.–24. NOVEMBER
2018
#FSFMUC

FEST

FESTIVAL CENTER & TICKETS
FILMMUSEUM MÜNCHEN
ST.-JAKOBS-PLATZ 1
FILMSCHOOLFEST-MÜNCHEN.DE

MÜNICH



Schritte unter Blüten | © Orpheas Emirzas

KATJA SCHNEIDER

Mein junges Ich kann helfen, sagt der Alte auf dem Stuhl, während der junge Kollege Textblätter an das Publikum verteilt, und liest einen Text über eine Rose in einem Schiaparelli-Farbtönen. Vergänglich wie alles. In dieser etwas fahlen Welt, möbliert mit Tischen und der Innenseite eines Portals im Hin-



Sahra Huby in »Move More Morph It!« von Anna Konjetzky | © Franz Kimmel

SABINE LEUCHT

Der Wow-Effekt ist gewaltig. Pädagogische Bewunderung kommt von der Lehrerin, die mit ihrer Klasse noch vor der Gymnastikhalle steht und erklärt, wie hart die Tänzerin gearbeitet haben muss. Aber auch die Kinder haben Sahra Huby schon Fragen gestellt wie »Ist das anstrengend oder macht es Spaß?«. »Beides«, sagt Huby und nimmt das Fußballspielen als Beispiel, wo man, wenn endlich alles flutscht, auch alles Mühen und Plagen vergisst.

Huby jedenfalls schnell durch ihr von Anna Konjetzky choreografiertes halbstündiges Solo, als hätte sie Sprungfedern unter jedem Glied. »Move More Morph It!« ist eine hochspannende Begegnung zwischen ihrem flummi-Körper und einem Tisch, unter dem wie an Hubys Gesicht ein Mikro klebt, das alle Geräusche abnimmt und vergrößert. Schreibbewegungen schaben; und wenn die Tänzerin die Füße flexiert oder ihre Wirbel streckt, knackt und schnalzt es laut.

Huby kann ein Löwe sein und ihren ganzen Körper brüllen lassen – ein Roboter oder ein Gummitier, dem man die Luft ablässt. Aber auch die alltäglicheren ihrer Handlungen generieren die schrägsten Töne, weil Sergej Maingardt am Technikpult sitzt und sie mit allerlei Zaubereffekten verstärkt. Das Ergebnis ist eine Art Sound-Äquivalent zu Comic-Sprechblasen. Große Körpermusik! Wie genau das funktioniert, wollen aber ohnehin nur Erwachsene wissen, die bei der Premiere im Kösk in der Überzahl waren. Die Zweit- bis Viertklässler der Grundschule an der Kafkastraße swingen und hibbeln mit – und erkennen Superhelden-Kampfpösen und Tänze aus dem Computerspiel »Fortnite«. Die weit über hundert Neuntklässler der Wilhelm-Busch-Realschule aber haben laut Simone Schulte-Aladag hauptsächlich nach dem Sinn gefragt. Schließlich ist die Aufführung eine Schulveranstaltung. Und wo Schule draufsteht, muss eine Botschaft drin sein! So sind Teenager in Bayern konditioniert.

Doch das Schöne ist: Es geht schlicht um Tanz! Genauer: Um den Auftakt eines brandneuen Projektes namens »explore dance – Netzwerk Tanz für junges Publikum« unter dem Dach des in die Fußstapfen von Tanzplan Deutschland getretenen TANZPAKT Stadt-Land-Bund. Das finanzielle Fundament des zunächst für drei Jahre genehmigten Programms sieht so aus: Alle drei Städte bringen oder treiben Geld auf – je um die 50 bis

Im Garten des Lebens

Mit »Morning in Byzantium« inzeniert Trajal Harrell einen sensiblen Reigen zwischen Dämmer und Helle.

tergrund, aus dem die neun Darstellerinnen und Darsteller treten, während Choreograf Trajal Harrell noch am Rand in der ersten Reihe sitzt. Sein nach »Juliet & Romeo« zweites Stück für die Münchner Kammerspiele folgt der Dramaturgie des Runways, wenn einer nach der anderen aus der Mitte hinten nach vorne schreitet, sich dem Publikum präsentiert und wieder abgeht. Ein Reigen der elegant gesetzten Schritte, der sparsamen Gesten. Er gründet »Morning in Byzantium«, lässt dabei Raum für den Protagonisten, Walter Hess, der Texte liest wie den von dem wundersamen Garten – »eine botanische Sinfonie« zwischen Geburt und Tod – und Verse von Rilke und von dem Nachtcafé, das Byzantium heißt. Um ihn gruppieren sich die anderen acht, drehen sich, werden von ihm gedreht und gewendet, zurechtgezupft wie die Blumen. Einmal allerdings muss er seinen Platz räumen für einen Tanz Harrells, der schwingend, drehend, die Mitte der Bühne beansprucht.

»Morning in Byzantium« ist ein verhaltenes Stück. Lange bleibt es im Zuschauerraum hell, Klaviermelodien wiederholen sich, ein Kreislauf des Gleichen, in dem die Details zählen: wie jemand geht, tastend, eher zielstrebig, in sich versunken oder agil; wie eine ihren Stoff gerafft hat, welche Muster kombiniert, welche Schnitte aus diesem Fundus gewählt wurden, dessen Designs von angesagten Modelabels stammen, von Adidas über Givenchy bis Vetements. Das Gehen auf halber Spitze klappt bei fast allen dieses gemischten Schauspielers- und Tänzerensembles ganz gut, ebenso das Posen, wenn sie

allerdings wie expressionistisch aufflatternde Todeskrähen um den Tisch herum die Arme wie Flügel schlagen, dann sieht man doch deutlich die Unterschiede, zwischen denen, die den Flügelschlag nuancieren können, und den anderen, die so vor sich hin flattern. Die zombiehafte, butoh-inspirierte Kette gelingt besser. »Frère Jacques« singen sie gemeinsam. Und gemeinsam halten sie das Stück in der fragilen Schweben, in der Offenheit, ins Dunkle zu verdämmern oder ins Helle zu gleiten. Im Text las man, es ginge darum, »ein Leben mit Unbekanntem zu führen« und dabei »den gewöhnlichsten Orten Schönheit zu entlocken«.

»Morning in Byzantium« bleibt lange im Vagen. Ein ruhiges Fließen und Verstreichen der Zeit, emotional wie hinter Glas. Entrückt. Es entsteht etwas, wir sehen zu. Paare treffen und trennen sich, einzelne ziehen ihre Bahnen. Das Klavier wird abgelöst von Popsong, vom Glockenschlag, von Jazz. Dann verdichtet sich das Stück im Auftritt der Gruppe in Blumenbädern, in Harrells Solo, in einem Gewusel von Nachschmetterlingen auf Speed. Walter Hess hüpft uns am Ende entgegen. Lachend. ||

TRAJAL HARRELL: »MORNING IN BYZANTIUM«
Kammerspiele, Kammer 2 | Falckenbergstr. 1
12./13. November, xx./yy. Dezember | 20 Uhr
Tickets: www.muenchne-kammerspiele.de

Löwe sein! Körpermusik machen!

»explore dance«, ein neues, städteübergreifendes Tanzvermittlungsprojekt für junges Publikum, startete mit Anna Konjetzky's »Move More Morph It!«.

60 000 Euro pro Jahr, und der Bund gibt die andere Hälfte dazu. Mit diesem Geld treten die drei Netzwerkpartner K3 / Tanzplan Hamburg, fabrik Potsdam und Fokus Tanz / Tanz und Schule e. V. München an zeitgenössische Choreografen aus ihren Regionen heran. Das ist laut Schulte-Aladag von Fokus Tanz vonnöten, »weil Kinder- und Jugendtheater die Sparte Tanz meist ausblenden und erfolgreiche Choreografen oft nicht auf dem Schirm haben, dass die Arbeit für Kinder und Jugendliche wertvoll sein könnte«.

Im Sinne der Nachhaltigkeit wird intern fleißig dokumentiert und so manche Erkenntnis für die Netzwerker der Zukunft gesammelt. Zunächst jedoch profitiert ganz konkret das junge Publikum vor Ort von insgesamt sechs Uraufführungen pro

Jahr, darunter je eine mobile Pop-up-Veranstaltung pro Stadt und eine Bühnenproduktion, die später auch in den Partnerstädten gezeigt wird. Einzige Bedingung für die Choreografen: Sie müssen die Kids bereits in die Recherchephase mit einbeziehen. In welcher Form, bleibt ihnen überlassen. So hat sich Konjetzky für Probenbesuche und Miniworkshops mit zwei unterschiedlichen Altersstufen entschieden. Antje Pfundtner hat in Hamburg Interviews gemacht. Und zur Stunde treffen Lea Martini und Dennis Deter gerade erstmals mit Grundschulern in den Studios der fabrik Potsdam zusammen. Erarbeitet wird die »Geschichte der Welt«, die im März in Potsdam Premiere hat. Die nächste Premiere in München ist am 28. Februar in der Muffathalle, wo Diego Tortelli ein Stück für Jugendliche zeigt. ||

KAMMERSPIELE KAMMERSPIELE KAMMERSPIELE

GESCHENK ABO

4 STÜCKE
60 / 80 / 100 / 120 EURO

TEL 089 / 233 966 02
ABONNEMENT@KAMMERSPIELE.DE
WWW.KAMMERSPIELE.DE/ABO

MÜNCHNER KAMMERSPIELE

INER MÜNCHNER THEATER DER STADT Mii

Anzeigen

theater akademie august everding

SO MACHEN'S ALLE
oder Schnellkurs für Liebende
COSÌ FAN TUTTE
Oper von Wolfgang Amadeus Mozart

25 Jahre

28.11.2018 BIS 13.01.2019
PRINZREGENTENTHEATER

INFO & TICKETS
TEL. 089 21 85 19 70
WWW.THEATERAKADEMIE.DE

HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND THEATER MÜNCHEN
MKO

Jenseits von Nachtigall und Lerche

Die Isländerin Erna Ómarsdóttir choreografiert für das Gärtnerplatz-Tanzensemble den Klassiker »Romeo und Julia«.

»Romeo und Julia« ist eine Herausforderung. Weniger wegen der Musik, denn Sergei Prokofjew folgte der Handlung Shakespeares, als er 1935 seine Ballettmusik schrieb, ein langes, dichtes, zwischen zarten Julia-Themen und Dissonanzen der Gewalt reich instrumentiertes und rhythmisch komplexes Werk. Nach der Uraufführung 1938 in Brünn hatte Leonid Lawrowski 1948 Prokofjews veränderte Fassung höchst erfolgreich beim Kirow-Ballett choreografiert. Sondern eher, weil sich schon die größten Choreografen davon zu eigenen Schöpfungen herausfordern ließen: Tatjana Gsovsky, Frederick Ashton, Serge Lifar, Kenneth MacMillan, John Neumeier, Rudolf Nurejew, Heinz Spoerli und Angelin Preljocai. Und John Cranko natürlich. Nun Erna Ómarsdóttir.

Schon während der logistisch schwierigen Umbau-Phase mit Ausweichquartieren hat sich das Gärtnerplatztheater als Uraufführungshaus ausgezeichnet. Das gilt auch für den Tanz, wo Ballettchef Karl Alfred Schreiner selbst choreografiert und diverse Kollegen ans Haus geholt hat, zuletzt Marco Goecke mit »La Strada«. Speziell das spontan-kreative Serienformat »Minutemade« mit nur fünf Tagen Probenzeit für die Gastcho-

reografen hat etablierte Namen und interessanten Nachwuchs mit dem Ensemble in Arbeitsbeziehungen gebracht. 2015 hatte hier, in einer Kooperation mit dem Festival Dance, Erna Ómarsdóttir mitgemacht. Jetzt arbeitet sie an der Premiere ihres neuen Klassikers.

Bevor sich Ómarsdóttir auf eigene Kreationen konzentrierte, mit Les Ballet C de la B arbeitete, mit dem Tänzer Damien Jalet, in einer Death-Metal-Band oder für ein Video mit Björk, hatte sie bei Jan Fabre, Ann Teresa de Keersmaker und Sidi Larbi Cherkoui getanzt. Sie schuf ein hexenhaftes Frauenstück »Teach us to outgrow our madness« und ließ sich von Horrorfilmen zu »We saw monsters« inspirieren, das 2012 in München gastierte. In »Romeo und Julia« geht es ihr, so lässt sich die seltsame »Altersempfehlung ab 17 Jahren« interpretieren, nicht primär um zarte Liebe, sondern um explizite Gewalt. Probenfotos zeigen, dass wohl auch kräftig schreien geübt wurde. Ómarsdóttir hat bisher mit ihrem Hang zu sexueller Symbolik, Drastik der Körper- und Bildsprache und wundersamen Verbindungen zwischen den Welten immer fasziniert. Kein Adelsstreit ist also zu erwarten, sondern echter Geschlechterkampf. || tb



Bei den Proben zu »Romeo und Julia«
© Marie-Laure Briane

ROMEO UND JULIA

Staatstheater am Gärtnerplatz | Premiere: **22. November**, 19.30 Uhr | weitere Vorstellungen: **25. Nov., 9./8./26. Dez., 6./12./16./14. Jan., 4. Feb.** | jew. 18 oder 19.30 Uhr
Tickets: 089 2185 1960, www.gaertnerplatztheater.de

Im Kleinklein etwas wagen

Ein Rückblick auf das letzte von Sarah Israel kuratierte Rodeo-Festival – mit Tanz-Highlights, Querdenkern und Fricklern.

SABINE LEUCHT

Ceren Oran tanzt ihr eigenes Manifest der Innerlichkeit. In Schriftform hängt es an einem Außenfenster unweit des Pathos-Theaters. In Bewegungsform gibt sich die Tänzerin Oran im Auto-Scheinwerferlicht ihren Ängsten und Freuden hin. Bedingungslos. Oft mit geschlossenen Augen. Ungeschützt!

Für etwas einsteigen, etwas wagen, das völlig danebengehen kann – das ist der Appell, den Sarah Israels letztes Rodeo-Festival an die freie Szene richtet. Sie hat das »Münchner Tanz- und Theaterfestival« zweimal geleitet und zuvor schon einmal als Dramaturgin mitkonzipiert. Hat sich vor den unvermeidlichen Vernetzungskarren spannen lassen und ihn gerne mitgezogen, bis ihm der Treibstoff ausging. Sie sei, wie sie im Vorfeld sagte, an ein natürliches Ende gekommen. Größer, vernetzter denken geht eben nur mit mehr Geld. Und weil es das nicht gibt, ist Rodeo ein Festival für die Szene geblieben. Um dieser neue Besucherschichten zuzuführen, dafür war das viertägige Programm auch diesmal wieder zu unspektakulär und kleinteilig, voller »Extras«, Diskurs- und Werkstattformate, bei denen die Insider unter sich blieben, aber mehr miteinander redeten als sonst. Etwa über die Bedeutung des Lokalen, die bei allen Vernetzungsbestrebungen nicht vergessen werden darf.

Vieles bei Rodeo 2018 war partizipativ: So wurden vorher eingereichte Manifeste gejodelt oder wie bei Oran getanzt.

Überhaupt setzte der Tanz mit den Wiederaufnahmen von Jasmine Ellis' (gruppen)dynamisch-erfrischendem Debüt »Empathy« und den schlafwandelnden Schwarmtieren in Moritz Ostruschnjaks »BOIDS« Glanzpunkte innerhalb des Kernprogramms. Dass mehr Bewegungs- und Klangbasiertes gezeigt und an den Randzonen des Performativen geforscht wurde, wo man »Noise«-Schichten übereinanderlegte wie Anton Kaun und David Oppenheim oder Elektronik mit alten Webtechniken kombinierte wie Sandra de Berduccy, liegt aber auch an Israels spezifischem Blick, der typische Sprechtheaterästhetiken ausblendet und Spaß am Spielerischen hat, was sich etwa in der Einladung des Duos Pragmata mit seinem »Theaterautomaten« äußert, in den je ein Zuschauer seinen Kopf steckt, um zehn Minuten lang den Miniaturgegenständen eines mechanischen Theaters bei der Rudelbildung und Vereinsamung zuzusehen: Herrlich! Diesmal kamen aber auch viele der oft unter dem Radar des Kunstkonsumenten und vielfach auch der Förderpolitik fliegenden Tüftler und Frickler vor im Programm. Etwa aus dem Umfeld des Rohtheaters, dessen Kopf Bülent Kullukcu gemeinsam mit Karnik Gregorian und den Manifeste-Damen Christiane Huber und Simone Egger auch das neue Rodeo-Leitungsteam bilden.

Das mit dem Goethe-Institut entwickelte Kennenlern- und Recherche-Format Bloom Up wird den sanften Umbruch wohl überleben. Das schönste aktuelle Bloom Up stammt von Berkan Karpat und dem indischen Filmemacher und Performer Raoul Amaar Abbas. In ihm brachten die mittels eines Rilke-Gedichts aktivierten Gehirnströme einer Testperson die farbenprächtigsten Muster auf dem Boden der Muffathalle zum Schwingen, von denen man unbedingt ganz viele im Kleiderschrank haben möchte. So etwas muss unbedingt wieder ins Förder-Potpourri der Stadt, auch wenn die dafür ein paar neue Schubladen zwischen den Sparten aufmachen muss. 1,3 Millionen wurden ja frisch bewilligt. Wenn nicht für den immerwährenden Versuch, ausgetretene Pfade zu verlassen, wofür dann?

À propos Versuch: Die Gruppe Hauptaktion durfte mit ihrem »Zweiten Versuch über das Turnen« nochmal ran. Gegenüber dem beim Festival Spielart 2017 gestarteten ersten wird hier mehr gesprochen und die gymnastischen Exerzitien der acht Vorturner sind in einen Wettkampf um die Zugehörigkeit zum Volkskörper eingebettet, wobei jeder, der einen Bewegungsfehler macht, eine Weile mit erhobenem Arm und gesenktem Kopf auf der Bühne herumstehen muss. Der Generalkonflikt Massenbewegung versus Individuum bekommt hier einen anderen Drive, der Abend bleibt aber bei all seinem Humor und aller Akribie in der Aufarbeitung der deutschen Turner-Tradition ästhetisches Schwarzbrot. Eine Delikatesse dagegen gab es in Sahara Hubys »Dance Kitchen« zu kosten: eine Einladung in quasi-private Räume, von der man sich allenfalls einen flüchtigen Blick in den Kochtopf einer außergewöhnlichen Tänzerin versprach. Doch der Abend entpuppte sich als ein Überraschungspaket voller dramaturgischer Raffinesse und so ausgeklügelter Publikumsführung, dass man ihn einigen anderen dringend zur Nachhilfe empfehlen möchte. ||

Anzeigen

volks theater

EIN STERN IST AUFGEANGEN

KRIPPEN SPIEL

21. DEZ 2018
16.30 UHR & 19 UHR
22. DEZ 2018
15 UHR & 18 UHR

www.muenchner-volkstheater.de

Tiroler Festspiele Erl Winter

26. Dezember 2018 — 6. Januar 2019
Festspielhaus

Puccini, Bellini, Rossini
ausgewählte Kammermusik
und vieles mehr

Information und Karten:
T +43 5373 8100020
www.tiroler-festspiele.at

STRABAG | ZEPPELIN | Raiffeisen Meine Bank | Kufsteinerland

16 11 2018

END SPIEL

RESIDENZ THEATER

Regie **ANNE LENK**

WWW.RESIDENZTHEATER.DE
Telefon 089 2185 1940



Wolfgang Aichners 55 Meter langer »Steam« in Velká Kraš | © S. Lindemann
Werner Mallys Installation »Homo Migrans« in einem Schuppen am Bahnhof in Velká Kraš | © Werner Mally
Baumstämme aus aller Welt: Die Gruppe REZ inszeniert die »Ankunft des Zuges auf Gleis 3« | © S. Lindemann

Im Zentrum

Kultur als Wiederbelebungsmaßnahme: Wie ein deutsch-tschechisches Festival einen blinden Fleck auf der Landkarte neu sichtbar macht.

CHRISTIANE PFAU

Als Kind stand ich oft im Flur meiner Großeltern vor einem Puzzle, das dort gerahmt an der Wand hing. Zu sehen war eine Landkarte von der Gegend, aus der meine Großmutter stammte. Ich las die Ortsnamen wieder und wieder, auf Deutsch und auf Tschechisch, und stellte mir vor, wie es dort wohl aussah. Krnov/Jägerndorf, Javornik/Jauernig, Jeseník/Freiwaldau, Bílá Voda/Weißwasser, Vidnava/Weidenau, Velká Kraš/Groß Krosse, Bernartice/Barzdorf. Die Karte geriet in Vergessenheit, bis die Münchner Kuratorin Serafine Lindemann ihr Projekt »Im Zentrum« vorstellte. »Im Zentrum« bezeichnet die Gegend, die geografisch mitten in Europa liegt, aber den meisten Menschen zur Gänze unbekannt ist. Und sie stellt einen Teil europäischer Geschichte in den Mittelpunkt, der so verwirrend ist, dass nur wenige Experten ihn wirklich verständlich wiedergeben können. Wie Bohumila Tinzova, die als Hauptarchivarin der Region in Jeseník arbeitet: »Tschechien gehörte bis 1918 zu Österreich-Ungarn, bis die Erste Tschechische Republik ausgerufen wurde. 1939 wurde die Republik zerschlagen und die sogenannte Rest-Tschechei von Nazideutschland annektiert und zum Protektorat Böhmen und Mähren erklärt. Die deutschen Tschechen in der Altwaterregion gehörten zur kulturellen und wirtschaftlichen Elite des Landes, unter ihnen viele Juden, die deportiert und ermordet wurden. Kurz vor Kriegsende, als die Russen fast schon vor der Tür standen, flohen viele Deutsche, die noch da waren, in den Westen. Die übrigen Deutschen wurden nach Kriegsende von den Tschechen vertrieben, da kein Deutscher mehr vor Ort erwünscht war. Die leeren Ortschaften wurden von Tschechen besiedelt, deren Dörfer im Krieg zerstört worden waren. Und 1948/49 kam eine Migrantenwelle aus Griechenland: Das waren griechische Kommunisten, die vor der Diktatur in Griechenland flohen. Kommunisten halfen sich gegenseitig, und so siedelten sich die Griechen im ehemaligen sudetendeutschen Gebiet an.« Ein Merkmal dafür ist bis heute sichtbar: Hotels und Restaurants heißen »Taverna« oder »Paros«, und es ist ganz selbstverständlich, dass es bis heute überall Bratkartoffeln mit Tsatsiki und griechischem Salat gibt.

Das diffuse Gefühl, dass etwas fehlt

Anlass für die Kunstreihe »Im Zentrum«, die seit 2016 jährlich ein Wochenende lang stattfindet, ist die Mutter von Serafine Lindemann: Sie stammt aus einem kleinen Weiler in der Gegend um Javornik und verließ wie so viele deutsche Tschechen ihr Land am Ende des Zweiten Weltkriegs. Mit ihrer Mutter reiste die Kuratorin seit den 80er Jahren, noch vor dem Ende des Eisernen Vorhangs, regelmäßig nach Groß-Kunzendorf/Velké, um die Verbindung nicht ganz abreißen zu lassen.

»Mit reaktionärer Heimatsehnsucht hatte das nichts zu tun«, sagt Lindemann. »Es war einfach so, dass meine Mutter wissen wollte, was mit ihrem Ort passiert war, mit den Leuten, die sie kannte.« Ihren 98. Geburtstag feierte Herta Lindemann in diesem Sommer in ihrem alten Dorf. Zusammen mit vielen jungen Tschechen.

Fährt man in das Gebiet, das auf drei Seiten von Polen umgrenzt ist, macht man einige seltsame Erfahrungen: Kommt man aus Bayern, sieht die Landschaft sehr vertraut aus. Allerdings so, als sei die Zeit vor 70 Jahren stehen geblieben. Es gibt kein großes Straßennetz, keine Zersiedelung, und es gibt auch nicht viele Menschen. Man kann sich sehr gut vorstellen, wie Eltern und Großeltern hier mit dem Rad zum Tanzen in die Georgshalle gefahren sind oder ins Kino von Jeseník. Man entdeckt Ortschaften, die zum Teil liebevoll mit EU-Geldern renoviert wurden, dazwischen Häuser, die von einer reichen Vergangenheit künden, aber völlig dem Verfall preisgegeben sind. Diese Kontraste allein sind schon schwer verdaulich. Was aber schwerer wiegt, ist das diffuse Gefühl, dass etwas fehlt. Besser: nicht etwas, sondern jemand. Denn die renovierten Häuser stehen oft leer, eine Infrastruktur existiert nur rudimentär, belebte Plätze findet man kaum. Die Menschen sind verschwunden. Es ist, als wären die Bewohner aus dem Ortsbild ausradiert. Und hier setzte Serafine Lindemann an: »Als ich vor ein paar Jahren wieder einmal hier war, fiel mir dieser Blind Spot deutlicher auf als jemals zuvor. Also dachte ich: Wäre es nicht eine Möglichkeit, diese Gegend, die einst kulturell so reich war, eben mit Mitteln der Kunst neu zu beleben? Ich sprach mit Künstlern aus München, lernte Zdenka Moravková kennen, die als Künstlerin und Kuratorin mit ihrer Familie bei Javornik lebt. Sie nahm begeistert den Faden auf und diskutierte mit Leuten aus ihrer Umgebung über ein tschechisch-deutsches Projekt, und plötzlich brachen regelrecht Dämme. Wir stellten fest, dass viele der Beteiligten, mit denen wir sprachen, familiäre Wurzeln in dieser Gegend hatten. Die Münchner Fotografin Isolde Ohlbaum beispielsweise fand auf einem alten Friedhof in Weißwasser zufällig Gräber von Angehörigen. Die Großmutter von Zdenka Moravkovas Mann Lukas lebte in Javornik. Sein Cousin Radek, der als Anwalt tätig ist und für uns übersetzt, hat ebenfalls eine deutsche Oma. So verzahnten sich die Biografien und heraus kam die Erkenntnis, dass offenbar auf beiden Seiten ein tiefes Bedürfnis existierte, Lücken zu schließen, die politische Entscheidungen vor 70 Jahren ins Leben der Region gerissen hatten.« 2016 fand die erste Begegnung zwischen deutschen und tschechischen Künstlern statt.

Neues Leben an alten Orten

2017 wurden die Kreise schon größer, und am letzten Septemberwochenende 2018 sprach sich dieser kulturelle Dialog bereits bis nach Brünn und Prag herum. In Dörfern, in denen zum Teil nur noch 30 Menschen leben, kamen 150 Zuschauer von nah und fern, um einen Theaterabend zu erleben, den das Prager Ensemble »Depressive Kinder sehnen sich nach Geld« um Jakob Čermák in leeren Jugendstilhäusern als Stummfilm mit Live-Tonspur entwickelt hatte. Der Münchner Komponist und Filmer Frank Sauer zeigte in einer bis auf den letzten Platz besetzten Scheune »Bitte einen Bitter«, einen Film mit Livemusik über die Likörproduktion in Buchsdorf/Bucova. Die Familie Michler, die von 1863 bis 1946 den berühmten Kaiserbitter hergestellt hatte, wurde 1946 vertrieben. Seitdem fehlt von ihr jede Spur.

Das britisch/tschechisch-russische Videopainting-Soundkünstlertrio Kaplan, Berzon & Sander malte in dunkler Nacht unterm Sternenhimmel zu einem elektronischen Soundscape live projizierte Bilder auf die Wände eines baufälligen Zweiseithofs. »Unglaublich, wie viele Menschen hier sind!«, staunte die junge Theaterkünstlerin Martina aus Prag, die mit einer Freundin aus purer Neugier gekommen war. »Ich hatte keine Ahnung von dieser Gegend«, sagt sie. »Aber welche Möglichkeiten sich hier bieten!« Lesungen der Münchner Autorin Noemi Schneider und ihrer tschechischen Kollegin Jakuba Katalpa zogen die Gäste auch bei bestem Spätsommerwetter in die renovierte Georgshalle im schattigen Krebsgrund. Hier erzählte auch die tschechische Konzeptkünstlerin Kateřina Šedá von ihren partizipativen Interventionen, bei denen ganze Dörfer mitspielen. Sie ist ein bekannter Gast auf der documenta und bei der Biennale in Venedig, und Serafine Lindemann überlegt schon, wie sie Kateřina Šedá 2019 mit einer sozialen Skulptur ins Programm integrieren könnte. Der Münchner Künstler Wolfgang Aichner verwandelte ein nicht mehr genutztes Bahnhofsgebäude in Velká Kraš zusammen mit ortsansässigen Schulkindern in ein riesiges Wandgemälde: Auf pinken Untergrund sprühten sie eine Lok, deren Dampf Wolken sich 55 Meter über die gesamte Wand ausbreiten. In einem Schuppen daneben installierte der tschechische Künstler Werner Mally, der in München lebt, ein Kunstwerk, das in dem halbdunklen rohen Holzraum vom Warten und Bleiben erzählt. Auf dem Bahnsteig zwischen den beiden toten Gleisen hat die tschechische Künstlergruppe REZ aus Baumstämmen aus der ganzen Welt einen Wald gebaut. Die bis eben noch vergessene Bahnstation wurde zur Bühne für das Publikum: Familien mit Kindern, alte und jüngere Bewohner der umliegenden Dörfer, die verantwortlichen Gemeindevorstände und Gäste aus München, Prag und Brünn.

Bereits 2017 errichteten die drei REZ-Künstler auf dem Grund einer Kirche, die seit langer Zeit nicht mehr existiert, eine riesige Schaukel, auf der die Münchner Künstlerin Manuela Hartel eine Performance präsentierte. »Die Bauwerke bleiben stehen und schaffen neue Orte, an denen sich die Einheimischen treffen«, sagt Lindemann. »Durch diese Kunstinterventionen wird die Gegend neu und positiv definiert: Man verabredet sich an der Schaukel oder am Bahnhof oder im Park mit seinen Installationen, und auf einmal bekommt die Gegend eine neue Geschichte.« Wesentlich ist der enge, sehr unkonventionelle Kontakt mit den Bürgermeistern vor Ort. Sie sind bereit, ihre Dörfer und Gemeinden zu öffnen, und sie nutzen dabei die Vorteile der Unsichtbarkeit. In Prag interessiere sich sowieso niemand für diese abseitige Region, sagt Zdenka Moravková. Deshalb ist hier mehr möglich als an vielen anderen Orten im Land. Für 2019 plant Serafine Lindemann, weitere Themen wie z. B. die Architektur und die angrenzende polnische Gegend ins Programm einzubinden. Ein Münchner Architekt, dem von »Im Zentrum« erzählt wird, stutzt, als er den Namen »Javornik« hört. »Wie heißt das?«, fragt er nach. »Das kann ja wohl nicht wahr sein. Da ist doch Freiwaldau in der Nähe, oder?« Das ist richtig. »Da hatte mein Großvater eine Metzgerei!« Aus einem kleinen Stein, der ins Wasser fällt und Kreise zeichnet, könnte so eine schöne große Welle werden. ||

WEITERE INFORMATIONEN ZU »IM ZENTRUM«
www.artcircolo.de



Ist es das jetzt?



Der Gasteig der Zukunft – unten: Hinter der Verglasung liegt die »Kulturbühne«, darüber ein Lerngarten mit Café
Oben: Freier Blick über die Isar und zurück in den Gasteig-Bauch: sehen und gesehen werden
HENN Gasteig Overwatch Revision | © Visualization MIR (3)

1985 wurde der Gasteig nach Plänen der Architektengemeinschaft Raue Rollenwagen Lindemann Grossmann eröffnet. Die Bauzeit betrug neun Jahre. Jetzt muss Europas größtes Kulturzentrum in großem Stil zukunftsfähig gemacht werden. Monatelange Arbeiten und eine zweitägige Jurysitzung ergaben im Mai drei vorläufige Sieger des internationalen Wettbewerbs. Die Büros Auer Weber, Henn und Wulf Architekten überarbeiteten nun ihre Entwürfe, das Rennen hat, nach Querelen im Münchner Stadtrat, nicht gerade überraschend das Büro Henn gemacht.

Diese Überarbeitung stellt nun die definitive Grundlage für die Renovierung des Ga-

steig dar, bei dem die bestehenden Strukturen bei jeder Maßnahme berücksichtigt werden müssen. Ein Hauptanliegen ist es, den Gasteig entschieden zur Stadt hin zu öffnen. Ein weiteres: Die einzelnen Bereiche – Philharmonie, Hochschule für Musik und Theater, Stadtbibliothek, Münchner Volkshochschule und die Veranstaltungsräume – sollen gestalterisch so überarbeitet werden, dass die Raumsituation sich allen Nutzern einfacher erschließt.

Der urbanste Entwurf stammte von dem Münchner Architektenteam Henn, das sich im Vorfeld der Ausschreibung bereits intensiv mit der Nutzungsanalyse des Kulturzentrums beschäftigt hatte. Diverse Eingriffe machen diese

Variante von allen Seiten attraktiv: Eine gläserne Taille durchzieht den Gasteig-Bauch, wenn man vom Rosenheimer Berg auf das Gebäude sieht. Eine zweite Glasmanschette wurde in der Höhe erweitert und schließt jetzt am oberen Gebäuderand ab. Der Glasgürtel wird entlang der Rosenheimer Straße zu einem gläsernen Sockel, der nach der Überarbeitung drei statt zwei Etagen hat und als »Kulturbühne« definiert ist. Hier werden Veranstaltungsräume in rhythmisierten Einrückungen untergebracht. Der hohe Luftraum – auch im Inneren, wo zwei nach oben offene Atrien im Bereich der Volkshochschule und der Musikhochschule mehr Licht einlassen – macht den

wichtigen Baukörper leichter und transparenter. Ein Café auf dem Dach soll Gäste, Besucher und Passanten anziehen, ein Lerngarten die Freifläche nutzen – der Gasteig als offener Ort, mit Blicken weit über die Stadt. Die Mauer zur Rosenheimer Straße kommt weg, der Platz vor dem Eingang wird bis auf Straßenniveau erweitert, eine neue »Landschaftstreppe« soll den Gasteig mit der Isar verbinden.

Das heißt: Während ab 2021 renoviert wird, hat der Stadtrat Zeit, sich parallel um die Verwandlung der Rosenheimer Straße in eine Fußgängerzone zu kümmern. Das könnte die Lebensqualität an diesem Verkehrs-Unort deutlich verbessern. || cp



Juan Carlos Falcon (Hérauld de Séchelles), Mathias Hausmann (Georg Danton) | © Christian Pogo Zach

Revolutionsdunkel

Das Gärtnerplatztheater nimmt Gottfried von Einems sinistre Oper »Dantons Tod« ins Programm.

STEFAN FREY

»Es lebe der König!« Mit diesem verzweifelten Ruf endet Gottfried von Einems Revolutionsoper »Dantons Tod«. Gerufen hat Lucile, die Frau von Dantons bestem Freund Camille. Dann wird sie von Dantons Gegenspieler Robespierre erwürgt – mit einem Flugblatt. So zumindest in Günther Krämers Inszenierung am Gärtnerplatztheater. Der Regisseur ist ein alter Theaterfuchs und findet für von Einems zupackend dramatische Musik immer wieder stimmige Bilder. Das Flugblatt, mit dem Lucile erstickt wird, hat sie nämlich selbst vervielfältigt. Und Flugblätter wie dieses sind überall im Theater verteilt, selbst an den Türen im Zuschauerraum. Zu lesen sind darauf Texte von Georg Büchner, von dem auch die Vorlage der Oper stammt. Etwa das böse Märchen vom armen Kind aus dem Woyzeck. Es wird auf den Vorhang projiziert. Als der sich öffnet, gibt er den Blick auf eine Wand frei, auf die wiederum Büchner-Texte projiziert werden. Damit nicht genug, werden sie von Schauspielerinnen Sonja MacDonald auch noch ins Publikum gebrüllt.

Solche Brachialattacken, meist gekoppelt mit Videoprojektionen aus der Jetztzeit, z. B. eines Polizeieinsatzes bei einer Demonstration, hat Krämers Inszenierung gar nicht nötig. Denn meist vertraut er der Musik, deren wuchtige Dramatik Anthony Bramalls zügiges Dirigat unaufhörlich vorwärtstreibt. Orchester und Chor sind die heimlichen Protagonisten, die Büchners Titelhelden leiten, diesen philosophischen Melancholiker der Revolution. Mathias Hausmann gibt einen Dandy mit Sonnenbrille, der angesichts des Mordens den Glauben an die Revolution längst verloren hat. Wie gelähmt starrt er auf das entfesselte Treiben seiner einstigen Weggefährten. Nur wenige von ihnen halten ihm noch die Treue. Die aber finden sich im großen Tribunal in Unterhosen auf einem Tisch wieder, zusammengepfert wie auf dem Floß der Medusa. Ein bedrückendes Bild, aus dem Danton als einzig aufrecht Stehender heraussticht. Erst im Prozess wächst er wieder über sich hinaus. Eine ambivalente Szene, die von Einem mit großer Emphase vertont. Ob hier

ein Revolutionär oder ein Demagoge zugange ist, bleibt offen.

Die Metamorphose der Oper vom Auftragswerk für die Dresdner Staatsoper 1943 bis zur Uraufführung bei den Salzburger Festspielen 1947 wird nicht nur in dieser Szene hörbar. Gottfried von Einems Musik steht für beide Jahreszahlen, steht an der Schwelle zur Moderne, überschreitet sie aber nicht. Sein Kompositionslehrer Boris Blacher hat ihm Büchners ausuferndes Werk auf 90 Minuten komprimiert: sechs dichte Bilder, deren eigentliche Hauptfigur das Volk ist. Und so verlangt von Einems Partitur dem Chor einiges ab. Das Ensemble des Gärtnerplatztheaters meistert die Herausforderung sowohl szenisch als auch musikalisch mit Bravour. Das Volk in der Oper agiert ansonsten wenig eigenständig, sondern folgt immer dem, der es gerade füttert. Am Ende ist das Dantons Rivale Robespierre. Ihm verleiht Daniel Prohaska eine unpersönliche Gefährlichkeit, die dadurch verstärkt wird, dass er zu Beginn mit dem Rücken zum Publikum

stumm dasitzt und in seinen Laptop starrt. Das Nicht-Greifbare dieser Figur, deren Tenorlage mal scharf, mal glatt klingt, macht sie auch heute plausibel: ein kalter Technokrat der Macht. Das emotionale Zentrum der Oper ist aber das Paar Camille und Lucile, vor allem wenn es so passend besetzt ist wie hier. Mária Celeng und Alexandros Tsilogiannis harmonieren nicht nur stimmlich wunderbar, sondern sind auch berührende Figuren. Als Lucile nach Camilles Hinrichtung das Lied vom »Schnitter Tod« anstimmt, ist sie ihm schon anheimgefallen. Ihr Gruß: »Es lebe der König!« ||

DANTONS TOD

Gärtnerplatztheater | 4. Nov. | 18 Uhr
15. Nov. | 19.30 Uhr | Tickets: 089 21851960
www.gaertnerplatztheater.de

Schluss mit Kollaps

Die Micro Oper München bringt Leben und Leiden der Karrierefrau Greta A. auf die Bühne.

ANNA SCHÜRMER

»Micro« vom griechischen »mikrós« steht für das Kleine, kann aber auch als umgangssprachliches Kürzel für ein Mikrofon verstanden werden. Beides macht mit Ohrenmerk auf die »Micro Oper München« Sinn. Seit über 25 Jahren produziert dieses »Labor für interdisziplinäre Theaterversuche« Musiktheater mit kleinem Etat. Zwei der Produktionen von 2011 und 2013 werden nun als inszeniertes Konzert in einer Neufassung auf die Bühne gebracht: »Man kann nie wissen! Musiktheater über die Angst« und »Jetzt das Paradies. Eine Rehab-Oper« fusionieren zu »Paradies und Panik – Lieder über die Vergänglichkeit«, die am 30. November und 1. Dezember im Schwere Reiter zu sehen und zu hören sind.

Cornelia Melián ist Sängerin, Performancekünstlerin und seit den 80er Jahren in der freien Szene aktiv. Die »Micro Oper« gründete sie bereits 1991, damals unter dem Namen »Liebe, Blut und Wahnsinn«, also all dem, was die große Oper ausmacht und was Melián im Kleinen ausloten möchte, »sozusagen als Dreigroschenspektakel«. Es geht ihr nicht um eine stringente Erzählung (»die Musik erzählt selbst etwas«), vielmehr soll ein assoziativer Raum und gedankenverlorener Rahmen für den Hörer geschaffen werden, der kreative Kopfgeburten erlaubt. In diesem Kontext spricht Cornelia Melián von »inszenierter Musik« und meint damit die Inszenierung Neuer Musik in starken Bildern und die Herstellung einer musikalischen Körperlichkeit auf Basis neuer Bewegungsmuster und performativer Ausdrucksweisen.

Für »Paradies und Panik – Lieder über die Vergänglichkeit« arbeitet Melián zum wiederholten Male im Kollektiv mit Ernst Bechert (Sampler, Keyboards, Komposition), Gunnar Geisse (Laptop-Guitar) und dem Noise- und Video-Artist Anton Kaun. Sie alle waren schon

bei den beiden Vorgängerproduktionen beteiligt, die sozusagen als »Requisitenkammer« für die Neuproduktion dienen: »Man kann nie wissen!« war ein Spiel mit der Angst, dem schaurigsten aller Gefühle, im Zeichen der postmodernen Leistungsgesellschaft. In seine Komposition ließ Ernst Bechert für unkonventionelles Klangerleben damals herkömmliche Büromaterialien, Geräte und Aufbewahrungssysteme als Klangkörper einfließen. Das musikalisch-surreale Gruselkabinett führte die Karrierefrau Grete A. in den Kollaps, womit sie sich in »Jetzt das Paradies« in einer Rehaklinik wiederfand. Die Bühne war ein einziges großes Bett, das zum Schauplatz widerstrebender Gefühle des modernen Daseins wurde. Lebenslust traf auf schiere Verzweiflung, Fortschrittsglaube auf pure Resignation.

Nun darf man auf den dritten Auftritt von Grete K. alias Cornelia Melián in der Angst-Trilogie der »Micro Oper München« gespannt sein. In der Neufassung als inszeniertes Konzert bündelt »Paradies und Panik – Lieder über die Vergänglichkeit« die musikalischen Highlights der beiden Vorlagen und gestaltet sie in einem assoziativer Verlauf neu. Gespielt wird in einem minimalen Bühnenbild, das vor allem Lichtraum ist und Szenerie für eine musikalische Wundertüte zwischen Noise, Neuer Musik und zeitgemäßer Operette. ||

PARADIES UND PANIK – LIEDER ÜBER DIE VERGÄNGLICHKEIT

Micro Oper München | Schwere Reiter
Dachauer Str. 114 | 30. Nov., 1. Dez. | 20 Uhr
Tickets: 0176 60273531 | www.micro-oper.de

Anzeige

GRÖSSES HÖREN.
25
MÜNCHNER PHILHARMONIKER

Verschenken Sie die Münchner Philharmoniker!

Konzertkarten und Wertgutscheine
erhältlich bei München Ticket
mphil.de | 089 54 81 81 400

Aufholbedarf

Das Konzert »Starke Frauen« bietet zum 100-jährigen Jubiläum des Frauenwahlrechts ein etwas anderes Programm.



Starke Frauen – Kristiina Poska | © Münchner Konzertverein

INGRID LUGHOFFER

Im Euromusicale Frauenorchester finden sich Profimusikerinnen großer Orchester zusammen, um beim Konzert »Starke Frauen« ausschließlich Kompositionen aus weiblicher Hand zu interpretieren. Am Pult steht die international renommierte, estnische Dirigentin Kristiina Poska, als Pianistin ist Lauma Skride zu erleben. Die junge lettische Virtuosin studierte in Riga und an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg und tritt auch mit ihrer Schwester, der Geigerin Baiba Skride, auf. Der Abend in der Philharmonie im Gasteig startet mit »Fairytale Poem« von der russischen Klangkünstlerin Sofia Gubaidulina. Es folgen das 1. Klavierkonzert op. 7 a-Moll von Clara Schumann sowie die Symphonie Nr. 5 f-Moll von Emilie Mayer. Obwohl diese im 19. Jahrhundert in Berlin lebende Komponistin als »weiblicher Beethoven« galt und in München Ehrenmitglied der Philharmonischen Gesellschaft wurde, sind ihre Werke vergessen.

Der Untertitel »Festkonzert anlässlich 100 Jahre Frauenwahlrecht in Deutschland« zeigt, dass der im Januar 2018 gegründete »Münchner Konzertverein e.V.«, spezialisiert auf Musik- und Hochbegabtenförderung, kulturpolitisch klug programmiert hat. Denn im Musikbetrieb sind Frauen ein Jahrhundert nach der offiziellen Gleichberechtigung nach wie vor unterrepräsentiert. Weder Musikerinnen noch Komponistinnen, weder Dirigentinnen noch Generalmusikdirektorinnen können sich quantitativ mit ihren männlichen Pendanten messen. Leitungsstellen werden eher an Männer vergeben, das Einkommen ist bei Frauen niedriger, und Werke von Komponistinnen sind seltener zu hören. Und das ist keine gefühlte Wahrnehmung, sondern in der Studie »Frauen in Kultur und Medien« des Deutschen Kulturrats von 2016 belegt. Sie beruft sich auch auf Zahlen der Künstlersozialkasse, die zeigen, dass in der Berufsgruppe Musik bei ansteigender Zahl weiblicher Versicherter trotzdem deutlich weniger Frauen als Männer gemeldet sind. Viele Gründe also, etwas zu ändern. Das Konzert »Starke Frauen« jedenfalls setzt durch rein feminine Besetzung ein sicht- und hörbares musikalisches Zeichen und zeigt qualitätsvolle »Frauenpower« in klassischer Musik. ||

STARKE FRAUEN – FESTKONZERT
Philharmonie im Gasteig | 11. Nov. | 19 Uhr
Tickets: 089 54049940 | www.konzert-verein.de

Wintermusikzauber

Beim Wintertollwood wird gejazzt, gerockt und sich gelegentlich besonnen.



Beim Wintertollwood am 3. Dezember im Hexenkessel: die Aggressive Swans | © Tollwood

DIRK WAGNER

Obwohl genügend Kirchen das Stadtbild Münchens prägen, leben auch in der Landeshauptstadt mittlerweile mehr Nichtchristen als Christen. Weswegen Letztere sich ein wenig als Minderheit verstehen dürfen und mit den anderen Minderheiten nun gemeinsam auf Winter- statt Weihnachtsmärkten das dortige Treiben genießen dürfen. Zumal der Zauber, der dem dargebotenen Kunsthandwerk, den Lichtern und geselligen Imbissbuden innewohnt, konfessionsübergreifend sein kann. Auf dem Tollwood-Winterfest auf der Theresienwiese allemal, zumal dort nicht einmal die Musik mehr in Konfessionen gedacht wird. Hier gedeiht der heiße Hammondorgel-Jazz der Organ Explosion am 30. November im Weltsalon neben dem Indiepop der Aggressive Swans am 3. Dezember im Hexenkessel. Dort wird am selben Tag die Bluesrockband The Charles übrigens mit ihrem charismatischen Sänger Xavier D'Arcy den Hexenkessel wirklich in einen solchen verwandeln.

Den Auftakt macht um 16 Uhr am 23. November die Saxofonistin Carolyn Breuer, die zur akustischen Gitarre, der Dobro oder dem Banjo des Peace Rebel Radios einen Adventskranz aus Rock 'n' Roll, Pop, Bluegrass, Jazz, Gospel und Rockabilly bindet, auf dem dann unzählige Kerzen von Elvis über Johnny Cash zu Bob Dylan, Bruce Springsteen und den Beatles brennen. Wenige Tage später wird Phi-

lip Bradatsch ebendort beweisen, dass er die genannten Vorbilder nebst Neil Young schon längst in einer, nämlich seiner Person zu ersetzen weiß. Derweil am 8. Dezember im Weltsalon Deadline, die legendäre Redaktionsband der »Süddeutschen Zeitung« also, die Popgeschichte mit journalistischer Sorgfalt und musikalischer Leidenschaft als Coverband mit Songs von Joe Cocker, Steve Winwood oder Pink wieder tanzbar macht. Und weil München derzeit einen Oberbürgermeister hat, der selbst gerne in die Saiten greift, wird Dieter Reiter heuer im Hexenkessel am dritten Adventssonntag mit der Paul Daly Band eine gemeinsame Weihnachts-CD zugunsten der Stiftung »Kinderklinik, München Schwabing« vorstellen, die den Neubau von Kinderklinik und Campus unterstützen soll. Vom intensiven Blues eines Gampe zum opulenten Bigbandsound bedient das Tollwood-Winterfestival allein schon musikalisch sämtliche Religionen und Konfessionen. Damit ist das Lichterfest hier besonders erleuchtend! ||

TOLLWOOD WINTERFESTIVAL 2018
Tollwood | Theresienwiese
23. Nov. bis 23. Dez. | ab 11/14 Uhr
Tickets: 0700 38385024 | www.tollwood.de

|| VORMERKEN! ||

11., 18., 24. November

Gasteig, Kleiner Konzertsaal / Cuvilliétheater / Schloss Nymphenburg
Programm und Tickets: www.pianistenclub.de

Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist der Pianistenclub aktiv. Die Idee, sich rund um das Klavier zu engagieren und sich dabei auch jungen Künstlern zu widmen, hat inzwischen mehr als 500 Konzerte an wechselnden Orten möglich gemacht. Im November nun bestimmen drei Ereignisse den Eventkalender. Zunächst stehen im Kleinen Konzertsaal des Gasteig unter dem Motto »Das Symphonische Klavier« (11.11., 19.30 Uhr) Beethoven, Ravel, Dvorák und Brahms auf dem Programm mit Dmitrij Romanov, Tessa Catchpole, Annika

Hörster und dem Klavierquartett Nymphenburg als Solisten. Die »12. Nacht der Pianisten« (18.11., 19 Uhr) lockt mit russischem Repertoire, Klaviersolisten wie Yi Lin Jiang, Clara Siegle, dem Gast-Tenor Francisco Araiza und der Philharmonie Südwestfalen in das Cuvilliétheater. Und für das romantisch-impressionistische »Clair de Lune« laden neben Jiang und Catchpole die Solisten und Solistinnen Uli König, Irina Shkolnikova, Birgitta Eila und der Tenor Florian Prey in den Johannisaal von Schloss Nymphenburg.

Anzeige

<p>Ludwig van Beethoven Symphonie Nr. 5 Tschaikowsky: Violinkonzert D-Dur Marc Bouchkov, Violine Münchner Symphoniker Kevin John Edusei, Leitung SO · 9.12.18 · 11 Uhr · Philharmonie</p>	<p>Gewandhausorchester Leipzig SA · 26.1.19 · 20 Uhr · Philharmonie Mendelssohn: Ouvertüre zu „Ruy Blas“ Schumann: Symphonie Nr. 2 Mendelssohn: Symphonie Nr. 4 „Italienische“ Andris Nelsons Leitung</p>	<p>DI · 20.11.18 · 20 Uhr · Philharmonie Janine Jansen Sibelius: Violinkonzert d-moll Beethoven: Symphonie Nr. 3 „Eroica“ Swedish Radio Symphony Orchestra Daniel Harding, Leitung</p>	<p>MI · 28.11.18 · 20 Uhr · Philharmonie Sir Andrés Schiff Beethoven: Klavierkonzerte Nr. 2 & Nr. 3 sowie Werke von Dvořák Budapest Festival Orchestra Iván Fischer, Leitung</p>	<p>MO · 10.12.18 · 20 Uhr · Philharmonie London Philharmonic Orchestra Brahms: Violinkonzert D-Dur Beethoven: Symphonie Nr. 5 Arabella Steinbacher, Violine Sir Roger Norrington, Leitung</p>
<p>Symphonie Nr. 9 Münchner Symphoniker Münchner Brahms-Chor Münchner Konzertchor Münchner Oratorienchor Enrico Delamoye, Leitung FR · 28.12.18 · 19.30 Uhr DI · 1.1.19 · 17 Uhr · Philharmonie</p>	<p>SO · 27.1.19 · 20 Uhr · Philharmonie Mendelssohn: Ouvertüre „Meeresstille und glückliche Fahrt“ Schumann: Klavierkonzert a-moll Schumann: Symphonie Nr. 3 „Rheinische“ Hélène Grimaud Klavier Andris Nelsons, Leitung</p>	<p>DI · 27.11.18 · 20 Uhr Philharmonie Martin Grubinger Dvořák: „Karneval“ – Konzertouvertüre MacMillan: Schlagzeugkonzert Nr. 2 Beethoven: Symphonie Nr. 7 Sydney Symphony Orchestra David Robertson, Leitung</p>	<p>SO · 9.12.18 · 20 Uhr · Philharmonie Murray Perahia Beethoven: Romanze für Violine und Orchester F-Dur Symphonie Nr. 2, Klavierkonzert Nr. 5 Academy of St Martin in the Fields Tomo Keller, Violine</p>	<p>MO · 17.12.18 · 20 Uhr · Philharmonie Wiener Philharmoniker Mozart: Flötenkonzert G-Dur Bruckner: Symphonie Nr. 7 Karl-Heinz Schütz, Flöte Riccardo Muti, Leitung</p>
<p>DI · 13.11.18 · 20 Uhr · Philharmonie Khatia Buniatishvili Rachmaninow: Klavierkonzert Nr. 2 Barber: „Adagio for Strings“ Mussorgsky: „Bilder einer Ausstellung“ Orchestre National de Lyon Leonard Slatkin, Leitung</p>	<p>SO · 18.11.18 · 15 Uhr Philharmonie Rachmaninow Klavierkonzerte Dvořák: „Karneval“ – Konzertouvertüre Rachmaninow: Klavierkonzerte Nr. 2 & Nr. 3 Valentina Lisitsa, Klavier Prager Symphoniker · Tomáš Brauner, Leitung</p>	<p>SO · 18.11.18 · 20 Uhr · Philharmonie Nigel Kennedy Bach meets Kennedy meets Gershwin Peter Adams, Violoncello Piotr Kulakowski, Kontrabass Rolf Bussalb, Gitarre Doug Boyle, Gitarre</p>	<p>SO · 2.12.18 · 20 Uhr · Philharmonie Teodor Currentzis Mahler: Lieder aus „Des Knaben Wunderhorn“ Mahler: Symphonie Nr. 4 musicAeterna der Oper Perm Jeanine De Bique, Sopran Paula Murrhly, Mezzosopran Florian Boesch, Bariton</p>	<p>MI · 19.12.18 · 20 Uhr · Philharmonie Sol Gabetta Dukas: „Der Zauberlehrling“ Weinberg: Cellokonzert c-moll Strauss: „Tod und Verklärung“ Ravel: „La Valse“ Orchestre Philharmonique de Radio France Mikko Franck, Leitung</p>

RALF DOMBROWSKI

Michael Stückl lacht sein typisches Lachen, ein wenig verschmitzt, falls verunsichert, dann nur ein kleines bisschen. Dann meint er: »Vielleicht habe ich es doch etwas übertrieben!«, erwartet Widerspruch und bekommt ihn natürlich auch. Denn einerseits ist das Programm, das er gemeinsam mit dem Unterfahrt-Team für den November zusammengestellt hat, eigentlich kein Clubprogramm mehr, sondern ein über einen Monat hinweg gezogenes Festival, das so viel großartige Musiker in die Keller Räume der Einsteinstraße 42 holt, dass man streng genommen vor der Tür campen müsste. Auf der anderen Seite ist es ein Segen, einen Booker in der Stadt zu haben, dem es aufgrund jahrzehntelanger Erfahrung und effektiver Vernetzung gelingt, Konzerte von Koryphäen unterschiedlicher stilistischer Herkunft in einen vergleichsweise kleinen und intimen Raum zu holen, der sie und ihre Musik in packender Unmittelbarkeit erleben lässt.

Ein paar Beispiele: In der Woche nach den Herbstferien macht zunächst das SF Jazz Collective (6.11.) in der Unterfahrt Station. Vor mehr als einem Jahrzehnt von Joshua Redman ins Leben gerufen, hat sich das Oktett zu einer All-Star-Band des zeitgenössischen Jazz entwickelt, die mit Musikern wie den Saxofonisten David Sánchez, Miguel Zénon, dem Posaunisten Robyn Eubanks oder auch dem Vibrafonisten Warren Wolf maßgebliche Instrumentalisten ihres Fachs zu einer Laborband aktueller Darstellungskompetenzen verknüpft. Der darauf folgende Abend (7.11.) bringt zwei sehr unterschiedliche Ensembles zusammen, einmal das Quintett des Sängers Braxton Cook aus dem Umkreis des Trompeters Christian Scott und das Oktett der Gitarristin und Querdenkerin Mary Halvorson, deren unverkrampfter Umgang mit Komplexität nicht nur New Yorker Kollegen verblüfft. Am Freitag der Woche lädt der Verein Mucjazz zum bereits sechsten Mal zum Wettbewerb des jungen Münchner Jazzpreises (9.11.) ein. Drei Bands haben es ins Finale geschafft, Der Weiße Panda um die Sängerin Maika Küster, das Quartett des Gitarristen David Grabowski und die Pianistin Johanna Summer.

Woche zwei des inoffiziellen November-Festivals bringt mindestens drei Jungstars des aktuellen Jazz in die Clubräume der Unterfahrt. Da ist zunächst der Pianist Christian Sands (13.11.), dessen kraftvolles Trio mit Eric Wheeler und Jerome Jennings zu den maßgeblichen Bands des derzeitigen amerikanischen Nachwuchs-Traditionalismus zählt. Am Mittwoch zeigen die Sons Of Kemet (14.11.) um den Saxofonisten Shabaka Hutchings, wie man in England derzeit Moderne zeitgemäß interpretiert. Die Schlagzeugin Eva Klesse (15.11.) hingegen schwingt sich mit neuem Album und bewährtem Quartett in leiseren Gefilden ein und stellt ihr kammerjazziges Programm »Miniatures« vor. Noch eine Woche weiter wird es richtig schwierig, etwas auszulassen. Der Trompeter Terence Blanchard (20.11.), einst dem Jazz-Messengers-Stall entsprungen, aber längst eine eigenständige Stimme der vom New-Orleans-Sound geprägten jungen Groove-Bewegung, gibt sich mit seinem E-Collective die Ehre. Ihm folgt am Mittwoch die Sängerin Malia (21.11.), die sich seit ihrem Tribute an Nina Simone und der Zusammenarbeit mit Yello-Master Boris Blank als frische, grenzüberschreitende Stimme in der Szene etabliert hat. Am Donnerstag wiederum könnte es voll werden, wenn alle Fans der geläuterten Avantgarde im Club erscheinen, um den Saxofonisten David Murray (22.11.) und dessen Quartett, unter anderem mit Hamid Drake am Schlagzeug, zu feiern. Als ob das noch nicht genug wäre, biegt am Freitag sogar Steve Coleman mit den



Im Jazzclub Unterfahrt: (oben links) Saxofonist Terence Blanchard | © Greg Miles, Schlagzeugin Eva Klesse | © Sally Lazić, Mitte: Sons of Kemet | © Pierrick Guidou Beim Jazzfest München mit dabei: (oben und rechts) Sven Faller | © Uli Zrenner-Wolkenstein, Trio Nils Kugelmann | © Jazzfest München Spielen im Bayerischen Hof: (ganz unten) Otis Taylor | © Evan Simone James Carter | © Ingrid Hertfelder

Füllhorn Jazz

So viel Jazz war selten. Im November haben Münchner Fans die Wahl.



Five Elements (23.11.) in der Unterfahrt ein, seit den Neunzigern Stilrevoluzzer und Struktur-Querdenker des Altsaxofons. Noch mehr Unterfahrt? Zwei noch, neben dem übrigen, ebenfalls exquisiten Programm. So macht der Gitarrist Nicola Conte am 27. November in der Einsteinstraße Station, ein Souverän des jazzenden Mainstreams, der inzwischen seine Freude am Soulgroove und an afrikanischen Einflüssen findet. Der Pianist Shai Maestro (28.11.) schließlich ist derzeit so gut in Form wie noch nie zuvor, einer von denen, der demnächst die ganz großen Hallen der jazzenden Eleganz füllt.

Über so viel Prominenz an einem Fleck vergisst man fast, dass es in München noch andere Orte mit ausgezeichnetem Livejazz gibt. So führt beispielsweise der Nightclub im Bayerischen Hof im November seine internationale Reihe »New York im Bayerischen Hof« fort. Zwei Künstler stechen dabei besonders heraus, zum einen der Saxofonist James Carter (20.11.). Er war schon in den Neunzigern einer der stilbildenden Instrumentalisten, dessen Wucht und afroamerikanische Selbstverständlichkeit dem Neotraditionalismus einen Kick gegeben haben. Er gibt sich mit seinem Electric Outlet Quartet die Ehre, eine Band, die die Ideen von Groove und Powerplay ausgelassen interpretiert. Zwei Abende später wiederum wird es bluesig, wenn der Gitarrist und Sänger Otis Taylor (22.11.) mit dem Contraband-Quartett im Bayerischen Hof gastiert. Er ist ein großer Melancholiker des Genres und auf

diese Weise auch jemand, der den Blues in ungewohnt kammermusikalische und folkige Gefilde zu lotsen versteht.

Und noch etwas. Zum Auftakt dieses Jazz-Novembers melden sich auch die einheimischen Künstler zu Gehör. Vom 8. bis 10. November lädt die Jazzmusiker Initiative München zum 29. Jazzfest München in die Black Box des Gasteig. Das Programm der drei Abende, die jeweils drei Ensembles auf die Bühne laden, deckt eine große Bandbreite der stilistischen Möglichkeiten und Generationen ab. Aus den Reihen der Hochschule etwa stammt das Trio des Bassisten Nils Kugelmann (8.11.), der zusammen mit den Ströer Brüdern und dem Sänger Robert Keller, im Duo mit dem Pianisten Matthias Bublath, den Donnerstag bestreitet. Tags darauf sind zwei Ensembles am Start, in denen Münchner Brasilianer den Ton angeben, einmal Chop e Espresso mit dem Gitarristen Paulo Alves und Colorbox mit dem Saxofonisten Marcio Tubino. Abgerundet wird dieser Konzertblock vom Urgestein der Gitarre Peter Wölpl und dessen Dub-Duo mit dem Schlagzeuger Oli Rubow. Das Finale des Jazzfests München teilen sich am Samstag (10.11.) das Trio des Pianisten Giedrius Nakas, das von Marja Burchard weitergeführte Freakjazz-Kollektiv Embryo und das Duo des Bassisten Sven Faller mit Tino Dorado am Klavier. Jetzt bleibt eigentlich nur noch würfeln, zu welchen Konzerten man geht. Denn guten Jazz gibt es im Münchner November schon beinahe im Überfluss. ||

JAZZ NOVEMBER/JAZZFEST MÜNCHEN 2018

Unterfahrt/Bayerischer Hof/Black Box versch. Termine | 20/21 Uhr | Tickets: 089 4482794 (Unterfahrt), 089 54818181 (Bayerischer Hof/Jazzfest München 2018) www.underfahrt.de, www.bayerischerhof.de, www.jazzfestmuenchen.de

Anzeige

münchner symphoniker

WIE DER HIRSCH SCHREIT

HERKULESSAAL
DI 18.12.2018
20 UHR

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY
Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser – Psalm 42

ANTON BRUCKNER
Symphonie Nr. 6 A-Dur

ROBIN JOHANNSEN
Sopran

MÜNCHNER MOTETTENCHOR

KEVIN JOHN EDUSEI
Leitung

089 44 11 96 26
www.m-sym.de

Der Klang unserer Stadt.

Das Leben, ein Groove

RALF DOMBROWSKI

Das eine sind die Verdienste um die bundesdeutsche Jazz- und Groove-Kultur: Passport, Wolfhound, Superdrumming, Kick, zahlreiche Allstar- und Sideman-Projekte wie Paradox mit Billy Cobham oder The Hang mit Dave Grusin. Das ist das Offizielle, was man in Biographien liest und das mit reichlich Verspätung dazu geführt hat, dass Wolfgang Schmid als einer der führenden Bassisten der Nation vor zwei Jahren in Stuttgart eine Professur verliehen bekam. Das andere ist das, was er selbst erzählt, diese vielen Geschichten aus einem Musikerleben, das in den Sechzigern mit ersten Teenagergriffen an der Gitarre begann und am Ende dazu führte, dass der Stuttgarter Bub die großen Bühnen auf der

ganzen Welt bespielte. Vor allem auch die Geschichten, die nicht von ihm handeln. Denn Wolfgang Schmid gehört zu der seltenen Spezies Musiker, der daran gelegen ist, dass das Ganze in seiner Gesamtheit der Puzzle Teile gut klingt. Deshalb erlebt man ihn bei Sessions mit Studenten, als Bass-Coach bei den Schorndorfer Gitarrentagen, als Dozent an verschiedenen Musikschulen und Universitäten von Dresden bis Stuttgart. Ein Ensemble-mensch und Pädagoge von der endlosen Geduld, der zutiefst an das Künstlerische im Menschen glaubt.

Aus diesem Grund feiert Wolfgang Schmid seinen angesichts seiner Jugendlichkeit eigentlich völlig unpassenden 70. Geburtstag



Wolfgang Schmid | © Ralf Dombrowski

nicht nur mit den alten Recken, sondern auch mit den jungen Cats der heimischen Jazzszene. Zwei Abende hat ihm die Unterfahrt zugestanden, drei Bands werden zu erleben sein. Den Auftakt am 10. November machen die Youngsters, die wie der Saxofonist Jakob Manz oder der Gitarrist Roman Spilek gerade an der Schwelle zu einer Bekanntheit stehen,

Wolfgang Schmid wird 70 Jahre alt. Und alle Jazzer feiern mit.

die über die Stuttgarter Hochschulkreise hinausreicht. Am folgenden Abend (11.11.) sind dann die Legenden an der Arbeit, zum einen Classic Passport mit dem noch immer kaum zu bremsenden Urgestein des Saxofons Klaus Doldinger, außerdem die Special Gig Band, die mit junger Unterstützung vom Vorabend in die Nacht groovt. Zwei Tage Fest und eine gute Gelegenheit, den Meister in aller Form hoch leben zu lassen. ||

WOLFGANG SCHMID/CLASSIC PASSPORT Unterfahrt | Einsteinstraße 42
10., 11. Nov 21 Uhr | Tickets: 089 448 27 94
www.unterfahrt.de

Ein Hauch von Django

DIRK WAGNER

»Im Gypsy Jazz spielst und denkst du als Rhythmusgitarrist wie ein Schlagzeuger«, schwärmt Daniel Fischer, der tatsächlich jahrelang als Schlagzeuger musiziert hatte, bevor

er selbst zur Gitarre wechselte. Dass man als Gitarrist den Gypsy Jazz auch ohne zusätzliche Verstärker spielen kann, war dem Soziologen dabei ein weiteres Argument für seine

Instrumentenwahl. Die europäische Spielart der Jazzmusik, wie sie in den 20er Jahren in Frankreich aufkam, erfuhr spätestens mit dem in Belgien geborenen Ausnahmegitarristen Django Reinhardt Weltruhm. Tatsächlich existiert sogar eine gemeinsame Aufnahme der Glenn Miller's All Stars mit jenem Genius, wie sie 1945 swingend das Kriegsende in Paris feierten. Und noch heute prägt der alte Swing-Spirit eine entsprechende Szene in Frankreich, die einige ihrer besten Gitarristen in der Supergroup Selmer #607 vereint, benannt

binger Restaurant M Belleville hervorgegangene Münchner Hot Club keine notwendigen Konstanten voraus. Live spielte das Sextett auch mal als Quintett, und wirklich jeder scheint trotz aller Brillanz ersetzbar. Dass Arne Schmidt die Band nach Fertigstellung des Albums und einiger Auftritte mit dem neuen Programm nun endgültig verlässt – zumindest war das der Stand der Dinge zum Redaktionsschluss – ist in der jungen Bandgeschichte ebenso eine Zäsur wie die Schließung des M Belleville, das abgesehen von den

Anzeige

PASINGER FABRIK
GIUSEPPE VERDI
LUISA MILLER
EINE OPER
NACH KABALE UND LIEBE
VON FRIEDRICH SCHILLER
21.12.2018 - 03.02.2019
Vorverkauf ab 13. November 2018

Karten unter 089-82929079
oder www.muenchenticket.de,
Infos: www.pasinger-fabrik.com

Landeshauptstadt München
Kulturreferat

MÜNCHNER KUNSTSTIFTUNG OPERETTEN
PASINGER FABRIK



Hot Club de M Belleville | © HCDBM

nach dem Gitarrenmodell der Firma Selmer, das sich bei den dortigen Gitarristen besonders hervortat.

In der Tradition von Selmer #607 kann man auch die Münchner Vereinigung einiger Gypsyjazz-Gitarristen samt der Kontrabassistin Julia Hornung zum Hot Club de M Belleville feiern, der am 22. November in der Milla sein erstes Album »Tour D'Horizon« präsentiert. Drei Solisten werden darauf von zwei Rhythmusgitarristen und besagter Kontrabassistin begleitet, wobei neben den gemeinsamen Stücken auch jeder Solist zwei Titel ohne die anderen Kollegen spielt. Zumeist sind das überlieferte Standards, aber auch eine Eigenkomposition von Elias Prinz, dem jüngsten Mitglied, ist im Repertoire. Benannt ist das Ensemble nach dem Quintette du Hot Club de France um den bereits erwähnten Django Reinhardt. Anders als dieses erste ausschließlich von Saiteninstrumentalisten besetzte Jazzensemble, das trotz wechselnder Mitglieder immerhin Reinhardt als Konstante aufwies, setzt der aus den Sessions im Schwa-

jährlichen Gypsy Jazz Tagen im Theater im Fraunhofer die regelmäßige Spielstätte der gemeinsamen Sessions war. Aktuell wandert die Session daher auch durch die Stadt und landet beispielsweise am 13. Dezember in der Bar Gabányi am Beethovenplatz. Der Weggang eines Stammmusikers sei schade, sagt Fischer, aber gemäß der eigenen Bandphilosophie kein Grund, die Band neu zu definieren. Zumal angefragte Gastmusiker für die Albumpräsentation in der Milla den Gypsy Jazz des Hot Club de M Belleville schon immer hätten bereichern dürfen. Wenn sich dann auch noch Tänzer aus den in München ansässigen Swingtanzclubs zu den Konzerten begeben, gerät die Swingparty des Hot Club de M Belleville zu einer der aufregendsten Zeitreisen in der Stadt. ||

HOT CLUB DE M BELLEVILLE
Milla | Holzstr. 28 | **22. Nov.** | 20 Uhr
Tickets: 0761 8878811 | www.milla-club.de

Zurück in die Zukunft

Nile Rodgers hat die Disco-Ära geprägt. Jetzt ist er wieder da.

JÜRGEN MOISES

Ihr erster Hit hieß »Everybody Dance« und bestand aus Zeilen wie »Dancing helps relieve the pain, soothes your mind, makes you happy again«. Das war 1977. Die von dem Bassisten Bernard Edwards und dem Gitarristen Nile Rodgers gegründeten Chic waren da noch eine namenlose, vierköpfige Band, die aber bereits in der New Yorker Disco »Night Owl« für Furore sorgte, weil ein Freund der Musiker DJ war und ihr gerade frisch aufgenommenes Demoband dort auflegte. Laut Legende soll das Publikum schon erschöpft gewesen sein. Als dann aber der Kampfruf »Everybody Dance« erfolgte, sollen die Discobesucher wieder auf die Tanzfläche gestürzt sein, um zu tanzen, tanzen, tanzen und ständig nach einer Wiederholung des Stückes zu rufen.

Das Ganze ist jetzt über 40 Jahre her. Chic waren zwar nie komplett Geschichte, aber nach dem Tod von Bernard Edwards im Jahr 1996 hatte Nile Rodgers die durch weitere

Hits wie »Le Freak« höchst einflussreiche Discoband nur noch als zeitweiliges Nebenprojekt betrieben. Das war eigentlich auch in den Achtzigern schon so. Da hatte der Gitarrist bereits als Produzent gewirkt und zwar nicht als irgendeiner. Er hat legendäre Alben wie David Bowies »Let's Dance« oder Madonnas »Like A Virgin« produziert und mit weiteren Stars wie Sheena Easton, Diana Ross, Jeff Beck, Mick Jagger, Grace Jones oder später auch Daft Punk gearbeitet. 1500 Songs und 500 Millionen verkaufte Platten gehen auf sein Konto, so hat es der Discogott selbst vor Kurzem auf der Bühne vorgerechnet.

Ans Aufhören denkt der 66-Jährige aber nicht, der seine Karriere als Gitarrist in der



Nile Rodgers | © Jill Furmanovsky

Don und Lady Gaga hat er Ende September mit »It's About Time« nun das erste Chic-Album seit 26 Jahren abgeliefert. Die Songs darauf, die er live mit Band in München vorstellt, heißen »Boogie All Night«, »Dance With Me« oder »I Dance My Dance«. Das richtige Material also für eine lange, euphorische Disconacht, ein klein wenig wie damals. ||

CHIC & NILE RODGERS
Tonhalle | Atelierstr. 24 | 4. Dez.
20 Uhr | Tickets: 089 54818181
www.nilerodgers.com

Geburtstag in Schwarz

Zum 40. Jubiläum feiert Peter Murphy seine Kultband Bauhaus in der Muffathalle.

MATTHIAS PFEIFFER

Drei Wochen nach Halloween wird noch mal der Sarg geöffnet und eine Totenfeier für Bela Lugosi gegeben. Das Fest gilt ja eigentlich den Düsterpionieren von Bauhaus, aber jeder, der bei diesem Namen nicht die Architekturschule oder den Baumarkt im Kopf hat, wird an den Szenehit »Bela Lugosi is Dead« denken müssen. Bereits seit vierzig Jahren geistern die Songs der Engländer durch die Welt. Sänger Peter Murphy lädt deshalb ins Ampere, die kleine Bühne der Muffathalle, um dieses Jubiläum gebührend zu zelebrieren, zusammen mit dem zweiten Originalmitglied David J am Bass und dem kompletten »In a Flat Field«-Album auf der Setlist. Dieses Meisterwerk gilt schon lange als einer der Grundpfeiler des Gothic Rock. Es wäre nun allerdings zu kurz gegriffen, Bauhaus als typische Szeneband abzutun. Die vier Kunststudenten sogen Einflüsse aus allen Himmelsrichtungen auf, egal ob Glam, Psychedelic oder Experimentelles. Laut Murphy waren auch Reggae und Dub ein massiver Einfluss auf die Band. Hört man sich mit diesem Wissen noch mal einen Song wie »She's in Parties« an, geht einem ein Grablicht auf. Und nebenbei bemerkt, solche gelungenen Coverversionen von David Bowie, Brian Eno und T. Rex bekommt man selten.

Nach nur vier Alben war 1983 auch schon wieder Schluss – nimmt man mal zwei Comeback-Versuche 1998 und 2005 aus. Der Einfluss jedoch, den Bauhaus hinterlassen haben, ist enorm, und das nicht nur für die Gothic- und Deathrock-Szene. Auch im Alternative Rock, Industrial und Metal-Bereich hat die Band einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Peter Murphy und David J wagen sich nun also noch mal an ihre Anfänge. Beide haben nach dem Ende von Bauhaus Erfahrungen mit eigenen Projekten gesammelt, werden aber wohl immer als Grufti-Urväter in Erinnerung bleiben. Aber wer Songs wie »In a Flat Field« geschaffen hat, braucht sich da nicht zu wundern. Und ausgewählte Zugaben aus den verschiedenen Schaffensphasen gibt es im Muffatwerk natürlich auch. Die Frage, ob da »Bela Lugosi« dabei sein wird, erübrigt sich von selbst. ||

PETER MURPHY
Ampere | Zellstr. 4 | 23. Nov. | 19.30 Uhr
Tickets: 089 54818181 www.petermurphy.info

Anzeige



MÜNCHNER KONZERTDIREKTION
HÖRTNAGEL

07.11.2018 20 Uhr Herkulesaal
Lisa Batiashvili
Gautier Capuçon
Jean-Yves Thibaudet



Lisa Batiashvili

11.11.2018 17 Uhr Allerheiligen-Hofkirche
Hanna-Elisabeth Müller & Juliane Ruf



Hanna-Elisabeth Müller

13.11.2018 20 Uhr Herkulesaal
Pierre-Laurent Aimard

16.11.2018 20 Uhr Allerheiligen-Hofkirche
BartolomeyBittmann

17.11.2018 20 Uhr Herkulesaal
Julia Fischer
Nils Mönkemeyer
Daniel Müller-Schott



Julia Fischer

Kammermusikfest
Quatuor Ebène
01.12.2018 19 Uhr Prinzregententheater
Quatuor Ebène:
Beethoven & Folk
02.12.2018 15.30 Uhr Prinzregententheater
Lisa Batiashvili & Quatuor Ebène
02.12.2018 20 Uhr Prinzregententheater
Quatuor Ebène & Martin Fröst



Quatuor Ebène

16.12.2018 11 Uhr Max-Joseph-Saal
Alpenländische Weihnacht

19.12.2018 19.30 Uhr Herkulesaal
Händel: Der Messias

Münchner Konzertdirektion Hörtnagel GmbH
Tel. 089/98 29 28-0 www.hoertnagel.de
sowie MünchenTicket (089/54 81 81 81)
mit allen Vorverkaufsstellen

Die dunkle Hauptstadt

Für »Wir kriegen euch alle« ermitteln Leitmayr und Batic zum 80. Mal als Team. Ein Jubiläum mit finsterem Plot.



Die Münchner Tatort-Kommissare Ivo Batic (Miroslav Nemeč) und Franz Leitmayr (Udo Wachtveitl) bei ihrem 80. Einsatz © Hendrik Heiden (2)

RALF DOMBROWSKI

Sendetermin 1. Advent, Auftritt Weihnachtsmann, nur dass er sich diesmal nicht als der freundliche Alte mit dem Sack voller Leckereien erweist, sondern als potenzieller Serienmörder, der über das Kostüm und über sprechende Puppen, die auf rätselhafte Weise zu den Kindern gekommen sind, das Vertrauen der Zöglinge erschleicht, um deren Eltern zu meucheln. »Wir kriegen euch alle« (Drehbuch: Michael Comtesse, Michael Proehl) ist eine wilde Geschichte von Missbrauch, Verdrängung und versteckter Schuld, mit der die Münchner »Tatort«-Kommissare Franz Leitmayr (Udo Wachtveitl) und Ivo Batic (Miroslav Nemeč) zum inzwischen 80. Mal gemeinsam die Spur aufnehmen, in der sauberen Stadt der Reichen. Für den Regisseur Sven Bohse war es klar, dass er dazu ein München wollte, das sich vom Postkartenblick der bayerischen Idylle unterscheidet: »In diesem Fall brauchte die Geschichte bestimmte Bilder, die Betonung der Urbanität, weniger des Provinziellen, was man bei München ja beides finden kann. Wir haben daher unsere Motive in der Schwanthalerstraße oder um den Bahnhof herum gewählt, in der Absicht, der Handlung die Anmutung eines Großstadt-

thrillers zu geben. Ein »Tatort« ist ein Seismograf der Atmosphären und sozialen Stimmungen. Die Kultur des Ortes trägt daher immer ein wenig die Kultur der Geschichte. In diesem Fall könnte die Story zwar auch anderswo spielen, denn sie ist bewusst so angelegt. Trotzdem glaube ich, dass die jeweilige Eigenart der Ermittler bestimmt, wie sich die Geschichte entwickelt.«

Dieser Stil hat sich über die Jahre hinweg Schritt für Schritt entwickeln können. Bereits 1990 standen Nemeč und Wachtveitl zum ersten Mal als »Tatort«-Team vor der Kamera und mussten für die Folge »Animals« den Mord an einer Tierärztin aufklären, die sich mit einer Kosmetikfirma angelegt hatte. Seitdem sind sie gemeinsam ergraut, haben sich durch Niederungen der menschlichen Seelenwelt gekämpft und sich doch ein Grundvertrauen erhalten, dem Bösen auf die Schliche zu kommen, auch wenn es in der Gestalt des Guten die Runde macht. »München hat eine zupackende,



Der Weihnachtsmann stattet in dieser Tatort-Episode unangenehme Besuche ab

direkte Art, mit den Fällen umzugehen,« erklärt Bohse weiter. »Und die Ermittler sind zwei Charaktere, die eine große Integrität und Herzlichkeit vermitteln, aber auch eine realistische, bodenständige Art haben. Außerdem spürt man, dass neben der Arbeit die private Freundschaft der beiden Schauspieler über die Jahre hinweg gereift ist. Da ist eine Verbundenheit entstanden, die letztlich ein gutes Team prägt und trotz der langen Zusammenarbeit eine jugendliche Frische im gemeinsamen Auftreten ermöglicht. Man schaut ihnen gerne zu, weil man genau diese Gemeinsamkeit spürt.« Das wiederum passt zu Sven Bohses Vorstellung vom Erzählen: »Mich interessiert es, in einem Film mit seinen Figuren eine in sich geschlossene, konsistente Welt zu entwerfen. Für mich ist es der eigentliche Spaß, den Zuschauer am Ende in einen eigenen, stimmigen Kosmos mitzunehmen, auch wenn es darum geht, authentisch zu wirken. Er sollte ein empathisches Verhältnis zu den Figuren entwickeln, denn je stärker das ist, umso stärker ist auch der Sog hinein in die Geschichte.« Wenn dann der Weihnachtsmann kommt ... ||

TATORT: WIR KRIEGEN EUCH ALLE

Sendetermin 2. Dez. | ARD | 20:15 Uhr | Regie: Sven Bohse
Deutschland 2018 | 90 Min.

Unter Wasser

Anzeige

Ab 29. November im Kino
arsenalfilm.de



Otto Trsnjek erklärt seinem Lehrling Franz nicht nur die Geheimnisse handgedrehter Zigarren | © Tobis Film/Petro Domenigg

Nikolaus Leytner macht aus Robert Seethalers »Der Trafikant« einen intensiven Bilderreigen.

CHRISTIANE PFAU

Die Trafik ist ein Hort des Genusses und des Geistes, sagt Otto Trsnjek (Johannes Krisch) zu seinem gerade aus der Steiermark angekommenen Lehrling Franz Huchel. Franz (Simon Morzé) ist ein Mensch, der zwischen den Welten wandelt: Am liebsten sitzt er unter Wasser und betrachtet die Dinge und Wesen, die dort vergrößert, verzerrt um ihn herumschwimmen: tote Tiere im Unterwasserlicht, eine Glasscherbe, die funkelt wie ein Edelstein. Trsnjek hatte einst ein Verhältnis mit Franz' Mutter, einer

Witwe, die aufrecht durchs Leben geht und ihren Sohn nach Wien schickt, wo er etwas Vernünftiges lernen soll. In Wien lernt er Sigmund Freud (Bruno Ganz) kennen, der seine Zigarren in Trsnjeks Trafik erwirbt. Was vorher das Unterwasser war, wird nun die Beschäftigung mit seinen Träumen, zu der Freud dem jungen, verwirrten, liebes- und lebenssehnsüchtigen Franz rät. Und diese Träume haben es in sich: Menschen stürzen aus großer Höhe, oben und unten sind verkehrt. Und Tag für Tag nähern sich die Träume und der zunehmend bizarre Alltag einander an: Menschen springen vom Dach, vertraute Regeln werden aufgehoben, die Zivilisation scheidet in dem Maß, wie die Hakenkreuzfahnen sich im Stadtbild ausbreiten. Regisseur Nikolaus Leytner bleibt in seinem Film nah an der Romanvorlage von Robert Seethaler. Er setzt Seethalers scheinbar einfache Sprache um in Theaterkulissenbilder, in denen die naive Künstlichkeit der Geschichte und der Szenerie eine Metaebene entfalten, die den Pappmaché-Charakter der erstarkenden Nazi-Unkultur subtil konterkariert. Die Darsteller, durchgehend berührend in ihrer verhaltenen Intensität, bewegen sich wie Puppen in einem Figurentheater durch die Straßen, wie im Kasperltheater, das als Motiv durch Franz' Träume geistert. Seine Prinzessin ist die böhmische Tänzerin Anezka, seine Mentoren sind der einbeinige, aber umso standhaftere Trafikant Otto und der Seelendoktor Freud, der ihm mitgibt: »Man muss das Wasser nicht kennen, in das man hineinspringt.« Dass Franz am Ende eine ganz andere Fahne hisst, ist so konsequent wie märchenhaft, und wird ihm unter den gegebenen Vorzeichen natürlich zum Verhängnis. Während Sigmund Freud noch rechtzeitig nach London abreist, geht Franz in eine andere Dimension. Leytners Adaption nimmt die stille, unaufgeregte, dabei hochdramatische Atmosphäre wie durch eine Glaswand auf. Sogar wenn der Blitz einschlägt, bleibt das Wasser an der Oberfläche ganz ruhig. Nur tiefer, weiter unten, toben die Zustände. ||

DER TRAFIKANT

Österreich/Deutschland 2018 | Regie: Nikolaus Leytner
Mit: Simon Morzé, Bruno Ganz, Johannes Krisch, Emma Drogunova u.a. | 113 Minuten | Kinostart: 1. November

Harte Realität, sanfte Entdeckungen

Ob fiktional oder dokumentarisch, das Filmschoolfest schafft es wieder, neue Perspektiven für unsere Zeit zu transportieren.



»Terror« begleitet einen jungen Mann, der Opfer eines Anschlags wurde

MATTHIAS PFEIFFER

Es gibt Welten, die will man nicht kennen. Dazu gehört die menschenverachtende Welt der Sexforen im Internet und die dortigen Kundenbewertungen von Prostituierten. Aber genau hierhin führt »Worth Every Penny« von Ricardo Werdesheim. Er setzt einzelne Kommentare dieser Foren in Animationsepisoden um. Das Ergebnis ist faszinierend und abstoßend zugleich und zählt zu den herausragendsten Beiträgen des diesjährigen Filmschoolfests.

Knapp fünfzig Kurzfilme aus den verschiedensten Ländern wurden wieder zusammengetragen. Die Eindrücke, die das Publikum bekommt, sind nicht immer schön oder leicht verdaulich, aber bitter nötig. Der subjektive Blick des Regisseurs schafft es schließlich, dem Zuschauer die harte Realität emotional begreifbarer zu machen als ein zweiminütiger Nachrichtenbeitrag.

Ein Beispiel ist der israelische Beitrag »TERROR« von Yonatan Shehoah. Der Film begleitet einen Supermarktmitarbeiter, der Opfer eines Terroranschlags wurde. Sowieso die ganze Zeit angespannt, spitzt sich die Situation zu, als er bei den arabischen Kollegen an der Metzgertheke aushelfen soll. Shehoah konzentriert sich hier auf das Individuum, das in einem Netz aus realer Bedrohung und unbegründeter Paranoia gefangen ist.

Bei Bishal Duttas »Undocumented« spricht bereits der Titel Bände. Der Regisseur begleitet einen jugendlichen Latino aus



»Hounds of Love« erzählt vom folgenschweren Lotteriegewinn einer Teenagerclique | © Filmschoolfest (3)



»Squash«: die Realität als kafkaeskes Sportmatch

den USA, der im Bewusstsein der Gesellschaft als Person überhaupt nicht existiert. Sein einziger Lichtblick ist, doch irgendwann als Künstler erfolgreich zu werden. Böden will er nicht auf ewig wischen, dass andere jahrzehntelang nichts anderes gemacht haben, kann er nicht verstehen. Ob er allein mit Selbstvertrauen und Kreativität die Armut verlassen kann, ist jedoch ungewiss.

Aber auch auf anderer, rein filmischer Ebene wissen die diesjährigen Beiträge zu überzeugen. Nolan Kresnak erzählt in »Hounds of Love« vom folgenschweren Lotteriegewinn einer Teenagerclique, die daraufhin in Drogensucht und Egoismus versinkt. Das alles kommt auf den Zuschauer in einer Harmony-Korine-artigen Videoclipästhetik zugeschwappt, die sich irgendwo zwischen luzidem Traum und Drogentrip bewegt. Auch der HFF-Beitrag »Squash« von Maximilian Bungarten bewegt sich in surrealen Gefilden. Die Hierarchie der Arbeitswelt wird hier als kafkaeskes Sportmatch ausgefochten, bei dem nicht nur Schweiß, sondern auch Blut fließt.

Aus dem Coming-of-Age-Genre sticht der niederländische Film »Siren« von Zara Dwinger heraus. Was wie eine Liebesgeschichte beginnt, entwickelt sich für den Hauptprotagonisten zur Konfrontation mit der eigenen sexuellen Identität. Es ist großartig zu sehen, wie die Genderthematik hier ohne Pauken und Trompeten auskommt, sondern mit ruhigen Tönen. Die ganze Intimität des Themas transportiert »Siren« so perfekt.

Es lohnt sich also, sich auf all diese Welten – egal ob angenehm oder abschreckend – einzulassen. So viele auf einmal wie auf dem Filmschoolfest bekommt man sowieso selten. ||

FILMSCHOOLFEST MUNICH

18.–24. November

Programm: www.filmschoolfest-muenchen.de

LORO – DIE VERFÜHRTEN

Italien, Frankreich 2018 | Regie: Paolo Sorrentino
Mit: Toni Servillo, Elena Sofia Ricci u. a. | 145 Minuten
Kinostart: 15. November

Anzeige

Schiff der Schäume

Paolo Sorrentino wagt sich in der Satire »Loro« ans Leben des schillernd-korrupten Silvio Berlusconi, liefert am Ende jedoch nur blutleeres Bunga Bunga.

SIMON HAUCK

Paolo Sorrentino ist nicht erst seit seinem Cannes- und Oscar-Erfolg (»Il Divo«/»La Grande Bellezza«) wie auch seinem gelungenen Serienexperiment »The Young Pope« – so etwas wie der Strahlemann des italienischen Gegenwartskinos: Mühelos gewinnt er internationale Schauspielgrößen (zuletzt etwa Michael Caine, Harvey Keitel und Jude Law) für seine Kinovisionen, für die er inzwischen auch ein größeres Publikum findet, wenngleich ihm die Filmkritiker nicht durchweg zugetan sind, was sich in der kontroversen Rezeption seines letzten Spielfilms (»Ewige Jugend«) noch einmal vollends zeigte: Während ihn die einen innerhalb der jüngeren Filmgeschichte für einen größtenwahnsinnigen Blender ohne Tiefgang halten, verehren ihn die anderen gerade für diesen lustvoll-satirischen, neofellinesken Inszenierungsstil, der weder an Pathos noch Spott spart. Und so waren die Erwartungen an »Loro – Die Verführten«, sein jüngstes Projekt, das immerhin Silvio Berlusconi zum Thema hatte, dementsprechend hoch. Deutlich zu hoch, wie sich nun zeigt. Denn nicht einmal Sorrentinos Haus-und-Hof-Darsteller Toni Servillo, der sich wenigstens in der zweiten



Toni Servillo und Elena Sofia Ricci in »Loro« | © Gianni Fiorito

Stunde sichtlich mehr Mühe gibt, ein paar nuancierte Schlaglichter hinter die traurig-melancholischen Augen des »Cavaliere« zu werfen, kann in dieser manieristisch-leeren, seltsam blutarmen Satire auf Berlusconis sittlich verruchtes Italien den Karren aus dem Dreck ziehen. Dabei hätte doch die schillernd-abgründige Vita jenes Mannes, der es vom halbseidenen Staubsaugervertreter und Sängerbarden auf Kreuzfahrtschiffen zum viermaligen italienischen Ministerpräsidenten, Medientycoon, Immobilienzampano und Clubchef des AC Milan geschafft hatte, an sich extrem viel Filmstoff geliefert. So wie allerdings Berlusconis Make-up und scharlatanhaftes Dauergrinsen immer etwas zu glatt daherkommen, so merkwürdig unlebendig bleiben dann auch Sorrentinos »Bunga Bunga«-Szenerien, die Tableaux morts gleichen und jegliche Sinnlichkeit vermischen lassen. Wenn Sorrentino als Kapitän seiner letzten Filme im übertragenen Sinn durchaus auf Fellinis »Schiff der Träume« höchst erfolgreich unterwegs war, hier bleibt der Kurs in langatmigen zweieinviertel Stunden unsichtbar: Ein »Schiff der Schäume« war's, mehr nicht. ||

GÄRTNER PLATZ THEATER

DANCE NEVER DIES

ROMEO UND JULIA
Musik von Sergej Prokofjew

Choreografie Erna Ómarsdóttir, Halla Ólafsdóttir
Musikalische Leitung Daniel Huppert, Oleg Ptashnikov

AB 22. NOVEMBER 2018

Tickets | Tel +49 (0)89 2185 1960
www.gaertnerplatztheater.de



Ryan Gosling als Neil Armstrong in Damien Chazelles »Aufbruch zum Mond« | © Universal

MATTHIAS PFEIFFER

Man ist umgeben von einem vibrierenden, stählernen Sarg. Um einen herum Dröhnen, Fiepen, Geräusche, Knallen. Neben einem sitzt Neil Armstrong (Ryan Gosling), der versucht hier lebend herauszukommen. Was sich nach einem sehr grotesken Albtraum anhört, ist die Eröffnungsszene von »Aufbruch zum Mond«. Der wohl berühmteste Astronaut der Welt war hier noch Pilot bei der Air Force. Schnell wird klar: Leben und Tod stehen in dieser Welt nahe beieinander.

Damien Chazelle, der mit »La La Land« schon das Musicalgenre zurück in die Köpfe der Kinobesucher zauberte, rückt in seinem neuen Film die Mondlandung in ein anderes Licht. Dabei hält er sich eng an die offizielle Armstrong-Biografie von James R. Hansen. Chazelle bringt also nicht einen idealisierten Helden auf die Leinwand. Stattdessen zeigt er an seinem Beispiel, welche Opfer und Ängste hinter einer historischen Heldentat stehen.

Alles beginnt schon mit einer Tragödie, nämlich als Armstrongs kleine Tochter stirbt. Um diesen Verlust zu überwinden, beginnt er einen neuen Lebensabschnitt: Er wird Astronaut bei der NASA. Von hier an prallen Welten aufeinander. Familienleben und Lebensgefahr beeinflussen sich gegenseitig, sind nicht mehr voneinander zu trennen. Seine Frau (Claire Foy) muss aus dem Funkapparat hören, ob ihr Mann im Weltall zurechtkommt oder nicht. Heute trifft man die Kollegen noch auf ein Bier im Garten, nächste Woche vielleicht schon wieder bei einer Beerdigung. Beim Wettrennen um den Mond verheizt die NASA

Knallharte Weltraum-Ehrlichkeit

Mit »Aufbruch zum Mond« widmet sich Damien Chazelle nach seinem Welterfolg »La La Land« Neil Armstrong, dem Helden der ersten Mondlandung – und dem steinigen Weg bis dorthin.

ihre Piloten im wahrsten Sinne des Wortes. Und wofür eigentlich? Im Großen und Ganzen sympathisiert man doch mehr mit den Demonstranten, die dagegen protestieren, dass

für diesen Wahnsinn auch noch ihre Steuer-gelder draufgehen. Entscheidend für den Zuschauer ist aber doch viel mehr Armstrongs Motivation. Und auch aus der wird man nicht

ganz schlau. Ryan Goslings introvertiertes, verschlossenes Spiel macht diese Figur zu einem wirklichen Mysterium.

Und wie am Anfang schon beschrieben, versteht es »Aufbruch zum Mond« das Publikum mitten ins Geschehen zu ziehen. Er zeigt die ungeschönte, klaustrophobische Atmosphäre innerhalb der Raumkapseln, erschafft mit genialer Kamera- und Soundarbeit eine Stimmung, die nichts Heldenhaftes mehr an sich hat. Glücklicherweise hält Chazelle das Pathos allgemein in Grenzen; auf dem Mond angekommen, werden weder Ruhm und Ehre ausgepackt, sondern die Bilder zeigen die unendliche – wenn auch schön in Szene gesetzte – Einsamkeit der Mondlandschaft und letztlich auch die seiner neuen Besiedler. Das Aufstellen der amerikanischen Flagge – für andere Regisseure sicher die wichtigste Szene – fällt komplett weg. Nach der Premiere in Venedig wurde deswegen erzürnt von Anti-amerikanismus gesprochen, unter anderem vom republikanischen Senator Marco Rubio.

Die Stärke von »Aufbruch zum Mond« liegt aber nun zum Glück nicht in anbiedernden Gesten und epischem Kitsch, sondern in seiner knallharten Ehrlichkeit. ||

AUFBRUCH ZUM MOND

USA 2018 | Regie: Damien Chazelle
Mit: Ryan Gosling, Claire Foy u.a. | 142 Minuten
Kinostart: 8. November

Anzeige

Tollwood

**GUT
GEHT
BESSER!**

Das Winterfestival 23.11. – 31.12.
So 25.11. geschlossen | Markt bis 23.12.
Theresienwiese München

Circus Oz »Model Citizens«
23.11. – 31.12. | Deutschlandpremiere!
Atemberaubende Akrobatik trifft auf unverwechselbaren australischen Humor
wahlweise mit 4-Gänge-Bio-Menü

Kabarett
Das Geld liegt auf der Fensterbank, Marie 15.12.
Poetry Slam 20.12.
Mathias Tretter 21.12.
CAVEMAN 23./24.11., 26. – 30.12.

Weltsalon
»Heldenschmiede«: Diskussionen, Installationen,
Kulturprogramm. Hinschauen! Mitmachen!

Weihnachtsmarkt 23.11. – 23.12.
Performances · Kunsthandwerk
Livemusik · Bio-Gastronomie
Kinderzelt · Eintritt frei

Silvester
Gala mit Circus Oz und Ecco DiLorenzo and his Innersoul sowie 5-Gänge-Bio-Menü
Große Silvesterparty mit Livemusik & DJs

0700-38 38 50 24 · www.tollwood.de

Bitte nutzen Sie die öffentlichen Verkehrsmittel. Alle Eintrittskarten für Veranstaltungen auf dem Festivalgelände gelten als MVV-Ticket.

Mädchen gegen den Mob

In Sam Levinsons cleverer Horror-Gesellschaftssatire »Assassination Nation« tickt eine Kleinstadt völlig aus – eine Parabel auf die heutigen USA.

SOFIA GLASL

Gerüchte sind tödlich, schon immer. 20 Menschen starben 1692 bei den Hexenprozessen in Salem, Massachusetts, weil sie des Bundes mit dem Teufel beschuldigt wurden. Was wohl passiert wäre, wenn es damals bereits Twitter oder Instagram gegeben hätte, malt sich der Regisseur Sam Levinson aus – in einer tief-schwarzen Satire auf die im momentanen politischen Klima der USA vorherrschende Unkultur der Beschämung, Erniedrigung und Demolierung. Die Hemmungen sind längst gefallen, der Präsident persönlich macht es vor. Nicht nur Amerika ist zur titelgebenden »Assassination Nation« geworden, aber dient hier als Konnex zur Realität.

Natürlich muss der fiktive Ort Salem heißen. Natürlich muss die 18-jährige Lily eine Triggerwarnung aus dem Off liefern, dass sie erzählen wolle, wie die Stadt völlig ausgetickt ist. Von sexuellen Inhalten, Rassismus über Nationalismus bis hin zu toxischer Männlichkeit werde alles zu sehen sein. Natürlich sind



Gemeinsam fühlen sie sich stark: (im Uhrzeigersinn) Em (Abra) im blauen Rock, Lily (Odessa Young), Bex (Hari Nef) und Sarah (Suki Waterhouse) in »Assassination Nation« | © Universum Film

all diese Themen hochgradig hashtag- und shitstormfähig und werden auch plakativ als Schriftzüge eingeblendet. Die gesamte Leinwand wird zum niemals enden wollenden Thread, auf dem Sexting-Nachrichten, Selfieposts und leere Lebensweisheiten von Lily und ihren drei besten Freundinnen aufploppen – »Mein Selfie sieht aus wie ein Snuff Movie! Hashtag LOL!« – und die Mädchen wie eine Wolke umgeben. Geteilte Leinwand, Einblendungen und die zugehörige dingeldongelnde Soundkulisse kreieren einen regel-

rechten Sog in das aufs Handy ausgelagerte Leben der Teenager. Levinson stellt einerseits die Social-Media-Kultur lustvoll nach und lässt den patriarchal-männlichen Blick über die oft knappen Outfits der Mädchen schweifen. Doch konterkariert er ihn immer wieder mit absurden Brechungen wie Lilys Socken, auf denen groß »Fatal Attraction« steht. Wer sich mit ihr anlegt, hat ein Problem.

Schnell geht ein Aufschrei durch die vordergründig politisch korrekte Stadt, als online zunächst peinliche Fotos des Bürgermeisters

veröffentlicht werden. Als letztendlich sämtliche Daten, Mailverläufe und Nachrichten aller Bewohner auftauchen, bröckelt die scheinheilige Fassade und ein Schuldiger muss her: Lily, die nicht nur sexy Selfies an einen älteren Mann geschickt hat, sondern von deren IP-Adresse angeblich auch der Leak online gestellt wurde. Schnell wird das fröhliche Nachrichten-»Pling« zum Paranoiatrigger, und eine Hetzjagd auf die vier Mädchen bricht los. Hier kippt der Film von beißender Gesellschaftssatire in einen der blutigsten Exploitation-Streifen der letzten Jahre. Bis an die Zähne bewaffnet treten die Mädchen gegen den Mob und die Selbstjustiz an. Levinson kostet das Gemetzel genüsslich aus und verwehrt in seiner Drastik eine moralische Handreichung. »Assassination Nation« ist ein wütender und sarkastischer Film, der zwischen Benennung und Ablehnung der eingeschliffenen gesellschaftlichen Mechanismen pendelt und dabei manchmal fast den eigenen Kritikpunkten aufsitzt. Doch hat er in seinem Rachegehalt eine beinahe kathartische Wirkung, und die ist angesichts der angestauten Wut nicht zu verachten. ||

ASSASSINATION NATION

USA 2018 | Regie: Sam Levinson
Mit: Odessa Young, Hari Nef, Suki Waterhouse, Abra, Bill Skarsgård, Maude Apatow
108 Minuten | **Kinostart: 15. November**

Hexensabbat



Mia Goth (zweite von links vorne) und Dakota Johnson (Mitte) in »Suspiria« | © Alessio Bolzoni / Amazon Studios

In Luca Guadagninos Neubearbeitung des Klassikers »Suspiria« geraten die Tanzaufführungen einer Ballettschule zu einem psychedelischen Strudel, der sich tief ins Unbewusste seiner Zuschauer gräbt.

»Wenn man den Tanz eines anderen tanzt, dann macht man sich zum Abbild seines Schöpfers«, stellt die Tanzlehrerin Madame Blanc fest und will das neue Ensemblemitglied damit auf ihre erste Hauptrolle vorbereiten. Susie ist aus Ohio ins geteilte Berlin gekommen, um sich an der renommierten Tanzschule ausbilden zu lassen, an der die

berühmte Madame unterrichtet. Doch sie merkt bald, dass hier etwas nicht stimmt. Ihre spurlos verschwundene Vorgängerin, Alpträume und hinter vorgehaltener Hand geflüsterte Gerüchte von Hexentreiben machen sie gleichermaßen misstrauisch und neugierig.

Der Italiener Luca Guadagnino hat sich an eine Neuinterpretation des Giallo-Klassikers »Suspiria« von Dario Argento gewagt. Nach seiner oscarprämiierten Romanadaption von »Call Me By Your Name« (2017) und der freien Bearbeitung von Jacques Derays »Swimming-pool« in »A Bigger Splash« (2015) ist dies ein weiteres Remake. Doch ist »Suspiria« nur eine lose mit der Vorlage verwandte Variation, die Argentos orgiastische Traumlogik und Splatterästhetik bei Weitem übersteigt. Er siedelt seinen Film im Deutschen Herbst 1977 an – die Nachrichten berichten von Hans Martin Schleyers Verschleppung, der Entführung des Lufthansaflugzeugs »Landshut« und den Selbstmorden der RAF-Mitglieder in Stammheim. Die Tanzschule steht direkt an der Ber-

liner Mauer, der Psychiater Dr. Klemperer, bei dem die vermisste Schülerin Patientin war, hat seine Frau 1943 während des Faschismus verloren, und ein Hexenzirkel leitet die Schule. Guadagnino setzt damit konträre Ideologien und Gesellschaftssysteme miteinander in Spannung und beobachtet die Reibungsflächen.

Klemperers Neffe eilt zu Beginn in einen Vortrag von Jacques Lacan und beschwört mit dessen psychoanalytischen Diskurs des Anderen im Ich eine unendliche Lawine an physischen Spiegeln und mentalen Reflexionen herauf. Diese manifestieren sich auch in einer durch viel Make-up kaschierten Dreifachrolle als Madame Blanc, Dr. Klemperer und der titelgebenden Hexe Mater Suspiriorum für die zugleich ätherische und kauzige Tilda Swinton und halten jegliche Form der stofflichen Verbindlichkeit in der Schwebel. Der sphärische Soundtrack von Radiohead-Frontmann Thom Yorke lässt Psychoanalyse, okkulte Rituale und Tanzperformances endgültig zu einem psychedelischen Strudel ineinanderfließen. In einer besonders eindringlich durch Parallelschnitt verwobenen Spiegel-szene scheinen Susies sehr kraftvolle Bewe-

gungen im körperlichen Ausdruckstanz eine Kommilitonin in einem mit Spiegeln verkleideten Nachbarstudio als Tritte und Schläge zu treffen. Aus Tanz wird Akrobatik und letztendlich performativer Horror. Die Frau windet sich am Boden und wird schier zu einem Haufen aus verdrehten Gliedmaßen und eingedrücktem Fleisch verkrümmt, windet sich unter Schmerzen am Boden und verendet regelrecht. Guadagnino setzt hierbei nicht auf den schnellen Schock, sondern baut das Psychospiel ganz langsam auf und lässt es in psychosomatischen Mindfuck münden.

Man könnte Guadagnino eine intellektuelle Kopfgeburtsvorwerfen, doch verwehrt er seinen Überbau geschickt mit den beinahe akrobatischen Körperhorror-szenen, die sich in ihrer nervenzerrenden Langsamkeit tief ins Unterbewusste brennen. || **sg**

SUSPIRIA

USA, Italien 2018 | Regie: Luca Guadagnino
Mit: Dakota Johnson, Tilda Swinton, Mia Goth, Ingrid Caven, Jessica Harper | 152 Minuten
Kinostart: 15. November

23.11.

01.12.

04. + 05.01.19

Zugabe!

14.01.19	Hagen Rether: Liebe
21.01.19	Günter Grünwald: Deppenmagnet
06.03.19	Helmut Schleich: Kauf, Du Sau!

Im Silbersaal

07.+29.11.	Kaffee und Bier: Eine musikalische Lesung
10.+11.	Stefan Leonhardsberger & die Pompfüneberer
25.11.	Sky du Mont in Jung sterben ist auch keine Lösung
07.12.	Thomas Borchert: Beflügelte Weihnachten
21.+22.12.	Merry Jazzmas: Swingende Weihnachtsmusik
27.+28.12.	Karl Valentins Orchesterprobe

Bühne der Stadt München
DEUTSCHES THEATER

Deutsches Theater München
www.deutsches-theater.de

Der alte Mann und die Gitarre



Abgetaucht in den urbanen Weiten von Rio de Janeiro: Joao Gilberto | © Stéphane Kuthy

George Gachot sucht João Gilberto und findet viel Bossa nova.

RALF DOMBROWSKI

Der Mythos, meint Roland Barthes, konstituiert sich über die Abwesenheit der Sache. Insofern ist João Gilberto der Prototyp einer mythischen Gestalt, denn seit den Jahren der Bossa nova, als er gemeinsam mit seiner Frau Astrud und Jazzkollegen, aber auch als Solokünstler half, vor allem die Kompositionen von Antonio Carlos Jobim weltberühmt zu machen, ist er abgetaucht in den urbanen Weiten von Rio de Janeiro. Der Journalist Marc Fischer hat einst versucht, ihn zu finden, und aus dem Unterfangen ein Buch gemacht. Der Dokumentarfilmer George Gachot wiederum nimmt diese Vorlage zum Anlass, in der brasilianischen Metropole nach beiden, aber

vor allem nach Gilberto zu suchen. Erzählt wird atmosphärisch, entlang zahlreicher Episoden und Zeitgenossen des Gitarristen und Sängers, dessen reduktionistische Liedkunst als roter Faden über allem steht. Gachot versucht dabei, das fragile Flair der letztlich nostalgischen Einheit von Musik und einer Gesellschaft, die es nicht mehr gibt, bildlich zu umkreisen, ohne es zu zerstören. Ob er den Meister am Ende trifft, tut da kaum noch etwas zur Sache. Denn es geht um einen Mythos, um die verschwundene Poesie des Alltags, um Musik, die zum Herzerwärmen schön ist. Und das packt George Gachot gelungen in seinen Film. ||

WO BIST DU, JOÃO GILBERTO?

Schweiz, Deutschland, Frankreich 2018
Regie: George Gachot | 106 Minuten
Kinostart: 22. November

Die Underground-Könige Leningrads



Natascha (Irina Starshenbaum) im Rockclub | © Hype Film Kinovista

Kirill Serebrennikov setzt in »Leto« der legendären russischen Band Kino ein filmisches Denkmal.

MATTHIAS PFEIFFER

Anfang der Achtziger: Ganz Leningrad ist von sozialistischer Spießigkeit besetzt. Ganz Leningrad? Nein, eine kleine Gruppe unbeugsamer Jugendlicher leistet mit Rock, Punk und New Wave Widerstand. Kirill Serebrennikov hat ihnen mit seinem Film »Leto« ein Denkmal gesetzt.

Im Zentrum des Geschehens stehen die Geburt der Kultband Kino und ihr Frontmann Viktor Tsoy (Teo Yoo). Mit Melancholie, akustischen Gitarren und Drumcomputer schufen diese in der Leningrader Szene einen völlig neuen Sound. Nun ist »Leto« aber trotzdem keine übliche Bandbiografie. Der Film zeigt eine Vielzahl von Figuren aus ihrem Umfeld, dauernd schwebend zwischen Freiheit und Unterdrückung, Party und Tristesse. In stim-

mungsvollen Schwarz-Weiß-Bildern schafft Serebrennikov ein Generationenporträt, das nichts mit nostalgischer Verklärung und »Früher war alles besser«-Geschwafel zu tun hat.

Dieser Realismus wird immer wieder von wunderbaren Musiceinlagen unterbrochen, in denen unter anderem Songs der Talking Heads im Zug oder von Iggy Pop in der Straßenbahn zum Besten gegeben werden. Das alles bildet eine perfekte Einheit, in der auch die Liebesgeschichte zwischen Viktor und Natasha (Irina Starshenbaum), der Frau seines Förderers Mayk (Roman Bilyk) nicht wie eine zusätzliche Pflichtromanze wirkt. Und trotz der damaligen Repressionen und Schwierigkeiten, die ein solches Leben mit sich brachten, wäre man nach dem Genuss von »Leto« gerne dabei gewesen. Jetzt kann man sich höchstens noch die Alben von Kino besorgen. Das sollte man allerdings sowieso machen. ||

LETO

Russland, Frankreich 2018 | Regie: Kirill Serebrennikov | Mit: Teo Yoo, Roman Bilyk, Irina Starshenbaum | 129 Minuten
Kinostart: 8. November

Explizite Selbsterforschung



Bilderreigen jenseits der gewohnten Schönheits- und Erotikstandards | © AlamoDeFilm

Die Bilder in Adina Pintilies »Touch Me Not« überschreiten Grenzen der gängigen Ästhetisierung. Aber brechen sie auch ein Tabu?

Nein, Adina Pintilies »Touch Me Not« ist kein handelsüblicher Film über das Erforschen der eigenen Sexualität. Dieses Dokudrama geht um einiges experimenteller, direkter und schonungsloser an dieses Thema heran.

Pintilies Cast setzt sich aus professionellen Schauspielern und Laien zusammen. Da wären Laura (Laura Benson), die versucht ihre Phobie vor Körperkontakt zu überwinden, und Tómas (Tómas Lemarquis), der mit 13 Jahren seine komplette Körperbehaarung verlor und ebenfalls einen neuen Draht zu seinen Mitmenschen sucht. Im Kontrast dazu steht der schwer körperbehinderte Christian, der seine Sexualität trotzdem frei und offen auslebt. Wer spielt hier nun eine Rolle? Wie viel kommt von den Protagonisten selbst, was ist vorgegeben? Die

Selbsterforschung der Charaktere wirft auch beim Zuschauer eine Unmenge an Fragen auf.

Bei der Wahl seiner Bilder kennt »Touch Me Not« keine Grenzen. Der Zuschauer wird mit Nacktszenen – inklusive expliziter Bondage-Rituale – konfrontiert, die wenig bis gar nichts mit gängigen Schönheits- und Erotikstandards zu tun haben. Der Film ist dabei zwar nicht voyeuristisch, aber durch seine klinische Ästhetisierung bekommt er trotzdem etwas Affektiertes, was doch alles wieder weiter vom Zuschauer entfernt. Und irgendwann fragt man sich auch, ob das alles hier wirklich so gewagt und tabubrechend ist.

Eine klare Aussage lässt sich aber letztendlich nicht treffen. »Touch Me Not« ist ein Film, dessen Inhalt und Machart viele Fragen aufwerfen. Auch die, ob man ihn nun mag oder nicht. Sich dem zu stellen, lohnt sich aber allemal. || mat

TOUCH ME NOT

Rumänien, Deutschland, Tschechische Republik u. a. | Regie: Adina Pintilie | Mit: Laura Benson u. a. | 129 Minuten | **Kinostart: 1. November**

IMPRESSUM

Herausgeber
Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München
Tel.: 089 48920970
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de
Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.
Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun
Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
www.ulenspiegeldruck.de

Gestaltung | Layout | Illustrationen Sylvie Bohnet, Monika Huber, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner
Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger
Online-Redaktion Matthias Pfeiffer
Autoren dieser Ausgabe Franz Adam (fra), Thomas Betz (tb), Ralf Dombrowski (rd), Dorian Ertl (de), Gisela Fichtl (gf), Cornelia Fiedler (cf), Stefan Frey (sfr), Sofia Glasl (sg), Petra Hallmayer (ph), Simon Hauck (sh), Klaus Hübner (kh), Florian Hufnagl (fh), Frank Kaltenbach (fk), Christine Knödler (ckn), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Ingrid Lughofer (lu), Elina Messfeldt (em), Jürgen Moises (jm),

Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Tina Rausch (tra), Petra Sammer, Chris Schinke (cs), Katja Schneider (ks), Anna Schürmer (ans), Rüdiger von Naso (rvn), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September

Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über
www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung

Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung

Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS



Aufbau der Ausstellung »Thomas Hirschhorn – Never Give Up The Spot«
(links) | © Museum Villa Stuck
Lippenstifte aus Styropor – Ausstellungsansicht
»Thomas Hirschhorn – Never Give Up The Spot«
im Museum Villa Stuck | © Jann Averwieser
Thomas Hirschhorn: »Never Give Up The Spot«
(unten) | Skizze, 2017 | © Courtesy of the artist

Der Schweizer Künstler Thomas Hirschhorn hat in der Villa Stuck eine Ruinenlandschaft kreiert. Und lädt alle zum Austausch und Mittun ein.

Schöpfung aus Zerstörung

RÜDIGER VON NASO

Zum fünfzigjährigen Jubiläum gönnt sich die Villa Stuck eine faszinierende Untergangsvision. Auf Einladung von Kurator Roland Wenninger schuf der Schweizer Künstler Thomas Hirschhorn über alle drei Stockwerke des neuen Atelierbaus der Villa Stuck eine gigantische Ruinenlandschaft. »Never Give Up The Spot« heißt die Ausstellung, die eigentlich keine Ausstellung ist, sondern ein Kunstwerk, in dessen Interieur der Besucher bei freiem Eintritt nicht nur promenieren kann, sondern auch aktiv werden soll. »Nie seinen Standpunkt aufgeben«, übersetzt der Künstler den Titel, den er auf einer Mauer unter einer Autobahnbrücke in Berlin entdeckte. Hirschhorn geht es trotz des ersten äußeren Anscheins dabei nicht nur um eine Architektur des Zusammenbruchs, sondern um das Zusammenspiel von Zerstörung und Kreation. Er bezieht sich dabei auf ein Zitat des italienischen Philosophen und Kommunisten Antonio Gramsci aus dessen Gefängnisstagebüchern: »Destruction is difficult; indeed, it is as difficult as creation.« Das Zitat ist auch der Titel eines äußerst reizvollen und erhellenden Künstlerbuchs Thomas Hirschhorns, das in der Villa Stuck kostenlos erhältlich ist und gute Einblicke in das Denken des Künstlers und seiner Fixsterne, etwa des Philosophen Alain Badiou gibt: »Man muss mit einer Idee leben!«

Ideen werden auch von den Besuchern der Ruinenlandschaft erwartet, die dem Chaos aus Karton, Styropor, Kabeln, Entlüftungsröhren und Tape-Lianen, das an eine graue Felsmasse mit weißen Treppen, die ins Nichts führen, erinnert, ihre eigene Ordnung – oder Unordnung – entgegensetzen sollen. Zumindest haben sie die Chance dazu. Und die Wahl zwischen Kreation und Zerstörung, in vier Unterständen stehen Computer, Drucker, Fotokopierer, Farben und Lacke, Sägen und Bohrer bereit. Und so können sie selbst künstlerisch Hand anlegen und das von Thomas Hirschhorn und einem Team aus Studierenden der Bühnenbildklasse der Münchner Kunstakademie in mehreren Wochen errichtete Kunstwerk um eigene Akzente ergänzen.

Einen hierarchiefreien Raum wollte Hirschhorn schaffen, das Museum bei freiem Eintritt zum öffentlichen Raum machen, und schon in den ersten Tagen nach der Eröffnung zeigt sich, dass das Experiment, neue Optionen für ein Risikomuseum, für das Museum der Zukunft auszutesten, fulminant geglückt ist: Unzählige Besucher scheinen ihre Spuren hinterlassen zu wollen. Grelle Farbkaskaden, Liebesschwüre und Statements wie »Du spiegelst Dich in den anderen« setzen neue Akzente. Auch Verluste, etwa der XXL-Styropor-Lippenstift mit Chanel-Signet, lassen sich verzeichnen.

»Als Künstler weißt du ja, was du machst«, glaubt Thomas Hirschhorn, der seit Jahrzehnten in Paris lebt, und nicht nur auf der documenta und der Biennale in Venedig künstlerische Akzente gesetzt hat. Vier Elemente hält er in seiner Kunst für entscheidend: Liebe, Philosophie, Ästhetik und Politik. Und alle vier sollten in jedem Opus aufscheinen, so wie in der aktuellen Arbeit Zerstörung und Kreation für die Liebe stehen, das Bewahren des Standpunkts für die Philosophie, die Eliminierung des üblichen Museums für die Politik und die Ästhetik für sich selbst. Und er meint: »Alle wollen etwas Sinnvolles machen, aber man muss Raum für Unsinn ermöglichen.« Allerdings sind seine eigenen philosophischen Referenzen durchaus anspruchsvoll, neben Gramsci etwa Spinoza, Gilles Deleuze oder Georges Bataille, dem sein großartiges »Bataille Monument« auf der documenta 11 im Jahr 2002 gewidmet war.

Was Thomas Hirschhorn nun eigentlich am Begriff der Ruine fasziniert, das beschreibt er in einem kurzen Text im Künstlerbuch mit der Überschrift »Keine Ruine ist »unschuldig« folgendermaßen: »Mein Interesse an Ruinen kommt davon, dass sie etwas aussagen. Diese Aussagen sind ungemein vielschichtig und komplex, ja überkomplex. Bevor uns die Ruine zeigt, warum sie eine Ruine ist, zeigt sie uns, dass sie eine Ruine ist. Die Ruine zeigt auf: archaische Ruine, Korruption, Naturkatastrophe, Feuer, Wasser, Fehlkonstruktion, kultureller-, politischer-, ästhetischer-, ökonomischer Zusammenbruch, Materialschwächen, Vernachlässigung, Unfall, Bombenangriff. Was dabei zählt: Keine Ruine ist »unschuldig«. Alle Ruinen schaffen Verbindungen über die Zeit und über den Ort hinaus – eine Ruine ist universell und zeitlos. Die geladene und komplexe Aussage einer Ruine gibt ihr – als Form – ihre Dichte, ihre Dynamik, und über alles andere hinaus, ihre Notwendigkeit.«

Hirschhorns Ruine in der Villa Stuck nun ist vor allem eine unverhoffte Chance, dem Museum, aber auch der Kunst allgemein auf eine neue Weise zu begegnen. Eine Ruine als Chance zu einer Zeitenwende in der Kunstrezeption. Was für ein Jubiläumsgeschenk der Villa Stuck! Bravo!

PS: Im U-Bahnhof Odeonsplatz sieht sich aktuell der Passant mit riesigen Künstlerplakaten Thomas Hirschhorns konfrontiert und mit der dort gestellten Frage: »Warum kein Romantiker sein? Warum keine Romantikerin sein?« – Tja, warum eigentlich nicht? ||



THOMAS HIRSCHHORN
»NEVER GIVE UP THE SPOT«

Museum Villa Stuck | Prinzregentenstr. 60
bis 3. Februar 2019 | Di bis So 11–18 Uhr | Kuratorenführung:
28. Nov., 12./19. Dez./ 16./30. Jan., jew. 17 Uhr | Abendöffnung (bis 22 Uhr) | mit Führung: **7. Dez.**, 20.30 Uhr, **4. Jan.**, 19 Uhr | Eintritt frei | Kinderworkshops und weitere Termine:
www.villastuck.de | Einladung zum Diskurs unter dem Hashtag:
#NeverGiveUpTheSpot

FRAGILE!
Künstlerische
Konzepte
mit Glas



Till Augustin
Thierry Boissel
Sanni Findner
Andreas Horlitz
Monika Huber

Monika Humm
Ulrike Riede
Alf Setzer
Wilken Skurk

20. Oktober – 2. Dezember 2018

85354 Freising, Am Schaffhof 1, www.schaffhof-kuenstlerhaus.de
Bild: Ulrike Riede: Kubus (Detail)



bezirk oberbayern

SPIEGELBILDER

**MÄORI-KUNST UND
HELME HEINES BLICK
AUF NEUSEELAND**
12.10.2018–28.4.2019



Museum
Fünf Kontinente

Maximilianstraße 42
80538 München
Di–So 9.30–17.30 Uhr
museum-fuef-kontinente.de

Wirden seit 1862

Anzeigen

Das dünne Eis zwischen Kunst und Kommerz

»Bayerns größter Kunstevent für zeitgenössische Kunst« – so bewirbt sich die ARTMUC selbst auf ihrer Homepage. Dorian Ertl hat nachgefragt, was diesen Superlativ rechtfertigt.

DORIAN ERTL

Von 9. bis 11. November findet auf der Praterinsel wieder die ARTMUC statt. Schwerpunkte in diesem Jahr: Im Kunstraum João Carvalho präsentiert Carvalho selbst zusammen mit vier weiteren portugiesischen Künstlern verschiedene Kunstwerke und Installationen. Unter dem Titel »Emerging Galleries aus München« stellt sich die Galerie Frey aus Germering vor, die 2014 von Martina Frey gegründet wurde. Außergewöhnlich sind vor allem die wechselnden Ausstellungsszenarien in den Galerieräumen, die Spielarten von Werkschauen im »Industriellook« bis hin zur »kleinparzelligen Wohnzimmeratmosphäre« erlauben. Ein Sonderprojekt ist die Multimediainstallation von Studierenden der HFF München im ehemaligen Atelierhaus auf der Praterinsel. Insgesamt sind 80 nationale und internationale Künstler und 15 Galerien aus Europa an der Messe beteiligt.

Raiko Schwalbe, Initiator und Geschäftsführer der Messe, teilt in der Presseinfor-

mation mit: »Die Idee der ARTMUC wächst weiter und will zukünftig im jungen und dynamischen Kunstmarkt noch fokussierter neue, außergewöhnliche Trends aufzeigen und setzen und jungen Künstlern den Zugang zu einem breiteren Publikum ermöglichen. Mit ihren zwei Ausgaben pro Jahr (Frühjahr/Herbst) soll die ARTMUC als wichtigster Kunstevent der Stadt München weiter ausgebaut und gestärkt werden, mit dem Ziel, sich bis 2024 zur wichtigsten Plattform für zeitgenössische Kunst in Bayern und darüber hinaus zu entwickeln. Ziel ist es dabei, nicht nur in der Kunstmetropole München eine noch bessere Verzahnung zwischen Institutionen, Sammlern, Künstlern und einem interessierten Publikum zu schaffen, um so speziell dem künstlerischen Nachwuchs die ersten Schritte in eine breite Öffentlichkeit zu erleichtern.« Das klingt mehr als ambitioniert. Wer ist dieser Raiko Schwalbe? Der gebürtige Berliner, Wirtschaftsinformatiker und Galerist erzählt:

»Seit über 20 Jahre lebe ich nun schon in München. Ich habe noch einen Bruder und eine Schwester, die auch Berliner sind, aber noch in Berlin wohnen. 2006 habe ich damals mit meinem Bruder meine erste Galerie aufgemacht in Kreuzberg. Wir waren damals wirklich die erste Galerie in Deutschland, die das Thema Graffiti-Art, Street-Art auch so bisschen gezeigt hat. Das war zu der Zeit, als es in Berlin fast 750 Galerien gab: Es gab damals einen ganz, ganz schlimmen Boom, und alle wollten nach Berlin, damals war Berlin irgendwie cool. 2008 veranstalteten wir eine Ausstellung, eine illegale Ausstellung – »Kunst im Tresor« – im alten Landeszentralbankgebäude. Illegal deshalb, weil der Tresor keinen Notausgang hatte. Und trotzdem standen 1400 Leute an, um die Vernissage zu besuchen. Daraus ist

dann auch die STROKE entstanden, die jetzt zum zehnten Mal stattfindet. Wiederum entwickelte sich die Idee der ARTMUC aus der STROKE. Wir wollten etwas Neues schaffen, vor allem da der Platzmangel, bzw. ein bezahlbarer Platz für die Kunst, gerade in München ein nie endendes Thema ist.« Wie steht er zum ewigen Dilemma von Kunst und Kommerz? Gleichet der Name »Präsentationsplattform mit Verkaufsscharakter« nicht mehr einem Wahlslogan der FDP, als einer Kunstausstellung für zeitgenössische Kultur? »Ich stelle mich nicht hin und sage, ich bin der große Förderer, sondern ich bin Verkäufer«, so Schwalbe. »Wir sind ganz klar eine Präsentationsplattform mit Verkaufsscharakter. Es ist sogar so, dass ich selbst keine Künstler anschreibe – ich erweitere meine Datenbasis nicht –, sondern bekomme Anfragen von den Künstlern, damals regional, jetzt europaweit. Aufgrund der hohen Nachfrage findet die ARTMUC deshalb seit 2017 auch nicht mehr nur einmal, sondern gleich zweimal im Jahr statt. Diesen Mai hatten wir sogar zwei Locations, Isarforum und Praterinsel.« Was hat Raiko Schwalbe für eine Ausbildung? Ist er Sammler? Oder selbst Künstler? »Ich bin BWL-Informatiker. Zwischen 2008 und 2011 habe ich angefangen Kunst zu kaufen, dann wieder aufgehört, weil ich aufgrund der Netzwerke jeden Tag unendlich viele Bilder kaufen könnte, wenn ich nur wollte. Ich fange aber jetzt seit ein, zwei Jahren wieder an Bilder zu kaufen, die mir gefallen.«

Schwalbes Offenheit bei der ARTMUC-Konzeption gibt der Messe einen betont jugendlichen Anstrich. In einem Interview sagte er, die ARTMUC sei eine Messe ohne ein Symposium oder eine Eröffnungsrede des Bürgermeisters, also fern von allem Konservativen. Dient dieser unkonventionelle, liberale Appeal dazu, die Jugend mit der Kunst in Berührung zu bringen, oder ist das einfach gutes Marketing? »Vor allem die STROKE ist

stark jugendlich geprägt. Bei der ARTMUC hingegen liegen wir in der Zielgruppe von 20 bis 25 Jahren. Aber ja, natürlich haben wir auch jährlich viele Schulklassen zu Besuch. Und ja, es gibt auch junge Käufer! Viele junge Leute, die früher zwei, drei Euro ausgegeben haben, weil sie mal kein Ikea-Poster kaufen wollten, sieht man heute auf Galerien. Die ARTMUC ist dafür da, dass man reinkommt und frei sagen kann: Das gefällt mir, das gefällt mir nicht!« Haben junge Künstler eine Chance auf einen Ausstellungsplatz? »Auf jeden Fall! Wir haben bei der ARTMUC absichtlich keine Altersgrenze festgelegt und vergeben jedes Jahr vier, fünf, sechs Greencards an junge Künstler.« Geht es nun ums Geld oder um die Kunst? Geht es bei der ARTMUC um die Menschen, um die Jugend, oder geht es um die Käufer?

»Wir sollten in der Realität bleiben. Wir haben Künstler, die, wie jeder normale Mensch auch, Geld, Kleidung, Nahrung brauchen. Wo sollen sie denn sonst ihre Werke ausstellen, wenn nicht auf Kunstausstellungen mit Verkaufsscharakter? Die Künstler bräuchten einen Mäzen, aber da sind wir dann schon in einem anderen Feld. Denn für einen Kunstmäzen brauchst du in den meisten Fällen einen hohen Bekanntheitsgrad oder gute Verbindungen. Auch Künstler müssen sich ihr Brot verdienen können. Die ARTMUC bietet all das: Verkauf, Ausbau der Präsentationsmöglichkeiten, Netzwerk unter den Künstlern stärken. Künstler müssen in

unserer Zeit kommerziell agieren.« Raiko Schwalbe ist kein klassischer Kunstidealist. Eher ist er ein Wirtschaftsrealist. Die Zahlen sprechen für ihn und seine Messen: 20.000 Besucher auf der STROKE, 14.000 Besucher auf der ARTMUC, wachsende Ausstellerlisten, wachsende Umsätze. Dass die ARTMUC kein Kraut-und-Rüben-Kunstmarkt ist, sichert die Jury, der die Künstlerin und Kuratorin Dörthe Bäumer, die Galeristin Karin Wimmer, die Unternehmerin Uta Römer, die Kuratorin Anna Wondrak und Guido Redlich von der Stiftung Pinakothek der Moderne angehören. Sie wählen die Künstler aus, und Raiko Schwalbe zeigt, wie man mit Kunst Geld verdienen kann. Warum da die städtischen Zuständigkeiten im Bereich Kreativwirtschaft noch nicht auf die Idee gekommen sind, ihn als Berater zu engagieren, weiß niemand. ||



Die Meisterschülerin von Marko Lehanka in Nürnberg, ausgezeichnet mit dem Fränkischen Kunspreis, arbeitet jetzt im Domagkatelier – Isabel Ritter: »Standbild #1« | 2014 | Eiche, Eitempera, 58 x 42 x 24 | © Isabel Ritter (mitte) Kristina Kanders: »Housewife 64, Eva« | 2017 | Öl auf Tapete auf Holz | © Kristina Kanders || (unten) Wechseltel von Hannover nach München – Elica Tabakova: Strich ins Leere | Mixedmedia, 70 x 100 cm | © Elica Tabakova



Anzeige

Oberbayerischer Förderpreis für Angewandte Kunst 2018
Ausstellung auf der Messe Heim+Handwerk 28.11. bis 2.12.2018
Halle A1 / Stand A1.324
täglich: 9:30 - 19:00 Uhr

Soziales | Gesundheit | Bildung | Kultur | Umwelt | Heimatpflege
 bezirk oberbayern

HEIM+HANDWERK



Tradition aus Spitzenleistungen

Die Galerie Handwerk ist eine einzigartige Institution mit internationaler Ausstrahlung. In ihrer Jubiläumsausstellung zeigt sie 50 in München lebende Künstler.



Das Plakat der ersten Ausstellung der Galerie Handwerk und ihre Gründer, Manfred Bergmeister und Ernst Lösche © Archiv Galerie Handwerk (3) || Die Liste der 50 Münchner Künstler, Ateliers und Werkstätten liest sich wie ein Who's Who Bayerischer Staatspreisträger – Billa Reitzner: Zwei Schalen | 2018 | Porzellan, gedreht, geschnitten, transparent glasiert | © Billa Reitzner

FLORIAN HUFNAGL

Typisch München! Was man hat, das hat man – und denkt nicht weiter darüber nach. Man geht wie selbstverständlich fünf- bis sechsmal im Jahr hin – insbesondere kurz vor Weihnachten –, freut sich und kauft das eine oder andere Mal auch etwas, entweder als Geschenk oder für die eigene Wohnung. Selbstverständlich. Dabei war die Gründung der Galerie Handwerk alles andere als selbstverständlich. Entstanden aus dem Engagement einer privaten Initiative – weit entfernt von allem Offiziellen, rein privat organisiert und vor allem finanziert. Ein klassisches Start-up, würde man heute sagen, das sich von Beginn an international engagierte im Gegensatz zu im Regionalen verhafteten Vereinen.

Es waren zwei der Moderne zugewandte Kunsthandwerker: der Kunstschmied und Bildhauer Manfred Bergmeister aus Ebersberg und der Keramiker Ernst Lösche aus Dießen am Ammersee, ein Mitglied des Deutschen Werkbundes. Sie gründeten ausgerechnet im Jahr 1968 gemeinsam die Galerie Handwerk, um Aufmerksamkeit auf die immer noch existierende hohe Qualität des Handwerks – regional, national und international – zu lenken. Eine Zeit also, in der man dem Handwerk – um es liebevoll auszudrücken – eher skeptisch gegenüberstand und Kunststoff und Industrie die Zukunft verhießen. Ein wahrlich gewagtes Unternehmen – doch es war erfolgreich.

Der Ort der Galerie war geschickt gewählt in der Ottostraße 7 in nächster Nachbarschaft von Antiquitäten- und Kunsthandlungen – also einem Ort, der Kunstliebhabern bekannt war. In den Archiven der Galerie Handwerk hat sich ein Artikel der Journalistin Gertrud Schwärzler erhalten, geschrieben für die Monatsschrift »Münchner Leben« vom Januar 1969, in dem erstmals über die Aktivitäten der jungen Galerie berichtet wurde. Bereits ein gutes halbes Jahr später, im September 1969, fasste dieselbe Journalistin mit einem Artikel in der Zeitschrift »Kunst und Handwerk« nach, um über Erfolg oder Misserfolg zu berichten. Ausführlich werden die vielfältigen Aktivitäten der Galerie beschrieben und die Initiativekraft, der Wagemut und die Ausdauer gelobt – jedoch war in ihrem Schlusssatz bereits ein warnender Finger erhoben, indem die Autorin ihre Hoffnung zum Ausdruck brachte, dass sowohl den »Galerie-Inhabern jener Elan, der die Galerie gegenwärtig so lebendig macht, trotz mancher Schwierigkeiten auch zukünftig erhalten bleibt«.

Diese Mahnung war nicht unbegründet, denn Ausstellungen zu machen, zumal mit internationalen Beteiligungen, ist bis zum

heutigen Tag mit sehr hohen Kosten verbunden, vor allem wenn der Zutritt zu Präsentationen von Anfang an kostenfrei war und immer noch ist, da ja die Information der Besucher im Vordergrund steht. Doch auf Dauer konnten die beiden Kunsthandwerker es sich nicht leisten, die Galerie aus ihren Privatmitteln zu finanzieren.

1975 – also immerhin erst sieben Jahre später – wurde die Galerie Handwerk zunächst vom Bayerischen Handwerkstag und später von der Handwerkskammer für München und Oberbayern übernommen, die die einmalige Chance erkannten, die sich mit dieser Galerie dem Handwerk bot, denn weder national noch international gab und gibt es bis heute eine vergleichbare Institution: Internationale Vernetzung, Austausch verbunden mit kommerziellen Möglichkeiten, die Vermittlung von handwerklicher Qualität und die Suche nach Neuem sowie ein tieferes Verständnis für die Bedeutung und Kultur des Handwerks sind nicht hoch genug einzuschätzen.

Die Bedeutung des Handwerks ist heute trotz Internationalisierung und Globalisierung nicht nur wegen seines wirtschaftlichen Erfolges inzwischen längst wieder anerkannt. Dies ist nicht zuletzt auch ein Verdienst der jeweiligen Leiter der Galerie Handwerk, die nach den beiden Gründern jeweils eigene Akzente setzten: Sei es Victor Zelger, Peter Nickl oder der seit 2003 tätige Wolfgang Lösche. Sie alle zeigten – wenn auch mit unterschiedlichen Ausrichtungen – Exzellenz, Tiefgang und Vielfalt, was Themen und handwerkliche Techniken anlangte. Auch auf der ebenfalls von der Galerie verantworteten, alljährlichen Sonderschau »Exempla« auf der Internationalen Handwerksmesse. Und dies seit Jahrzehnten mit einem immer wieder überraschenden und qualitativ vollen Ausstellungsprogramm. Neu hinzugekommen ist in all den Jahren die Begleitung und Unterstützung talentierter Gestalter, wie sie sich in der Akademie für Handwerk und Design in München manifestiert. Beste Voraussetzung für die Zukunft. Es darf also gefeiert werden! ||

50 JAHRE GALERIE HANDWERK MÜNCHEN

Galerie Handwerk | Max-Joseph-Str. 4, Eingang Ottostr. 7 | bis 17. November Di/Mi/Fr 10–18 Uhr, Do 10–20 Uhr, Sa 10–12 Uhr | Führung: jeden Do, 18.30 Uhr | nächste Ausstellungseröffnung: »Künstlerisches Spielzeug – Spielerische Kunst«, 27. Nov., 18.30 Uhr www.hwk-muenchen.de

Anzeige



ANGELA HÜBEL RINGE

Weitere Informationen bei: Angela Hübel München Ph +49(89)12163537 info@angelahuebel.de www.angelahuebel.de

Ring: Windrose

Das große Bilder-Reservoir

Die Legende lebt, nun schon über 70 Jahre: die Fotoagentur Magnum, eine Kooperative von Individualisten. Der Reichtum ihrer Geschichte ist im Kunstfoyer München zu erleben.

ELINA MESSFELDT

Mythos Magnum: Die unabhängige Fotografenagentur schrieb Geschichte und ist Legende. So sollen fünf junge Fotografen beim Lunch im Restaurant des New Yorker Museum of Modern Art, zwischen sich eine Magnumflasche Champagner, die Kooperative ins Leben gerufen haben: Robert Capa, William Vandivert, Henri Cartier-Bresson, George Rodger und David Seymour. Capa war die treibende Kraft, als »Magnum Photos, Inc.« am 22. Mai 1947 ins Handelsregister des County of New York eingetragen wurde. Der Pariser Cartier-Bresson fotografierte damals in Amerika für sein erstes Buchprojekt und zeigte in Los Angeles seinen Kriegsgefangenenfilm »Le Retour«, Seymour arbeitete in der Normandie an einer Reportage für »This Week«, der Engländer Rodger hatte gerade für das Magazin »Illustrated« die Kriegsfolgen in Nordafrika dokumentiert und hielt sich in Zypern auf. Capa wiederum arbeitete in New York gerade an seinem Bericht über die Landung der alliierten Streitkräfte in der Normandie. Im Blick zurück auf den Zweiten Weltkrieg machten sich die Fotografen auf in eine neue Zukunft und bündelten mit der eigenen kooperativen Agentur ihre Kräfte beim Vertrieb ihrer Arbeiten.

Zu diesem Jubiläum wurde die Ausstellung »MAGNUM MANIFESTO« letztes Jahr von Clément Chéroux kuratiert und ist nach New York und Rom nun, auf einziger Deutschland-Station, in München zu sehen. Die Präsentation im Kunstfoyer der Versicherungskammer ist dessen zwölfte Kooperation mit Magnum, und diese Retrospektive nun stellt sich die keineswegs leichte Aufgabe, die gesamte Bandbreite von dem zu zeigen, was das Fotografienkollektiv ausmacht. Was sie verband, war ihre Neugier auf die Welt und ihr Humanismus; Spannungen gab es schon, als die Gründer 1947 das Büro in New York (und gleich auch eines in Paris) einrichteten und zehn Mitglieder aufnahmen, und dann in der langen Geschichte – als immer wieder Neue dieser Kollektivorganisation der Individualisten beitraten: zwischen einer eher dokumentarischen und einer eher künstlerischen Haltung, zwischen amerikanischer und europäischer Kultur, zwischen Auftragsarbeit und individuellem Œuvre, zwischen Einzelgängern und Gruppen.

Auch dass die Agentur in der Folge mit dem rasanten Wandel des Fotografiemarktes mithalten musste, sorgte verständlicherweise für Spannungen. Und: 50 Prozent der Einnahmen gingen an die Agentur, aber nicht alle Fotografen erzielten mit ihren Projekten überhaupt Gewinn. Auch der innere Grundwiderspruch des fotografischen Anspruchs zwischen Journalismus und Kunst drohte das ein oder andere Mal, das Kollektiv zu zerreißen, markiert aber gleichzeitig deren ethischen und ästhetischen Antrieb und macht die besondere Qualität der Fotografien aus. Und das eben von Beginn an: Robert Capa stand für das Konzept des Fotoreporters, während Henri Cartier-Bresson seine Bilder als Kunst verstehen wollte. Magnum blieb ein Spannungsfeld zwischen Individuum und Kollektiv, zwischen der Sicherheit, den die prestigeträchtige Verbindung



Rene Burri: »New York skyline | 1959 | © Rene Burri/Magnum Photos
Christopher Anderson: »Cherries spilled on crosswalk, New York City, USA« | 2014 | © Christopher Anderson/Magnum Photos
Jonas Bendiksen: »Dorfbewohner sammeln Weltraumschrott von einem abgestürzten Raumschiff, umgeben von unzähligen Schmetterlingen, Altai-Gebiet, Russland« | 2000 | © Jonas Bendiksen/Magnum Photos



schenkt, und der Tatsache, dass diese Organisationsform trotzdem keine finanzielle Absicherung bietet. Es steht der Freiheitsgeist all dieser Fotografen gegen den Auftrag von außen, dem man sich als Freischaffender nicht immer verwehren kann. So besteht Magnum sozusagen aus Widersprüchen, was es umso schwieriger macht, eine nachvollziehbare Ordnung in die Materialfülle zu bringen. Kuratorisch entschied man sich gegen die bei Jubiläen sonst beliebte Methode, von jedem Mitglied ein ikonisches Werk zu zeigen, sondern entwickelte ein dreiteiliges, chronologisches System, nach dem sowohl die Ausstellung als auch die zugehörige Publikation gegliedert wurde.

Am Anfang sind die kleinformatigen Schwarz-Weiß-Fotografien zu wolkenähnlichen Gebilden konstellierte und erzählen unter dem Motto »Menschenrechte/Menschliches Unrecht (1947–1968)« die Geschichte der Nachkriegszeit. Von einer Generation, die das Gute im Menschen erst wiederfinden musste und daran glauben wollte, dass es sich bei der Welt am Ende doch noch um eine große »Menschheitsfamilie« handelte. Ganz in diesem Geist steht auch eines der ersten Gruppenprojekte von Magnum namens »Generation X«. Der Auftrag an seine Fotografen lautete, jeweils einen jungen Mann und eine junge Frau in seinem/ihrer Alltag zu begleiten, um die hoffnungsvolle Nachkriegsgeneration zu porträtieren. Dieses erste Kapitel von Magnum spielte während der Blütezeit der illustrierten Zeitschriften, und die Bilder stehen im Zeichen eines fotografischen Humanismus und machten Schule, wie etwa Werner Bischofs Foto einer Mutter mit Kind in einem Hungergebiet Indiens.

Das zweite Kapitel »Inventar der Differenzen (1969–1989)« lässt sich in einer Epoche des wachsenden Konsums und Individualismus lokalisieren. Darin besteht auch der erste Wandel in der Einstellung der Agentur. Nach den Aufbrüchen von 1968 fanden die Mitglieder es interessanter, Unterschiede und

Eigenheiten der Menschen zu entdecken und nicht den gemeinsamen Nenner. Nun finden sich neben den ehemals dominierenden Schwarz-Weiß-Aufnahmen zunehmend Fotografien in Farbe. Da zeitgleich auch der Trend der Illustrierten zurückging und das Fernsehen dem Print den Kampf angesagt hatte, fanden die Fotografen in den Fotobüchern ein neues Medium, um ihr Werk zu vermitteln. Diese zeigten nicht nur Motive von »Fotokünstlern«, sondern meist auch – zu einem Thema zusammengestellt – die persönliche Einstellung des Fotografen zu dem Abgelichteten, wie in dem Projekt »Rich and Poor« von Jim Goldberg mit u. a. einer drogensüchtigen Prostituierten.

Der Abschnitt »Endzeitgeschichten (1990–heute)« wird geprägt vom Ende des geteilten Deutschlands, dem Ende des Kalten Krieges – und auch dem Ende der Ära der analogen Fotografie. Die ausgestellten Bilder werden bunter und größer. Dieses Ende beginnt für Magnum mit einem Ausbau. Die Agentur weitet ihren Spielraum aus, konzipiert immer mehr Ausstellungen, bietet Workshops und Festivals an. Besonders bizarr in diesem Zusammenhang ist das Projekt »Postcards from America«, in dem das Fotografienkollektiv die Schließung der Kodak-Produktionsstätte in Rochester fotografierte und damit nicht nur das Ende dieser ruhmreichen Firma von Filmmaterial und Fotoausrüstung zeigt, sondern auch auf die umstrittene und unklare Zukunft des Mediums selbst hinweist. Neben den drei Teilen der Ausstellung wird in einem separaten Raum eine Slideshow gezeigt. Zu sehen sind hier Motive vom Akt des Fotografierens sowie Zitate von Magnum-Fotografen über Magnum, die das Wesen der Agentur abschließend auf einen gemeinsamen Nenner bringen, nämlich den, dass es keinen gibt. Für David Seymour ist Magnum »something of a miracle«, für John G. Morris »a paradox« und für Marc Riboud »simply the best«.

Magnum zeigt sich in dieser Jubiläumsausstellung als ein faszinierend vielfältiges Kollektiv und Archiv von Fotografen und Fotos, Ideen und Individuen, das trotzdem als Ganzes zu funktionieren scheint. Mit den Jahren und Bildern wurde Magnum – und blieb bis heute – Legende. Es bleibt die Frage, wie es mit dieser einzigartigen Agentur weitergehen wird und welche ikonischen Bilder man in Zukunft von ihren Mitgliedern erwarten darf. ||

MAGNUM MANIFESTO

Kunstfoyer | Maximilianstr. 53 | bis 27. Januar 2019
täglich 9–19 Uhr (24./25./31. Dez. geschlossen)
Eintritt frei | Führungen: 11./27./29. Nov., 8./20. Dez., 12./16./18./22./24. Jan., jew. 12 und 18 Uhr
www.versicherungskammer-kulturstiftung.de
Der Katalog (Schirmer/Mosel, 416 Seiten, 450 Abb.) kostet 49,80 Euro

Anzeigen

15. November 2018, 20 Uhr
Tod eines Handlungsreisenden

21. November 2018, 20 Uhr
Alfred Dorfer (Kabarett)

27. November 2018, 20 Uhr
Penderecki Piano Trio

28. November 2018, 20 Uhr
Paier Valcic Quartet (Jazz)

BÜRGERHAUS PULLACH
Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
Tel. 089 744 752-0; www.buergerhaus-pullach.de

Der Akademieverein lädt ein zur
28. Auktion
in der Akademie
am 12. November 2018, 18.30 Uhr

Zum 28. Mal werden Arbeiten von Studierenden, ProfessorInnen und WerkstatteilerInnen der Münchner Kunstakademie versteigert. Der Erlös dient der Förderung studentischer Projekte an der Akademie.

Vorbereitung
Samstag 10. bis Montag 12. November 2018
jeweils 11 bis 18 Uhr

Infos und Katalog unter
www.akademieverein.de/auktion-2018/
Folgen Sie uns auf

Akademie der Bildenden Künste München
Lichthof im Erweiterungsbau
Akademiestr. 4, 80799 München

AKADEMIEVEREIN MÜNCHEN



Königshaus auf dem Schachen, 1869–1872, Georg Dollmann | Kulmbach, Meußdoerffer'sche Malzfabrik (heute Ireks GmbH), 1883 | Schloss Neuschwanstein, Thronsaal, 1881–1886, Julius Hofmann
© Architekturmuseum der TU München, Fotos: Ulrike Myrzik (3)

Der Märchenkönig als Technologiepionier

Eine Ausstellung im Architekturmuseum revidiert die Geschichte. Haben wir Ludwig II. nicht nur Neuschwanstein, sondern auch den Aufstieg Bayerns zum Hightech-Standort zu verdanken?

FRANK KALTENBACH

Zeitgenossen und Nachwelt beschreiben ihn als melancholisch, weltabgewandt, exzentrisch und schwul. Für einen Künstler seiner Generation wäre das am Ende des 19. Jahrhunderts keine Besonderheit gewesen. Doch Ludwig ist der Sohn Maximilian II. von Bayern und war per Geburt zum Königsein verdammt. Ludwig fasziniert bis heute – nicht nur die Massen an Touristen aus aller Welt, sondern auch Künstler und Wissenschaftler: Regisseure widmen ihm Filme und Musicals, er figuriert auf Gemälden und Grafiken, Psychiater erstellen immer wieder neue Persönlichkeitsprofile nach dem aktuellsten Stand der Gehirnforschung, um nachzuvollziehen, ob sein Tod im Starnberger See tatsächlich ein Suizid war. Oder war es doch Mord? Ludwig ist bis heute ein Mysterium, wenn nicht ein Streitfall.

Bauherr des opulenten Scheiterns?

Nur über ein Thema schien bisher Einigkeit zu herrschen: Ludwig II. als Bauherr. Verehrt, belächelt, ja fast bemitleidet wird der Kini gerne für seine absurd kostspieligen Schlossbauten, in denen er nicht einmal rauschende Feste feiern wollte, sondern zurückgezogen, meistens im Schutze der Nacht, rastlos über die Gänge huschte. Erinnerungsarchitekturen hat er geschaffen in einer rückwärtsgewandten Sehnsucht nach der alten Größe des Königtums von Gottes Gnaden. Mit zarten 19 Jahren bestieg Ludwig den bayerischen Thron. In den folgenden 22 Jahren seiner Regierungszeit, von 1864 bis 1886, trieb er sich selbst finanziell in den Ruin. Denn für seine eigenen Bauten zahlte er stets aus seiner Privatschatulle. Es war die drohende Privatsolvenz, die zu seiner Entmündigung durch die bayerische Regierung führte, nicht etwa die Veruntreuung von Staatsgeldern.

Das Königshaus auf dem Schachen ist der einzige Privatbau, dessen Fertigstellung Ludwig erlebt hat, hier hat er seine Geburtstage gefeiert. In Neuschwanstein wohnte er nur 176 Tage – im Palasgebäude über dem Eingangstor, von wo aus er die Baustelle persönlich überwachte. Der Turm und die Keme-nate wurden nach seinem Tod in einer vereinfachten Form fertiggestellt. In Herrenchiemsee ist bis heute der Innenausbau eines gesamten Flügels unvollendet, begonnene Rohbauten wurden seinerzeit mangels Anschlussfinanzierung sogar wieder abgerissen, und bei der Raubritterburg Falkenstein im Allgäu kam die Realisierung nur bis zur Wasserleitung. Ist die Geschichte Ludwigs II. als Bauherr tatsächlich eine Geschichte des Scheiterns?

Höchste Instanz der Baubehörde

»Die grundlegende, hier vorgestellte These ist: Das Interesse Ludwigs II. an der Architektur in Bayern erstreckte sich weit über seine privaten Bauten hinaus«, schreibt Andres Lepik, der Direktor der Architekturmuseums der TU München, im Vorwort des Ausstellungskatalogs. Doch welche Rolle spielte Ludwig II. tatsächlich bei all den hier gezeigten Bauten in ganz Bayern? Welchen Bau hat er lediglich gebilligt, wo war er Initiator, wie viel hat er persönlich bis ins Detail mitgestaltet? Die Kuratorin Katrin Bäumler hat in ihrer mehrjährigen Forschungsarbeit erstmals die Quellen ausgewertet und kommt zu dem Schluss: »Hinsichtlich des öffentlichen Bauwesens blieb Ludwig nach wie vor höchste Instanz der Obersten Bau-behörde. Demnach mussten nicht nur alle Bauvorhaben, sondern auch die für die architektonische Entwicklung entscheidenden Positionen wie etwa die der Stadtbauräte oder der Professoren der Architekturfakultät an der Neuen Polytechnischen Schule von ihm genehmigt werden.«

Gründer des Polytechnikums

Beim Besuch der Pariser Weltausstellung 1867 ist Ludwig nicht nur von der exotischen Ausstrahlung des Maurischen Kiosks fasziniert, den er neun Jahre später aufkauft und im Park von Schloss Linderhof als Teepavillon mit dem berühmten Pfauenthron ausstatten lässt. Er lernt in Paris auch die neuesten technologischen Innovationen der damaligen Welt kennen und versucht Bayern zum Technologiestandort auszubauen: 1868 gründet er in München die Neue Polytechnische Schule, den Vorläufer der TU München. Ludwig fördert Kunst- und Industrieausstellungen in Augsburg und Nürnberg. Für die Internationale Elektrizitätsausstellung im Münchner Kristallpalast 1882 wurde mit der 57 Kilometer langen Gleichstromleitung München–Miesbach erstmals eine elektrische Energieversorgung über eine große Entfernung installiert. Der schnelle Ausbau des Eisenbahnnetzes erforderte hoch belastbare Brückenkonstruktionen und weit spannende leichte Fachwerkträger aus Metall für Bahnhofshallen, genauso wie die bauliche Adaption der Landesverteidigung mit einem siebten Festungsring mit 16 Forts um den 1880 eingerichteten Eisenbahnknotenpunkt vor den Toren von Ingolstadt.

Förderer der Kunst und der Hygiene

Ludwigs Liebe für bildende Kunst, Musik und Literatur zeigt sich in den Kunsthochschulen, Theatern und Konzerthäusern, die in seiner Regierungszeit entstanden sind, wie das Stadttheater in Augsburg, Richard Wagners Festspielhaus in Bay-reuth oder das Gärtnerplatztheater sowie die Kunstakademie in München. Sein wichtigstes Projekt kann er jedoch nicht gegen den politischen Widerstand durchsetzen: ein Festspielhaus für Richard Wagner auf dem östlichen Isarhochufer nach den Entwürfen von Gottfried Semper. Die Pläne dieser unrealisierten Münchner Semperoper vermachte Ludwig der Architekturfakultät der TU München, sie bilden die Keimzelle der heutigen Sammlung des Architekturmuseums.

Ein anderes Großprojekt, das Ludwig entscheidend förderte, ist seit über 100 Jahren in Funktion, bleibt aber unsichtbar: das Kanalnetz und die zentrale Trinkwasserversorgung von München. Sein Erbauer, der Chemiker Max von Pettenkofer, war Deutschlands erster Professor für Hygiene. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts galt München als eine der saubersten Städte Europas. Das Stadtbild prägend ist bis heute der damalige architektonische Diskurs des Historismus zwischen den Vertretern der Neorenaissance und der Neogotik, der in der Ausstellung anhand der Wettbewerbsentwürfe von 1865 und 1866 zum Neuen Rathaus in München anschaulich gemacht wird.

Märchenhafte Technologie

Nach den Sozialwohnungen für Industriearbeiter breiten die Kuratoren erst im letzten Ausstellungsraum dann doch noch die Märchenschlösser, ihre oft jahrzehntelange Planungs- und Baugeschichte sowie ihre Wirkungsgeschichte aus. Etwas zu kurz kommt dabei, dass auch die Schlossbauten selbst Teil der technologischen Entwicklung waren, Vorreiter der Smart Homes im historistischen Gewand: Die bunte Illumination mit wechselnden Farben der Venusgrotte in Linderhof, eine der weltweit ersten elektrischen Lichtenanlagen, ist in Form von RGB-LED-Streifen heute in unsere Wohnzimmer eingezogen. In Neuschwanstein nimmt eine Heißluftzentralheizung anstelle rauchiger Kaminfeuer heutige Klimaanlage vorweg, und auch in Sachen Kommunikationstechnik ist die Haustechnik wegweisend. Die angeblich so entrückte Gralsburg war per Telefonleitung mit den Schaltzentralen der Macht in der Hauptstadt verbunden. Die großformatigen Scheiben in Stahlprofilen des Wintergartens nehmen die Glasarchitektur der Moderne vorweg. Fortschrittliche gusseiserne Stützen kündigen bei den damaligen innovativen Industriebauten eine neue Architektursprache an, auf Neuschwanstein sichern sie, gemeinsam mit Doppel-T-Trägern, versteckt im Innern von Säulen und Balken aus Holz und Stuck, die hochkomplexe Statik. Beim Blick aus dem Fenster wollte Ludwig nicht nur die romantischen Felsen als Tapete sehen, sondern wählte als Architekten für die Marienbrücke den genialen Ingenieur Heinrich Gottfried Gerber, dessen Eisenbahnbrücken zum Hightech-Ingenieurbau der damaligen Zeit gehören.

Die wissenschaftliche Aufarbeitung der gesamten Bauaktivitäten von Ludwig II. rehabilitiert den Monarchen vom kitschigen des rückwärtsgewandten Märchenkönigs und zeigt seine andere Seite als weltoffener, in die Zukunft denkender Gestalter. Sie macht aber auch Schluss mit dem Mythos, dass die Modernisierung Bayerns vom Agrarstaat zum Technologieführer erst nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen habe und einem einzigen Ministerpräsidenten zu verdanken sei, der so gerne selbst ein Kini gewesen wäre. ||

KÖNIGSSCHLÖSSER UND FABRIKEN – LUDWIG II. UND DIE ARCHITEKTUR

Architekturmuseum der TU in der Pinakothek der Moderne Barer Str. 40 | bis 13. Januar | Di bis So 10–18 Uhr, Do bis 20 Uhr (24.11. ab 14 Uhr geschlossen) | Kunstdialog: Kuratorenführung: 7./14. Nov., 6./13. Dez., 15 Uhr | Tagung »Öffentliches Bauen unter Ludwig II.«: 16. Nov., 10–19 Uhr, gratis, Anmeldung: am@architekturmuseum.de | Film: Luchino Viscontis »Ludwig« (1972, Originalfassung), 10. Nov., 16–21 Uhr, Eintritt frei | Kanalführung: 15. Nov./10. Jan., 16 Uhr, Treffpunkt Akademie-/Ecke Türkenstraße, gratis (ab 10 Jahre), Anmeldung: baeumler@architekturmuseum.de | Kinderworkshops und weitere Termine: www.pinakothek.de.

